



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Die NS-Zeit in autobiographischen Erinnerungstexten“

verfasst von / submitted by

Johanna Scollard

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 313 344

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium Unterrichtsfach Geschichte,
Sozialkunde und Politische Bildung
Unterrichtsfach Englisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Autobiographischer Erinnerungstext.....	5
2.1	Autobiographische Erinnerungstexte in der Forschung	6
3.	Analyse autobiographischer Erinnerungstexte und ihre Herausforderungen.....	10
3.1	Motive und Leser*innen.....	11
3.2	Erinnerung	13
3.2.1	Kollektive Erinnerung	14
3.2.2	Innere Einflüsse	16
3.2.3	Neurowissenschaftliche Ergebnisse	18
4.	Aussagemöglichkeiten autobiographischer Quellen	20
5.	Methodische Vorgehensweise.....	23
5.1	Definition der Forschungsfragen.....	28
5.2	Feinanalyse.....	31
6.	Autobiographische Erinnerungstexte über die Zeit 1938-1945	35
6.1	Äußere Merkmale und Entstehungssituation	36
6.1.1	Emma Reitter.....	36
6.1.2	Edith Mauthe	39
6.1.3	Hilde Stöger.....	41
6.2	Dominante Diskurse in Österreich ab 1945	43
6.2.1	Explizite Bezugnahme auf öffentliche Diskurse	46
6.2.2	Implizite Bezugnahme auf öffentliche Diskurse	49
6.3	Über die Erinnerung	51
7.	Analyse der autobiographischen Erinnerungstexte	53
7.1	Politische Ereignisse	53
7.1.1	Österreich vor dem „Anschluss“	53
7.1.2	Quellen-Analyse: Politik vor 1938 und politische Einstellung.....	55
7.1.2.1	Zusammenfassung.....	58

7.1.3 Der „Anschluss“	58
7.1.4 Quellen-Analyse: Die Zeit um den „Anschluss“	59
7.1.4.1 Vergleich und Zusammenfassung	63
7.1.5 Politische Ereignisse während der NS-Herrschaft	65
7.1.6 Quellen-Analyse: NS-Herrschaft	67
7.1.6.1 Vergleich und Zusammenfassung	76
7.2 Jüd*innen	79
7.2.1 Antisemitismus in Österreich vor und während der NS-Zeit	79
7.2.2 Quellen-Analyse: Jüd*innen	81
7.2.3 Vergleich und Zusammenfassung	89
7.3 Religion und Jugendgruppen.....	92
7.3.1 Die katholische Kirche während der NS-Zeit	92
7.3.2 BDM und katholische Jugendseelsorgegruppen	95
7.3.3 Quellen-Analyse: Religiosität	97
7.3.4 Quellen- Analyse: Katholische Kirche während der NS-Zeit.....	99
7.3.5 Quellen- Analyse: BDM und katholische Jugendseelsorgegruppen	101
7.3.6 Vergleich und Zusammenfassung	111
8. Resümee	114
9. Bibliographie.....	119
Abkürzungen	130
Danksagung.....	131
Abstract	132

1. Einleitung

Erinnerungen an individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen aus längst vergangener Zeit, sowie die persönliche Erzählung, sei sie mündlich oder schriftlich, ermöglichen nicht nur den Zuhörenden oder Lesenden Geschichte näher zu bringen, sondern auch diese ein Stück besser verstehen zu können.

Als zukünftige Geschichtslehrerin war es mir ein Anliegen, mich in meiner Diplomarbeit mit Selbstzeugnissen zu beschäftigen, da mir einerseits deren Relevanz im Unterricht bewusst ist, andererseits mir jegliche Erfahrung mit dieser Art von Quelle zu arbeiten fehlte. Da ich Zugriff auf einen autobiographischen Erinnerungstext meiner Großmutter, Emma Reitter¹, hatte, beschloss ich diesen als Ausgangspunkt meiner Arbeit zu nehmen.

Zunächst setzte ich mich mit der Quellenart auseinander und wie mit solchen Quellen in der historischen Forschung umzugehen ist. Diese Auseinandersetzung zeigte gleich zu Beginn, dass eine Analyse autobiographischer Erinnerungstexte nicht ohne Herausforderungen bleiben würde. Dies spiegelt sich auch in der historischen Forschung wieder, in der bis heute unterschiedliche Standpunkte zum Thema Verwendung von Selbstzeugnissen in der Forschung diskutiert werden. Zudem gibt es kein einheitliches methodisches Repertoire für eine Analyse autobiographischer Erinnerungstexte. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass autobiographische Erinnerungstexte in unterschiedlichen Formen und Größen vorkommen und dass ihre Analyse den Einfluss diverser Faktoren von außen und innen miteinbeziehen sollte.

Die Erinnerung spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle und im Zuge meiner anfänglichen Recherche beschloss ich, diese in den Mittelpunkt meiner Arbeit zu stellen. Grundsätzlich war ich an den Fragen interessiert, welche Erinnerungen an vergangene Ereignisse/Erfahrungen eine Person für ihre lebensgeschichtliche Aufzeichnung auswählt und wie sie über diese Ereignisse erzählt. Da Erinnerung nicht nur ein individuelles, sondern auch ein kollektives Konstrukt ist, beeinflussen nicht nur innere, sondern auch äußere Faktoren die

¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Privates Familien-Archiv Liko-Reitter. Hier ist anzumerken, dass alle autobiographischen Erinnerungstexte von verheirateten Frauen, die den Nachnamen ihrer Ehemänner annahmen, verfasst wurden. Obwohl sie in ihren Texten über ihr Leben als unverheiratete Frauen berichten, wurde bewusst der später durch Heirat angenommene Nachname für die jeweilige Verfasserin verwendet, da sich die Autorinnen auch mit diesem Namen zur Zeit der Niederschrift ihrer Erinnerungen identifizierten.

Erinnerung an die Vergangenheit. Es können sich auch sogenannte Erinnerungsgemeinschaften bilden, in denen die Mitglieder ähnliche Erfahrungen gemacht oder bestimmte historische Ereignisse miterlebt haben und in denen die Vergangenheit auf ähnliche Art und Weise gedeutet, verarbeitet und erzählt wird.² Die daraus resultierenden Topoi können auch in weiterer Folge das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft formen.

Eine Identifizierung von Erinnerungsgemeinschaften benötigt jedoch Vergleichsmaterial. Daher wurde zunächst eine Sichtung unterschiedlicher autobiographischer Erinnerungstexte von Frauen in den Archiven *Sammlung Frauennachlässe* sowie der *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* der Universität Wien vorgenommen. Daraus wurden zwei Schriften gewählt, die einen Vergleich untereinander ermöglichten. Dies waren die autobiographischen Erinnerungstexte von Edith Mauthe³ und Hilde Stöger (Ehrenberger)⁴. In Ergänzung zu Emma Reiters autobiographischen Erinnerungstext bilden diese und die Erinnerungen darin die Grundlage für die Analyse dieser Diplomarbeit.

Da alle drei Frauen die Zeit des Nationalsozialistischen (NS) Regimes als junge Mädchen miterlebt und darüber ausführlich in ihren autobiographischen Erinnerungstexten geschrieben haben, ergab sich unter anderem daraus der zeitliche Fokus meiner Diplomarbeit. Außerdem ist die NS-Zeit nach wie vor ein relevantes Thema im Geschichtsunterricht und die Auseinandersetzung mit dieser dunklen Vergangenheit sollte, wie die erst kürzlich verübten „Attacken“ gegen Teile der Ausstellung *Gegen das Vergessen* zeigten⁵, nicht nur im Unterricht, sondern in der breiten Öffentlichkeit durch Wissenschaft, Kunst und Medien immer wieder behandelt werden.

² Theodor Schulze, Interpretation von autobiographischen Texten. In: Barbara Friebertshäuser, Annedore Prengel (Hg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (Weinheim / München 1997) 323-340, hier 327.

³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Doku) am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, Februar-August 2007, Sammlung Frauennachlässe (SFN) am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 109 II. Nach persönlicher Absprache mit Hilde Stöger am 29.05.2019 weise ich darauf hin, dass *Stöger* der offizielle Nachname und der Mädchenname *Ehrenberger*, der gewählte berufliche Name ist. Im Folgenden wird nur der Nachname *Stöger* erwähnt.

⁵ Attacke auf Holocaust-Bilder: Drei Mahnwachen angekündigt. In: Die Presse (27.05.2019) online unter <https://diepresse.com/home/panorama/wien/5635057/Attacke-auf-HolocaustBilder_Drei-Mahnwachen-angekuendigt> (30.05.2019).

Ziel dieser Arbeit ist es, aufzuzeigen, welche Erinnerungen über bestimmte Themen in den autobiographischen Erinnerungstexten vorkommen, wie darüber erzählt wird und ob es Parallelen zwischen den erwähnten Ereignissen und Wahrnehmungen sowie Erzählweisen gibt. Die ausgewählten Themen sind „Politik“, „Jüd*innen“, „Religion“ sowie „Jugendgruppen“ während der NS-Zeit.

Für diese Analyse wurde eine Kombination aus methodischen Zugängen unterschiedlicher Wissenschaften herangezogen und das Fundament bildete Philipp Mayrings qualitative Inhaltsanalyse⁶.

Vor der Analyse wird zunächst in Kapitel 2 auf den Begriff *autobiographischer Erinnerungstext* sowie auf die Verwendung von Selbstzeugnissen in der Forschung eingegangen. Im anschließenden Kapitel folgt eine Zusammenfassung der Herausforderungen, die ein Arbeiten mit dieser Quelle mit sich bringt, wobei hier auch auf das menschliche Gedächtnis und die diversen Einflüsse, die auf die Erinnerung wirken, näher eingegangen wird. Das 4. Kapitel befasst sich mit der Aussagemöglichkeit dieser Quelle und danach, im Kapitel 5, folgt die Erläuterung der methodischen Vorgehensweise, die für die anschließende Analyse verwendet wird. Da für die Analyse die äußeren Merkmale sowie die Entstehungssituation wesentliche Informationen liefern, werden diese im Kapitel 6 behandelt. Außerdem wird auf dominante Diskurse, die möglicherweise Einfluss auf die Texte hatten, aufmerksam gemacht. Die Feinanalyse der vier Themen in den autobiographischen Erinnerungstexten wird im Kapitel 7 zunächst mit einem historischen Kontext eingeleitet, danach werden die Texte einzeln analysiert und anschließend miteinander verglichen. Die Ergebnisse werden im Kapitel 8 zusammengefasst, wo auch ein Ausblick auf zukünftige Forschungsmöglichkeiten gegeben wird.

Abschließend sei vermerkt, dass mir bewusst ist, dass die familiäre Beziehung zwischen mir, der Quellen-Interpretin, und meiner Großmutter, eine Quellen-Verfasserin, einige Schwierigkeiten mit sich bringt. Nicht nur meine persönliche Erinnerung an meine Großmutter beeinflusst die hier vorgenommene Interpretation, sondern auch das Familiengedächtnis, welches von einer Generation an die nächste Generation weitergegeben wird. Obwohl die verwendete Quelle in meiner Familie bekannt ist, wurde bisher noch keine

⁶ Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Weinheim / Basel ¹¹2010).

Quellenanalyse vorgenommen und einige Ergebnisse dieser Arbeit könnten durchaus dazu führen, dass vor allem gewisse Lücken sowie Formulierungen in der tradierten Familienerzählung hinterfragt werden.

2. Autobiographischer Erinnerungstext

Zunächst bedarf es einer Begriffserklärung sowie Definition von autobiographischen Erinnerungstexten. Autobiographische Erinnerungstexte bilden einen Teil der Quellengruppe der *Selbstzeugnisse* oder *Egodocumente*. Der Begriff *Egodocument* stammt aus der niederländischen historischen Forschung und bezeichnet Quellen, „die Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben“.⁷ Darunter fallen persönliche Briefe, Memoiren, Tagebücher und autobiographische Texte.⁸

Autobiographische Erinnerungstexte werden des Öfteren auch mit dem Begriff der *Autobiographie* zusammengefasst. Da dieser Begriff jedoch häufig in Verbindung mit „klassischen“ literarischen Texten bürgerlicher, weißer Männer, wie Augustine, Rousseau, Franklin oder Goethe, verwendet wurde und wird⁹, empfinde ich diesen Begriff für die Texte, welche in dieser Arbeit analysiert werden und welche sich in mehreren Aspekten von den „klassischen“ Autobiographien unterscheiden, nicht geeignet.

Obwohl auch in der Forschung andere Bezeichnungen verwendet werden, hat sich bis jetzt kein einheitlicher Begriff durchgesetzt.

Für diese Arbeit wurde schlussendlich der Begriff *autobiographischer Erinnerungstext* ausgewählt, da dieser Begriff, meiner Meinung nach, frei von Assoziationen ist, und somit die inhaltliche sowie formale Vielfalt der Texte, aber auch die Diversität der Verfasser*innen in keinerlei Weise einschränkt.

Das Wort *autobiographisch* kommt aus dem Altgriechischen und kann frei als „über das eigene Leben schreibend“ übersetzt werden. *Erinnerung* soll auf den zeitlichen Abstand zwischen Erlebten und Erzählten sowie auf die Bedeutung von Erinnerungen in dieser Quelle hindeuten, und *Texte* auf die schriftliche Form.

⁷ Winfried Schulze, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Winfried Schulze (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 2, Berlin 1996) 11-30, hier 14.

⁸ Es wird bewusst auf Schulzes Begriffserweiterung nicht eingegangen, da diese für die vorliegende Arbeit, welche nur autobiographische Texte analysiert, die von den Verfasserinnen bewusst und freiwillig geschrieben wurden, nicht relevant ist.

⁹ Christa Hämmerle, Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive. In: Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40, Horn / Waidhofen a. d. Thaya 2000) 135-167, hier 151.

Nicht nur die Benennung dieser Quelle, auch deren Definition ist bis heute nicht eindeutig geklärt¹⁰. Besonders ihre Komplexität und Formenvielfalt erschweren das Erarbeiten einer präzisen Definition. Für diese Arbeit wird auf keine vorgefertigte Definition zurückgegriffen, sondern es werden wesentliche Kriterien zusammengefasst. Zunächst ist jeder autobiographische Erinnerungstext eine Verschriftlichung von rückblickend gedeuteten Erinnerungen an das Leben oder an einzelne Lebensereignisse der Verfasser*innen. Diese Erinnerungen sind narrativ organisiert, bewusst ausgewählt und das Geschriebene ist an (implizite) Leser*innen gerichtet. Den Verfasser*innen ist das Ende bekannt und sie sind nicht nur Autor*innen, sondern auch erzählende Hauptpersonen.

Die drei autobiographischen Erinnerungstexte, die ich für diese Arbeit ausgewählt habe, weisen all diese Merkmale auf und können daher als autobiographische Erinnerungstexte bezeichnet werden. Die Verfasserinnen selbst bezeichnen ihre Schriften als „Erinnerungen“¹¹, „Bilder aus meiner Vergangenheit“¹² und „Kriegserinnerungen“¹³.

2.1 Autobiographische Erinnerungstexte in der Forschung

Die Bedeutung von autobiographischen Erinnerungstexten im Speziellen und von Egodocumenten im Allgemeinen, ist für die Geschichtswissenschaft bis heute ein strittiges Thema.¹⁴ Bereits in den 1950er und 1960er Jahren wurden Selbstzeugnisse aufgrund ihrer Subjektivität von der historischen Forschung eher gemieden¹⁵ und hauptsächlich von der Literaturwissenschaft erforscht. Dies führte dazu, dass Selbstzeugnisse nach literaturwissenschaftlichen Kriterien ausgewählt und analysiert wurden.¹⁶ Als „wertvoll“ wurden jene Quellen beurteilt, deren Verfasser meist männlich, weiß und kulturell als

¹⁰ David *Carlson*, *Autobiography*. In: Miriam *Dobson*, Benjamin *Ziemann* (Hg.), *Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth- Century History* (London / New York 2009) 175-191, hier 175.

¹¹ Emma Reitter: *Erinnerungen*, Liko-Reitter Archiv, 1.

¹² Edith Mauthe: *Bilder aus meiner Vergangenheit*, Doku, Titelblatt.

¹³ Hilde Stöger: *Kriegserinnerungen 1938-1948*, SFN, NL 109 II, Titelblatt.

¹⁴ Alexander von *Plato*, *Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft- ein Problemaufriss*. In: BIOS 13, H. 1 (2000) 5-29, hier 7.

¹⁵ Rudolf *Dekker*, *Introduction*. In: Rudolf *Dekker* (Hg.), *Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages* (Hilversum 2002) 7-20, hier 9.

¹⁶ Eva *Geber*, *Vida Bakondy*, Li *Gerhalter*, *In Geschichte intervenieren. Zwischen Sammeln und Bilden*. In: Elke *Krasny*, *Frauenmuseum Meran* (Hg.), *Frauen: Museum. Politiken des Kuratorischen in Feminismus* (Wien 2013) 244-249, hier 246.

„bedeutend“ gesehen wurden.¹⁷ Dadurch wurden viele Selbstzeugnisse, vor allem die, die von Frauen, aber auch „von Männern aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten oder von Angehörigen sogenannter Minderheiten“ verfasst wurden, des Öfteren kaum beachtet, da ihr Quellenwert nicht anerkannt wurde.¹⁸

Erst in den 1970er Jahren, als sich der historische Forschungsfokus auf „alltags- und sozialgeschichtliche sowie kulturwissenschaftliche Fragestellungen“ richtete¹⁹, wurde Subjektivität in der Geschichtswissenschaft „aufgewertet“²⁰. Insbesondere in der Alltagsgeschichte wird das subjektive Empfinden und Wahrnehmen in den Vordergrund gerückt und mit dem Versuch, historischen Wandel aus seiner Entwicklung zu erklären, verbunden.²¹

Dieser Paradigmenwechsel führte dazu, dass Selbstzeugnisse auch in der Geschichtswissenschaft Beachtung fanden²² und nicht nur Selbstzeugnisse der oberen Schicht, sondern im Speziellen Quellen, die von bis zu dieser Zeit unterrepräsentierten Personengruppen verfasst wurden²³.

Weitere wichtige Änderungen in der Forschung waren, dass auch mündlich überlieferte Erzählungen als wertvoller Lieferant von Erfahrungen, der bis zu dieser Zeit „zur Sprachlosigkeit verurteilten sozialen Gruppen und Individuen“, anerkannt wurden.²⁴ Dies führte auch zur Entwicklung der Methode der Oral History.

¹⁷ Sidonie Smith, Julia Watson, Introduction. Situating Subjectivity in Women's Autobiographical Practices. In: Sidonie Smith, Julia Watson (Hg.), *Women, Autobiography, Theory. A Reader* (Madison Wisconsin 1998) 3-52, hier 5.

¹⁸ Li Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“. Feministische Archive für auto/biographische Dokumente als Schnittstellen von Erinnerungspolitik und Forschung. In: Elke Krasny, Frauenmuseum Meran (Hg.), *Frauen: Museum. Politiken des Kuratorischen in Feminismus* (Wien 2013) 285-296, hier 285.

¹⁹ Li Gerhalter, „Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt“. Die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte. In: Hubert Szemethy, Marianne Klemun, Martina Fuchs, Fritz Blakolmer, Matthias Beitzl (Hg.), *Gelehrte Objekte? - Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien* (Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde Bd.98, Wien 2013) 122-141, hier 127.

²⁰ Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“, 285.

²¹ Therese Weber, Einleitung. Religion in Lebensgeschichten. In: Andreas Heller, Therese Weber, Olivia Wiebel-Fanderl (Hg.), *Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen* (Wien / Köln 1990) 9-27, hier 9.

²² Gerhalter, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“, 285.

²³ Nupur Chaudhuri, Sherry J. Katz, Mary E. Perry, Introduction. In: Nupur Chaudhuri, Sherry J. Katz, Mary E. Perry (Hg.), *Contesting Archives. Finding Women in the Sources* (Urbana 2010) xiii-xxiv, hier xiii.

²⁴ Annette Kuhn, Oral history und Erinnerungsarbeit. Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (Wiesbaden 2010) 359-361, hier 359.

Zusätzlich erlebte vor allem Europa um die Jahrtausendwende eine wahre „Memory-mania“ und rückte die Figur der Zeitzeug*innen in den Fokus vieler Forschungsarbeiten.²⁵ Dieser Erinnerungsboom hat verschiedene Gründe, aber ein zentraler Auslöser war das beginnende Aussterben einer Generation an Zeitzeug*innen, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt hatten.²⁶ Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg von Frauen wurden seit den 1970er Jahren vermehrt in den Geschichtswissenschaften behandelt.²⁷

Gleichzeitig verbreitet sich bei einigen Historiker*innen auch ein gegenteiliger Trend, nämlich eine Ablehnung von Zeitzeug*innenquellen. Besonders Zeitzeug*innen-Interviews und deren Rolle in den Medien werden kritisch hinterfragt²⁸ und auch die schwierige Frage der Glaubwürdigkeit von Zeitzeug*innen führt zu der oft zitierten Phrase von den Zeitzeug*innen als natürlichem Feind der Historiker*innen.²⁹

Auch die Quellenkunde autobiographischer Erinnerungstexte bleibt ein „Forschungsproblem“.³⁰ Während viele Historiker*innen die Verwendung dieser Quellen komplett meiden, nutzen andere diese Quellen als „Fundgrube für Fakten“, ganz im Sinne des Münchner Urteils, welches 2003 Autobiographien als „Sachbücher“ deklarierte, da sie für sich in Anspruch nehmen können, „tatsächlich Geschehenes wiederzugeben“.³¹ So werden Erinnerungen in autobiographischen Texten auch des Öfteren als „unmittelbarer Zugang zur historischen Wirklichkeit“ fehlinterpretiert³² oder als Illustration von vorgefertigten Hypothesen über vergangene Sachverhalte verwendet³³. Warum so ein Zugang nicht sinnvoll

²⁵ Harald Welzer, Claudia Lenz, Opa in Europa. Erste Befunde einer vergleichenden Tradierungsforschung. In: Harald Welzer (Hg.), Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis (Die Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2007) 7-40, hier 7.

²⁶ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München⁵ 2005) 11.

²⁷ Cordula Mahr, Kriegsliteratur von Frauen? Zur Darstellung des Zweiten Weltkriegs in Autobiographien von Frauen nach 1960 (Frauen in der Literaturgeschichte Bd. 14, Herbolzheim 2006) 1f.

²⁸ Lutz Niethammer, Der Zeitzeuge- eine Schimäre? Vortrag am 16.11.2012. In: Tagung von Prora-Zentrum, Erfahrungen-Konzepte- Perspektiven. Zeitzeugenberichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte, online unter http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/In-vortrag-prora-2012_0.pdf (16.01.2019).

²⁹ Plato, Zeitzeugen und die historische Zukunft, 5.

³⁰ Volker Depkat, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft. In: BIOS 23, H.2 (2010) 170-187, hier 174.

³¹ Az.7 0 8786/99. Zit. In: Angelika Schaser, Einleitung. In: Angelika Schaser (Hg.), Erinnerungskartelle. Zur Konstruktion von Autobiographien nach 1945 (Bochum 2003) 7-16, hier 10.

³² Ulrike Jureit, Authentische und konstruierte Erinnerung. Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen. In: WerkstattGeschichte 18 (1997) 91-101, hier 99.

³³ Dagmar Günther, „And now for something completely different.“ Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: Historische Zeitschrift 272 (2001) 25-62, hier 39.

ist und warum die Analyse solcher Quellen gewisse Herausforderungen mit sich bringt, wird im nächsten Abschnitt näher betrachtet.

3. Analyse autobiographischer Erinnerungstexte und ihre Herausforderungen

Autobiographische Erinnerungstexte sind in ihrer Form, Struktur und Erzählweise äußerst unterschiedlich. Bereits das Material, welches verwendet wird, um die Lebenserinnerungen niederzuschreiben, reicht von einzelnen Zetteln, Heft- oder Buchform, bis zu alten Kalendern. Manche lebensgeschichtlichen Erinnerungen werden handschriftlich verfasst, andere am Computer abgetippt. Auch die Länge der Texte kann von ein paar wenigen bis zu mehreren hundert Seiten reichen.

Was sie gemeinsam haben ist, dass es sich um schriftlich verfasste Texte handelt. Dies deutet zunächst darauf hin, dass die Verfasser*innen des Schreibens und Lesens kundig sind und zumindest rudimentäre Kenntnisse über kulturell vorgegebene Schreibkonventionen haben und auch mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Genre der literarischen Autobiographie vertraut sind.³⁴ Deren formale Vorgaben, wie der konventionelle chronologische Ablauf, stilistische Merkmale oder charakteristische Darstellungsformen, beeinflussen die Art und Weise, wie über das Leben geschrieben wird.³⁵ Aber nicht nur klassische Richtlinien, sondern auch mündlich überlieferte und in manchen Fällen nur in der Familie vorhandene Erzähltraditionen spiegeln sich in einigen Werken wieder³⁶. Des Weiteren wird beim Verfassen autobiographischer Erinnerungstexte des Öfteren auch auf andere Textsorten wie Briefe oder Tagebücher zurückgegriffen, deren genrespezifische Eigenheiten sich auch im Endprodukt widerspiegeln können.³⁷ Und schließlich prägen die Erzählstrukturen bekannter Märchen und Geschichten das Erzählen der eigenen Lebensgeschichte.³⁸

Neben diesen formalen Einflüssen wird auch der Inhalt eines autobiographischen Erinnerungstextes durch unterschiedliche Faktoren beeinflusst. Welche Ereignisse und Erfahrungen aus dem Leben der Verfasser*innen ausgewählt werden, entscheidet sich in

³⁴ Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser, Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. In: Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Köln / Weimar / Wien 2012) 1-19, hier 5f.

³⁵ Martina Wagner-Egelhaaf, Autobiographieforschung. Alte Fragen - neue Perspektiven (Paderborn 2017) 7.

³⁶ Hämmerle, Nebenpfade? 148.

³⁷ Magdalene Heuser, Einleitung. In Magdalene Heuser (Hg.), Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte (Tübingen 1996) 1-12, hier 4.

³⁸ Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung (München⁴ 2017) 202.

einem langwierigen Prozess, der äußerst komplex, individuell, aber auch kulturell vorgegeben ist.

So wirken sich historische, gesellschaftliche, kulturelle und publikationsgeschichtliche Bedingungen auf das Schreiben von autobiographischen Erinnerungstexten aus und bestimmen die Auswahl der Themen, die Art und Weise wie über diese geschrieben wird oder aus welcher Perspektive die vergangenen Ereignisse erzählt werden.³⁹ Beispielsweise verfügen lebensgeschichtliche Erzählungen im westlichen Kulturkreis über „persönliche Bedeutsamkeit, Widerspruchsfreiheit und Plausibilität“ und weisen eine gewisse lineare Struktur auf.⁴⁰ Des Weiteren gibt es auch sogenannte „normative Lebensereignisse“, die überwiegend die Organisation einer Lebensgeschichte prägen, etwa Beziehungs-, Arbeits- oder Ortsthemen. Darüber hinaus spielen auch „Meilensteine“ oder „Wendepunkte“, wie etwa Einschulung oder Heirat, eine wichtige Rolle in der Struktur der Lebensgeschichte.⁴¹

3.1 Motive und Leser*innen

Neben kulturellen Normen, welche einen gewissen Einfluss auf Struktur sowie Auswahl der zu erzählenden Ereignisse haben, entscheiden letztendlich die Verfasser*innen selbst, welche Episoden des eigenen Lebens aufgeschrieben werden, welche bewusst verschwiegen oder verändert werden und wie über solche Ereignisse erzählt wird. Eine Lebensgeschichte kann nicht alle erlebten Ereignisse und Wahrnehmungen wiedergeben und welche schließlich erzählt werden, hängt davon ab, aus welchen Gründen ein autobiographischer Erinnerungstext verfasst wurde und für welchen Adressat*innenkreis er gedacht ist.

Der theoretische Ausgangspunkt für diese Argumentation basiert auf den Theorien der pragmatischen Textlinguistik. Vor allem die Sprechakttheorie ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Sie begreift einen Text als eine sprachliche Handlung, durch welche der*die Autor*in mit einem imaginierten Publikum eine kommunikative Beziehung herzustellen versucht.⁴² Daraus folgt, dass jeder autobiographische Erinnerungstext in einem kommunikativen Handlungskontext stattfindet, welcher die im autobiographischen Text

³⁹ Charlotte *Heinritz*, *Autobiographien als Medien lebensgeschichtlicher Erinnerungen. Zentrale Lebensthemen und autobiographische Schreibformen in Frauenbiographien um 1900*. In: *BIOS* 21, H.1 (2008) 114-123, hier 116.

⁴⁰ *Welzer*, *Das kommunikative Gedächtnis*, 101.

⁴¹ *Gudehus, Eichenberg, Welzer*, *Gedächtnis und Erinnerung*, 76f.

⁴² *Klaus Brinker*, *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden (Grundlagen der Germanistik, Berlin*⁶ 2005) 47-49.

vollzogene Kommunikation selbst steuert.⁴³ Folglich sind “sowohl die Wahl der sprachlichen Mittel [...] als auch die Entfaltung des Themas bzw. der Themen”⁴⁴ eines autobiographischen Textes durch die kommunikativen Absichten der erzählenden Person, sowie durch äußere kontextuelle Faktoren, bestimmt⁴⁵.

Zunächst sollte nach den Gründen gefragt werden, da das Motiv einer solchen Niederschrift enormen Einfluss auf die Selektion der Lebensereignisse sowie auf die Erzählweise hat. Rechtfertigung, Selbstdarstellung, Selbstentfaltung sind nur einige der Zwecke die autobiographische Erinnerungstexte erfüllen können. Und dies ist nur dann möglich, wenn das Erzählte diesen Zweck untermauert. Alles andere wird vernachlässigt.⁴⁶ Welche Zwecke jedoch verfolgt werden, ist nicht immer eindeutig ersichtlich. Denn auch wenn die Verfasser*innen bestimmte Gründe explizit nennen, können andere nicht erwähnte Motive das Verfassen eines autobiographischen Erinnerungstextes beeinflussen.

In Beziehung dazu beeinflusst auch der gedachte Adressat*innenkreis, für den die Texte konzipiert wurden, welche Ereignisse erwähnt werden und welche nicht und wie diese Inhalte kommuniziert werden.⁴⁷ So werden geltende Konventionen berücksichtigt, damit vergangene Ereignisse einem Zuhörer*innenkreis, der diese nicht erlebt hat, verständlicher erscheinen⁴⁸ und Ereignisse werden an die möglichen Erwartungen der Adressat*innen angepasst⁴⁹. Ein interessantes Beispiel in diesem Zusammenhang liefert Sabine Grenz in ihrem Artikel *Tagebuch und Autobiografie*⁵⁰, in welchem sie ein Briefftagebuch und eine später verfasste Autobiographie von derselben Verfasserin analysiert. Grenz zeigt, dass in diesen Quellen zwei verschiedene weibliche Identitäten konstruiert werden, nämlich im Briefftagebuch eine „nazi-affine Weiblichkeitskonstruktion“, während in der Autobiographie das Bild einer unpolitischen Kriegerwitwe hergestellt wird.⁵¹ Grenz erklärt diese Unterschiede damit, dass

⁴³ Depkat, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung, 177.

⁴⁴ Brinker, Linguistische Textanalyse, 17.

⁴⁵ Depkat, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung, 177.

⁴⁶ Eckart Henning, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik (Berlin 2012) 12.

⁴⁷ Weber, Einleitung, 22.

⁴⁸ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, 82.

⁴⁹ Günter de Bruyn, Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie (Frankfurt am Main 1995) 9.

⁵⁰ Sabine Grenz, Tagebuch und Autobiografie. Weiblichkeitskonstruktionen und Erinnerungskulturen. Das Kriegs-/Briefftagebuch und die Autobiografie einer nazi-affinen Frau. In: Feministische Studien 33, H.2 (2015) 212-228.

⁵¹ Grenz, Tagebuch und Autobiografie, 212.

die Selbstzeugnisse sich „in den jeweils dominanten gesellschaftlichen Diskursen verorten“.⁵² Während in dem Briefftagebuch deutlich hervorgeht, dass die Verfasserin die damalige Ideologie des Nationalsozialismus teilte, zeigt ihre später verfasste Autobiographie, dass sie auf den zu dieser Zeit vorherrschenden Diskurs, in dem Deutsche als Opfer dargestellt werden, zurückgreift.⁵³ Durch eine kritische Analyse demonstriert Grenz, dass sich Erinnerung verändert, sie wird nicht nur vergessen oder verdrängt, sondern Elemente dieser werden absichtlich ausgelassen und umgedeutet.⁵⁴ Ein wesentlicher Grund für diese Veränderung ist das Bedürfnis der Verfasserin, von ihren Kindern und Enkel*innen positiv erinnert zu werden.⁵⁵

3.2 Erinnerung

Wie bereits Grenz erwähnt, wirken sich auch unbewusste Vorgänge, die sich im Gedächtnis abspielen und das Rekonstruieren von Vergangenheit beeinflussen, auf das Erzählen in autobiographischen Erinnerungstexten aus.

Das Erforschen von Gedächtnis und den äußerst komplizierten Erinnerungsprozessen erlebt besonders seit den 1980ern einen Boom.⁵⁶ Mehrere unterschiedliche Disziplinen trieben die Forschung in diesem Bereich an, was wiederum in einer Vielzahl an Forschungsansätzen und Fragestellungen resultierte, die ein interdisziplinäres Vorgehen notwendig machen.⁵⁷

Zunächst sollen die Begriffe Gedächtnis und Erinnerung erklärt werden. Das Gedächtnis ist ein System, welches Informationen aufnimmt, aufbewahrt und abrufen. Erinnerung ist “[d]er Abrufvorgang dieser Informationen”.⁵⁸ Erinnerungen werden so im Gedächtnis gespeichert, dass sie für zukünftige Situationen nutzbar sind, denn Erinnerung „dient der Orientierung in einer Gegenwart zu Zwecken künftigen Handelns”.⁵⁹ Das Gedächtnis speichert daher nicht

⁵² Grenz, Tagebuch und Autobiografie, 214.

⁵³ Grenz, Tagebuch und Autobiografie, 225.

⁵⁴ Grenz, Tagebuch und Autobiografie, 226.

⁵⁵ Grenz, Tagebuch und Autobiografie, 214.

⁵⁶ Christian Gerbel, Manfred Lechner, Dagmar Lorenz, Oliver Marchart, Einleitung. In: Christian Gerbel, Manfred Lechner, Dagmar Lorenz, Oliver Marchart (Hg.), Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik (Reihe Kultur.Wissenschaft 9, Wien 2005) 7-20, hier 7.

⁵⁷ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, vii.

⁵⁸ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, vii.

⁵⁹ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, 7f.

alle Informationen ab, sondern filtert, interpretiert und ordnet diese, um sie, je nach Anforderungssituation, nutzbar zu machen.⁶⁰

Astrid Erll erläutert, dass „Erinnerungen [...] keine objektiven Abbilder vergangener Wahrnehmungen, geschweige denn einer vergangenen Realität [sind]“, sondern „subjektive, hochgradig selektive und von der Abrufsituation abhängige Rekonstruktionen.“⁶¹

Autobiographische Erinnerungen sind somit „retrospektive Konstrukte“.⁶²

3.2.1 Kollektive Erinnerung

Diese Argumentation basiert auf den Theorien der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, deren Ausgangspunkt die Arbeiten des französischen Soziologen Maurice Halbwachs bilden, der als „Gründungsvater der sozial- und kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung“ gelten kann⁶³. Halbwachs befasst sich mit der Frage, welchen Einfluss unterschiedliche Gruppen und Gemeinschaften auf das individuelle Erinnerungsvermögen haben. Sein Konzept der kollektiven Erinnerung geht davon aus, dass jeder Mensch unterschiedlichen sozialen Gruppen, wie Familie, Religionsgemeinschaft und gesellschaftliche Klasse, angehört und aus diesem „Milieu“ Bezugsrahmen, die als „Worte und Vorstellungen“ zu verstehen sind, entleiht.⁶⁴ Diese Milieu-Zugehörigkeit ist wesentlich für die Bildung und Festigung der eigenen Identität und auf deren sozialen Bezugsrahmen der Gegenwart stützen sich die individuellen Erinnerungen, die Halbwachs als Rekonstruktionen versteht. Jan Assmann fasst zusammen, dass Erinnerungen „nur durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen sozialer Gruppen [entstehen]“.⁶⁵

Diese „Rahmen“ der Erinnerung erschweren eine klar differenzierbare Abgrenzung zwischen individueller und kollektiver Erinnerung. Assmann ergänzt, dass zwar das „Subjekt von Gedächtnis und Erinnerung [...] immer der einzelne Mensch [bleibt], aber in Abhängigkeit von den ‚Rahmen‘, die seine Erinnerung organisieren“.⁶⁶ Darüber hinaus meint Halbwachs, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht nur die Art und Weise beeinflussen,

⁶⁰ Welzer, Das kommunikative Gedächtnis, 20.

⁶¹ Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (Stuttgart³ 2017) 6.

⁶² Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, 46.

⁶³ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, 85.

⁶⁴ Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis (Frankfurt am Main 1991) (Original: La mémoire collective, 1950) 35.

⁶⁵ Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 36.

⁶⁶ Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, 36.

wie sich eine individuelle Person an ein vergangenes Ereignis erinnert, sondern auch welche Ereignisse erinnert und welche vergessen werden.⁶⁷

Während bei Halbwachs der Fokus auf jenem Gedächtnis liegt, welches auf „alltäglichen und informellen Formen der Erinnerung und Überlieferung“ basiert, betont Jan Assmann die zusätzlich relevante Gedächtnisfunktion der Kultur, die „als ein Ensemble von materiellen wie immateriellen Symbolen einer Gesellschaft“ begriffen wird.⁶⁸ Jan und Aleida Assmann differenzieren daher den von Halbwachs geprägten Begriff *kollektives Gedächtnis*, indem sie zwischen *kommunikativem* und *kulturellem Gedächtnis* unterscheiden. Das kommunikative Gedächtnis beruht ausschließlich auf Alltagskommunikation und vermittelt meist die Erfahrungen und Erlebnisse von maximal drei aufeinander folgenden Generationen. Dieses Gedächtnis kann mit Halbwachs' Ausführungen verglichen werden.⁶⁹ Das *kulturelle Gedächtnis* hingegen bezeichnen Jan und Aleida Assmann als eine Auswahl bestimmter historischer Ereignisse, deren Wissen durch kulturelle Formungen und Kommunikation zur Identifizierung einer sozialen Gruppe aufrechterhalten wird, um ein Selbstbild einer Gesellschaft zu stabilisieren und zu vermitteln.⁷⁰ Welche Ereignisse erinnert werden und welche Bedeutung diesen Ereignissen zugeschrieben wird, sagt einiges über die erinnernde Gesellschaft und ihr Selbstbild aus.⁷¹ Da es in einer Gesellschaft verschiedene Erinnerungsgemeinschaften gibt, die auch widersprüchliche Erinnerungen vertreten können, wird zunächst eine Auswahl, der für diese Gesellschaft relevanten Erinnerungen an historische Geschehnisse und deren Interpretationen getroffen und dann über Texte, Riten, Denkmäler sowie durch „institutionalisierte Kommunikation“⁷² verbreitet. Wissenschaft, Politik und Medien sind wichtige Instanzen, wenn es um die Auswahl, Deutung und Vermittlung vergangener Ereignisse geht. Sie prägen somit aktiv und nicht immer uneigennützig die Geschichtsbilder einer Gesellschaft und betreiben somit „Geschichtspolitik“.⁷³

⁶⁷ Wolfgang Schwentker, Schreiben und Erinnern. In: Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser (Hg.), *Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven* (Köln / Weimar / Wien 2012) 419-426, hier 420.

⁶⁸ Gudehus, Eichenberg, Welzer, *Gedächtnis und Erinnerung*, 85.

⁶⁹ Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Jan Assmann, Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis* (Frankfurt am Main 1988) 9-19, hier 10.

⁷⁰ Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, 15.

⁷¹ Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, 16.

⁷² Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, 12.

⁷³ Gudehus, Eichenberg, Welzer, *Gedächtnis und Erinnerung*, 90.

Die „offizielle“ Geschichte ist jedoch nicht starr und konstant, sondern verformbar und temporär, da sie „immer wieder neu und den jeweiligen soziopolitischen Kontexten und Interessen angepasst“ geschrieben wird.⁷⁴

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das individuelle Erinnern durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen sowie durch Medien, Institutionen, Riten und Diskurse der angehörenden Gesellschaft beeinflusst wird. Gleichzeitig wird jedoch auch die kollektive Erinnerung von persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen gestützt. Ein rein individuelles Erinnern ist daher ebenso wenig möglich, wie eine rein kollektive Erinnerung, die nicht von individuellen Erinnerungen getragen und inspiriert wird.⁷⁵

Ein Beispiel soll diese Beeinflussung der individuellen Erinnerung durch öffentliche Diskurse veranschaulichen. Ulrike Jureit berichtet in ihrem Artikel *Konstruktion und Sinn*⁷⁶ über einen Zeitzeugen, der zu unterschiedlichen Zeiten über ein bestimmtes Ereignis berichtete, dessen Handlung bei jeder Erzählung unverändert blieb, aber dessen Einzelheiten im Laufe der Zeit variierten. Jureit erklärt diese Veränderungen der Erinnerung damit, dass der Zeitzeuge durch Lektüre und Gespräche mit anderen Zeitzeug*innen seine Erinnerung unbewusst an die neuen Erkenntnisse anpasste. Es kam zu einer Verschmelzung zwischen persönlicher Erinnerung und den zu dieser Zeit vorherrschenden gesellschaftlichen Diskursen.⁷⁷

3.2.2 Innere Einflüsse

Aber nicht nur aktuelle gesellschaftliche Diskurse werden in der Erzählung von vergangenen Ereignissen reflektiert, sondern auch die persönlichen Veränderungen, die die erzählende Person seither durchlebt hat. Neue Erfahrungen und Erkenntnisse über sich selbst, das Leben, die Gegenwart und die Vergangenheit beeinflussen, wie Erlebnisse in der Vergangenheit gedeutet und reflektiert werden.⁷⁸ Dieser retrospektive Reflexions- und Deutungsprozess hat

⁷⁴ Ruth Wodak, Österreichische Identitäten und österreichische Gedächtnisse. In: Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit (transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 12, Innsbruck 2016; erw. Neuausgabe Wien / Köln / Weimar 1993) 11-21, hier: 11.

⁷⁵ Michael Heinlein, Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart (Bielefeld 2014) 54f.

⁷⁶ Ulrike Jureit, Konstruktion und Sinn. Methodische Überlegungen zu biographischen Selbstbeschreibungen. In: Veronika Aegerter, Nicole Graf, Natalie Imboden, Thea Rytz, Rita Stöckli (Hg.), Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung 1998 (Zürich 1999) 49-58.

⁷⁷ Jureit, Konstruktion und Sinn, 96f.

⁷⁸ Werner Fuchs-Heinritz, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden (Wiesbaden⁴ 2009) 53f.

auch Auswirkungen auf die Rekonstruktion von Ereignisabläufen. Erst durch den nachträglich gewonnen Überblick über die Geschehnisse der Vergangenheit werden Strukturen und Muster ersichtlich sowie deren Ursache und Wirkung.⁷⁹

Außerdem beeinflusst das Wissen, über das Ende eines Ereignisses und dessen Auswirkungen, die Erinnerung an dieses Ereignis. Die Vergangenheit wird in der Erinnerung in verschiedene Episoden eingeteilt, deren Ende bekannt ist, obwohl sie in der Vergangenheit ohne dieses Wissen erlebt wurden. Somit ändert sich auch die Bedeutung, die diesen Ereignissen damals und heute zugeschrieben wurde.⁸⁰

Weiters argumentiert Rüdiger Pohl, der sich mit Erinnerung aus der kognitionspsychologischen Sicht beschäftigt, dass Erinnerung das Selbstbild eines Menschen ausmacht und meint, dass „[w]ir sind, was wir erinnern“.⁸¹ Gleichzeitig bestimmt das gegenwärtige Selbstkonzept eines Menschen, welche Ereignisse und Erfahrungen aus der Vergangenheit ausgewählt oder umgedeutet werden.⁸² Umgelegt auf autobiographisches Erzählen, beschreibt Michael von Engelhardt ein ‚Gegenwarts-Ich‘, welches vergangene Ereignisse erinnert und deutet, und betont, dass sich dieses ‚Gegenwarts-Ich‘ von dem ‚Vergangenheits-Ich‘ unterscheidet.⁸³

Ein gewisser Selbstschutz, um die eigene Selbstachtung aufrechterhalten zu können, spielt in diesem Zusammenhang durchaus eine Rolle. So kann es vorkommen, dass einzelne Ereignisse der Lebensgeschichte beschönigt und/oder unangenehme Episoden nicht erwähnt werden.⁸⁴ Außerdem verändern sich die Versionen der Vergangenheit, je nachdem zu welchem Zeitpunkt darüber berichtet wird.⁸⁵ Es handelt sich um einen „lebenslangen Revisionsprozess“, indem vergangene Erlebnisse ständig neu interpretiert werden.⁸⁶

⁷⁹ Lynd *Forguson*, *Autobiography as History*. In: *University of Toronto Quarterly* 49, H.2 (1979) 139-155, hier 143.

⁸⁰ *Forguson*, *Autobiography as History*, 146.

⁸¹ Rüdiger *Pohl*, *Das autobiographische Gedächtnis*. *Die Psychologie unserer Lebensgeschichte* (Stuttgart 2007) 8.

⁸² *Pohl*, *Das autobiographische Gedächtnis*, 8.

⁸³ Michael von *Engelhardt*, *Biographie und Identität*. *Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen*. In: Walter *Sparn* (Hg.), *Wer schreibt meine Lebensgeschichte*. *Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge* (Gütersloh 1990) 197-247, hier 216-218.

⁸⁴ Albrecht *Lehmann*, *Erzählstruktur und Lebenslauf*. *Autobiographische Untersuchungen* (Frankfurt am Main / New York 1983) 29.

⁸⁵ *Erl*, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, 6.

⁸⁶ Josette *Coenen-Huther*, *Das Familiengedächtnis*. *Wie Vergangenheit rekonstruiert wird* (Konstanz 2002) (Original: *La Mémoire Familiale*, 1994) 12f.

Somit argumentieren neuere Arbeiten, die sich mit Erinnerungen auseinandersetzen, dass Erinnerung nicht so sehr Auskunft über die Vergangenheit, sondern vor allem über die „Bedürfnisse und Belange der Erinnernden in der Gegenwart“ gibt.⁸⁷

Jedoch gibt es bei autobiographischen Erinnerungstexten selten ‚eine‘ Gegenwart, da Lebensgeschichten des Öfteren über Jahre hinweg geschrieben und auch mehrmals überarbeitet werden. Wann welcher Teil verfasst oder geändert wurde, wie viele Fassungen vorangingen, welche Änderungen oder Textlöschungen vorgenommen wurden, kann jedoch selten eruiert werden.

3.2.3 Neurowissenschaftliche Ergebnisse

Auch Erkenntnisse der Neurowissenschaftlichen Forschung mindern die Herausforderungen, die die Arbeit mit solchen Quellen, welche auf Erinnerungen basieren, mit sich bringt, ganz und gar nicht. Im Gegenteil, sie zeigen auf, dass Erinnerungen des Öfteren verzerrt oder verändert wiedergegeben werden oder sogar durch *false memories* ersetzt werden.⁸⁸

Nicht alle Erinnerungen sind immer sofort abrufbereit, vor allem Erinnerungen, die selten oder nie abgerufen werden, verblassen mit der Zeit.⁸⁹ Manchmal können nur einzelne Momente einer längeren Begebenheit oder auch nur fragmentarische Eindrücke erinnert werden. In diesen Fällen kommt es mitunter zu Vereinfachungen, Akzentuierungen, Verzerrungen und Anpassungen der Erinnerungen.⁹⁰ Generell können im Gedächtnisvorgang bereits bei der Aufnahme, aber auch bei der Speicherung und beim Abruf von Informationen, Fehler entstehen. Es werden Informationen selektiert, reduziert, interpretiert, in einen eigenen Wissensstand integriert und rekonstruiert, wobei Erinnerungslücken gefüllt und Unstimmigkeiten beseitigt werden. Somit wird aus einer fragmentarischen Erinnerung eine zusammenhängende, schlüssige Erzählung, die zwar im Kern meist mit dem Original übereinstimmt, jedoch in manchen Details Fehler aufweist.⁹¹

Zwei solcher Prozesse sollen als Beispiele in diesem Zusammenhang erwähnt werden.

⁸⁷ *Erl*, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, 6f.

⁸⁸ *Welzer*, Das kommunikative Gedächtnis, 32.

⁸⁹ *Welzer*, Das kommunikative Gedächtnis, 21.

⁹⁰ *Gudehus, Eichenberg, Welzer*, Gedächtnis und Erinnerung, 102.

⁹¹ *Gudehus, Eichenberg, Welzer*, Gedächtnis und Erinnerung, 81.

So führt beispielsweise die *Quellenamnesie* dazu, dass ein Ereignis korrekt erinnert, jedoch nicht der richtigen Quelle zugeordnet wird. Daher ist es äußerst wahrscheinlich, dass jede Lebensgeschichte Elemente und Episoden enthält, die nicht von der erinnernden Person persönlich erlebt wurden, obwohl diese davon überzeugt ist, sich an Selbsterlebtes zu erinnern. Spielfilmszenen, Romanvorlagen oder Erinnerungen von anderen können so unbewusst in die eigene Erinnerung aufgenommen werden.⁹² Solche Einfügungen von „fremden“ Episoden in das eigene autobiographische Gedächtnis können jedoch nur dann erfolgen, wenn diese als wahrscheinlich erlebte Ereignisse der erinnernden Person befunden werden können und wenn auch die Erinnerungsgemeinschaft, zu der sich diese Person zählt, diese Erinnerung teilen kann.⁹³ Ein bekanntes Beispiel in diesem Zusammenhang ist die Geschichte des Schweizer Psychologen Jean Piaget, der sich lebhaft an eine gescheiterte Entführung in seiner Kindheit erinnern konnte, die sich jedoch später als von dem Kindermädchen erfunden herausstellte. Obwohl Piaget sich an dieses Ereignis detailreich erinnern konnte und der persönlichen Überzeugung war, dass es sich um eine wahre Begebenheit handelte, hat dieses Ereignis nie stattgefunden.⁹⁴

Ein weiterer Prozess, der als *Positivitätsbias* bezeichnet wird, führt dazu, dass vergangene Ereignisse meist positiver erinnert werden, als sie tatsächlich waren. Dieser Positivitätsbias nimmt mit dem Alter zu und erklärt, warum so viele ältere Personen ihre Kindheit als ‚glücklich‘ bezeichnen.⁹⁵

⁹² Welzer, Das kommunikative Gedächtnis, 183.

⁹³ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, 4.

⁹⁴ Jean Piaget, Plays, Dreams and Imitation in Childhood (New York 1962).

⁹⁵ Gudehus, Eichenberg, Welzer, Gedächtnis und Erinnerung, 82.

4. Aussagemöglichkeiten autobiographischer Quellen

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Produktion autobiographischer Erinnerungstexte ein komplizierter Prozess ist, indem „Eindrücke und Ereignisse in Erlebnisse, Erlebnisse in Erinnerungen, Erinnerungen in Erzählungen und Erzählungen in reflektierte Erkenntnis transformiert werden“.⁹⁶ In diesem Prozess können laut Theodor Schulze fünf „Schichten“ unterschieden werden, welche „unterschiedliche Stadien, Formen und Leistungen der Erfahrungsbearbeitung, die ihre Spuren im Text hinterlassen“, reflektieren.⁹⁷ Zunächst gibt es die Schicht der Eindrücke und Ereignisse. In dieser Schicht setzt sich das Individuum mit seiner Welt auseinander und konkretisiert sowie individualisiert „[a]llgemeine biologische und soziologische Bedingungen, Strukturen und Prozesse“.⁹⁸ Die Erlebnisse, welche die Eindrücke und Ereignisse begleiten, formieren die zweite Schicht. Hier handelt es sich um die Gefühle, Wünsche und Gedanken des Individuums. Die dritte Schicht ist die der Erinnerung. In ihr werden retrospektiv die vergangenen Erfahrungen aussortiert, zugeordnet sowie interpretiert. In der vierten Schicht, der der Erzählung, werden die Erinnerungen sprachlich formuliert. Im Falle des autobiographischen Erinnerungstextes werden die Erfahrungen schriftlich aufgezeichnet und unterliegen daher auch Prozessen wie Reflexion und Anpassungen an kulturelle und persönliche Zwänge. Die fünfte Schicht findet sich nicht in jedem autobiographischen Erinnerungstext, denn in ihr reflektiert das Subjekt über seine Erfahrungen und versucht „eine Verbindung zur allgemein geteilten Weltsicht herzustellen, indem es gleichsam eine Moral der Geschichte formuliert.“⁹⁹

Eine Analyse autobiographischer Erinnerungstexte sollte all diese Schichten, die so eine Produktion eines autobiographischen Erinnerungstextes ausmachen sowie die verschiedenen Einflüsse und ihre Auswirkungen auf das Endprodukt integrieren. Jedoch ist so eine allumfassende Analyse kaum möglich und viele Historiker*innen beschränken sich meist auf einen Aspekt bei der Interpretation solcher Quellen, so zum Beispiel auf die Sichtbarmachung der aktuellen Deutungsmuster oder auf die Textstruktur und Textproduktion.¹⁰⁰ Andere

⁹⁶ Theodor *Schulze*, *Autobiographie und Lebensgeschichte*. In: Dieter *Baacke*, Theodor *Schulze* (Hg.), *Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens* (Weinheim / München 1993) 126-173, hier 128-130.

⁹⁷ *Schulze*, *Interpretation von autobiographischen Texten*, 329.

⁹⁸ *Schulze*, *Interpretation von autobiographischen Texten*, 329.

⁹⁹ *Schulze*, *Interpretation von autobiographischen Texten*, 329f.

¹⁰⁰ *Schulze*, *Interpretation von autobiographischen Texten*, 330.

betrachten die Verwendung solcher Quellen eher skeptisch und sprechen ihnen jegliche Aussagekraft über die historische Wirklichkeit ab.¹⁰¹

Was jedoch ist historische „Wirklichkeit“ oder „Wahrheit“? Gibt es überhaupt Quellen, die objektiv die historische Realität abbilden können? Keine Quelle kann die gesamte historische Realität in all ihren Einzelheiten darstellen. Was uns aus der Vergangenheit überliefert wird, ist nur ein Bruchteil eines Gesamtbildes und manche Darstellungen scheinen objektiver als andere, jedoch zeigen sie auch nur eine Perspektive auf ein Ereignis. Somit gibt es nicht die „eine“ Wahrheit, sondern es gibt viele, „weil jeder die seine hat.“¹⁰²

Autobiographische Erinnerungstexte präsentieren eine „subjektive ‚Wahrheit‘“ (*subjective truth*).¹⁰³ Und obwohl diese Wahrheit nicht objektiv oder verallgemeinerbar ist, ist sie trotzdem ein wesentlicher Bestandteil unserer Geschichte¹⁰⁴ und notwendig, um die Gesamtheit der Vergangenheit in all ihren Facetten präsentieren zu können. Denn Quellen, welche subjektive Wahrheiten über die Vergangenheit überliefern, bringen eine, wie auch immer definierte, historische Realität in gewisser Hinsicht auch hervor, „weil historische Realität eben immer schon gedeutete Realität ist“.¹⁰⁵

Das Entscheidende ist, wofür und wie diese subjektiven Quellen verwendet werden. Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt somit nicht auf der Ermittlung vermeintlich historischer Fakten, sondern auf der Art und Weise, wie die Vergangenheit erinnert und erzählt wird. Dieser Forschungsschwerpunkt beruht auf Lutz Niethammers Aussage, dass Erinnerungen, die sich als „ausgeformte, literarisierte Geschichten“ präsentieren, weniger zur Erforschung der erinnerten historischen Gegebenheiten, dafür aber als „wichtige Quellen für individuelle Verarbeitungsmuster oder gesellschaftlich honorierte Deutungsmuster in der dazwischen liegenden Zeit“ eignen.¹⁰⁶

¹⁰¹ Plato, *Zeitzeugen und die historische Zukunft*, 7.

¹⁰² Bruyn, *Das erzählte Ich*, 33.

¹⁰³ Sidonie Smith, Julia Watson, *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives* (Minneapolis 2001) 10.

¹⁰⁴ Plato, *Zeitzeugen und die historische Zukunft*, 8.

¹⁰⁵ Volker Depkat, *Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem*. In: Volker Depkat, Wolfram Pyta (Hg.), *Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I* (Berlin 2017) 23-40, hier 37.

¹⁰⁶ Lutz Niethammer, *Einleitung des Herausgebers*. In: Lutz Niethammer (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht wo man die heute hinsetzen soll“. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960* (Berlin / Bonn 1983) 7-29, hier: 19f.

Daher lauten die Fragestellungen, auf denen diese Arbeit basiert, wie folgt: An welche Ereignisse aus der Zeit zwischen 1938 und 1945 erinnern sich drei österreichische Frauen, die diese Zeit als junge Mädchen miterlebt haben, mehrere Jahrzehnte später und wie berichten sie von ihren Erlebnissen und Erfahrungen aus dieser Zeit? Und welche möglichen äußeren Einflüsse auf die Erinnerung und auf das Erzählen der persönlichen Lebenserfahrung können identifiziert werden?

Eine umfangreiche Analyse soll Einblicke in die subjektive sowie kollektive Verarbeitung von Geschichte geben und hat als Ziel „Geschichte in ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit aus der Perspektive handelnder Menschen zu denken und zu schreiben“¹⁰⁷.

¹⁰⁷ *Ulbrich, Medick, Schaser, Selbstzeugnis und Person*, 4.

5. Methodische Vorgehensweise

Wie bereits im vorherigen Abschnitt erwähnt, ist eine allumfassende Analyse autobiographischer Erinnerungstexte aufgrund schwer rekonstruierbarer Einflüsse und Entstehungssituationen kaum möglich. Des Weiteren gibt es für die Auswertung dieser Quellenart ein so gut wie kaum vorhandenes „methodologische[s] Instrumentarium“¹⁰⁸. Für diese Arbeit wird daher auf eine Kombination von Vorgehensweisen unterschiedlicher Forschungsrichtungen wie der Oral History, der Literaturwissenschaft sowie der Biographieforschung, zurückgegriffen. Die Basis jedoch bildet Mayrings qualitative Inhaltsanalyse¹⁰⁹.

Mayrings qualitative Inhaltsanalyse wurde gewählt, da die anzuwendenden Techniken eine systematische, theoriegeleitete sowie nachvollziehbare Analyse einer „fixierten Kommunikation“ ermöglichen und gleichzeitig, wie Mayring betont, „der Komplexität, der Bedeutungsfülle, der ‚Interpretationsbedürftigkeit‘ sprachlichen Materials angemessen sind“¹¹⁰. Darüber hinaus wird bei diesem Vorgehen ein System von Kategorien konstruiert und angewendet, welches das Textmaterial reduziert und wenn nötig, die Interpretation einzelner Textbausteine ermöglicht, ohne jedoch das Ganze aus den Augen zu verlieren.¹¹¹ Diese Vorgehensweise wird auch von Niethammer für die Auswertung von retrospektiven Interviews empfohlen und Niethammer fügt hinzu, dass durch dieses Herauslösen der Bausteine, diese miteinander sowie mit vergleichbarem Material und mit dem wissenschaftlichen Vorwissen interpretativ in Verbindung gesetzt werden können.¹¹² Die daraus resultierenden Ergebnisse können keine bahnbrechenden neuen historischen Erkenntnisse liefern, jedoch können sie Hinweise auf gängige „patterns“, wie Geschichte erinnert und verarbeitet wird, geben.¹¹³ Außerdem ermöglicht die Inhaltsanalyse, die eine „schlussfolgernde Methode“¹¹⁴ ist und als wesentliches Ziel die „Einordnung in ein

¹⁰⁸ Günter Müller, „Vielleicht hat es einen Sinn, dachte ich mir ...“. Über Zugangsweisen zur populären Autobiographik am Beispiel der ‚Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen‘ in Wien. In: Egon Flaig, Jan Peters (Hg.), *Historische Anthropologie*, H.2 (Köln / Weimar / Wien 1997) 303-318, hier: 307.

¹⁰⁹ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*.

¹¹⁰ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, 10-13.

¹¹¹ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, 29.

¹¹² Lutz Niethammer, *Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History*. In: Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“*. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*, Bd.3 (Berlin / Bonn 1985), 392-445, hier: 408.

¹¹³ Niethammer, *Fragen-Antworten-Fragen*, 433.

¹¹⁴ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, 13.

Kommunikationsmodell“ hat¹¹⁵, unter anderem, Aussagen über die Absichten der Autor*innen des zu analysierenden Materials zu treffen sowie deren Erfahrungen, Einstellungen und Gefühle zu analysieren¹¹⁶.

Der erste Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Festlegung des zu analysierenden Materials. Mayring inkludiert in diesen Schritt auch die Recherche der Entstehungssituation sowie die Zusammenfassung der formalen Charakteristika.

Ausgehend von Emma Reiters autobiographischen Erinnerungstext, welcher gewissermaßen der Grund für diese Diplomarbeit war, wurden gewisse Auswahlkriterien für möglichst vergleichbare Quellen definiert. Ein kurzer Lebenslauf dieser Verfasserin, der auf Informationen aus Emma Reiters Schrift und auf Informationen von Familienangehörigen basiert, soll die Kriterien erläutern.

Emma Maria Theresia Reitter geborene Liko, kam am 25.09.1924 auf die Welt. Sie war das dritte von insgesamt fünf Kindern. Ihr Vater verlor 1932 seinen Posten als Büroangestellter der Firma *Carl Metz und Söhne* und arbeitete bereits vor 1938 gelegentlich beim *Kleinen Volksblatt*¹¹⁷ in der Werbeabteilung als „Schnellzeichner, Conferencier [sic!], Vortragskünstler“¹¹⁸ und wurde dort 1938 dauerhaft angestellt. Die Familie lebte im 8. Wiener Gemeindebezirk und, wie aus mehreren Anmerkungen in dem autobiographischen Erinnerungstext hervorgeht, in eher bescheidenen Verhältnissen¹¹⁹, zumindest vor 1938. Wie und ob sich die finanzielle Lage nach der festen Anstellung beim *Kleinen Volksblatt* des Vaters 1938 verbesserte, wird nicht erwähnt. Die Eltern waren „christlichsozial eingestellt und [...] Mitglieder christlicher Vereine“¹²⁰, wobei Emma Reitter immer wieder Andeutungen macht, dass ihre Mutter eine Monarchistin war¹²¹. Emma Reitter besuchte den *Kindergarten der Schwestern des göttlichen Heilands* in der Neustiftgasse, anschließend die Volksschule

¹¹⁵ Philipp Mayring, Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. Einleitung: Zum Anlass dieses Bandes. In: Philipp Mayring, Michaela Gläser-Zikuda (Hg.), Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse (Weinheim / Basel 2008), 7-19, hier 10.

¹¹⁶ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 13.

¹¹⁷ „Am 27. 1. 1929 gegründete Wiener Kleinformat-Tageszeitung der Christlichsozialen Partei und insofern Gegenstück zum ‚Kleinen Blatt‘. 1938 gleichgeschaltet und am 31. 8. 1944 in die ‚Kleine Wiener Kriegszeitung‘ eingebracht.“ AEIOU, Kleine Volksblatt, Das. In: Austria-Forum, das Wissensnetz, 17.08.2009 / 25.03.2016, online unter <https://austria-forum.org/af/AEIOU/Kleine_Volksblatt%2C_Das> (26.03.2019).

¹¹⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 40.

¹¹⁹ „Da ich zu den Armen der Klasse zählte“; "1933/34. Papa noch immer ohne Posten. Wir Kinder merkten noch nicht viel von der Armut“. In: Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 47 und 64.

¹²⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 44.

¹²¹ Zum Beispiel: Die Namensgebung ihrer Kinder Zita und Sissy oder die, während der NS-Zeit versteckten Kaiserbilder. In: Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 1, 83 und 99.

Notre Dame de Sion und wechselte zunächst 1934 in das Gymnasium und dann in die Hauptschule. 1938 begann Emma Reitter eine Schneiderlehre bei ihrer Tante, Hilda H., und beendete ihre Lehre 1941. Danach arbeitete sie in verschiedenen Firmen während sie eine Maturaschule besuchte. Nach dem Krieg begann sie Germanistik zu studieren, machte jedoch keinen Abschluss. Sie heiratete und hatte fünf Kinder. Sie verfasste ihren autobiographischen Erinnerungstext zwischen 1985 und 1988 und verstarb am 21.08.2000.

Die aus diesem Lebenslauf entnommenen Vergleichsparameter, welche für die Auswahl weiterer Quellen verwendet wurden, waren: die Verfasserinnen sollen weiblich, der Generation 1922 bis 1930 angehören und aus bürgerlichen Familien stammen; des Weiteren sollen diese Frauen in Wien gelebt und der römisch-katholischen Religionsgemeinschaft angehört haben.

Die Einschränkung der Altersspanne folgt der Generationeneinteilung Gabriele Rosenthals¹²². Demnach zählen die Jahrgänge 1922 bis 1930 zur „*Hitlerjugend-Generation*“, die „in unvergleichlicher Weise durch die staatlichen Erziehungsinstanzen wie Schule und NS-Jugendorganisation einem einheitlichen Sozialisationsmilieu ausgesetzt“ war.¹²³

Da der Zeitraum 1938 bis 1945 eine herausragende Bedeutung in den meisten lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Menschen, die diese Zeit bewusst miterlebt haben, einnimmt¹²⁴, habe ich beschlossen, den Fokus meiner Arbeit auf diesen Zeitraum zu richten. Durch diese Beschränkungen ergab sich ein Fokus auf Wiener Mädchenerfahrungen während des NS-Regimes, die durch ihre sogenannte „arische“ Abstammung der „Volksgemeinschaft“ angehörten und somit keine Verfolgten des NS-Regimes gewesen waren.

Der nächste Schritt war die Suche nach vergleichbaren Quellen in der *Sammlung Frauennachlässe* und der *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*. Die

¹²² Gabriele Rosenthal (Hg.), „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien (Opladen 1999) 17.

¹²³ Rosenthal (Hg.), „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“, 17-21, Hervorhebung im Original.

¹²⁴ Vgl. Albrecht Lehmanns sowie Annemarie Trögers Oral-History Ergebnisse, die zeigen, dass für ihre jeweiligen Gesprächspartner*innen aus Deutschland der Zweite Weltkrieg eine besondere Rolle in deren Erinnerungen einnimmt. Da es sich in dieser Arbeit um Österreicherinnen handelt, wird angenommen, dass nicht erst der Beginn des Zweiten Weltkrieges, sondern bereits die Zeit um den „Anschluss“ für viele einen bedeutsamen Platz in ihrer Erinnerung eingenommen hat. Lehmann, *Erzählstruktur und Lebenslauf*, 120; Annemarie Tröger, *German Women's Memories of World War II*. In: Margaret Randolph Higonnet, Jane Jenson, Sonya Michel, Margaret Collins Weitz (Hg.), *Behind the Lines. Gender and the Two World Wars* (New Haven / London 1987) 285-299, hier 287.

Auswahl fiel auf die autobiographischen Erinnerungstexte verfasst von Hilde Stöger sowie von Edith Mauthe.

Die biographischen Informationen dieser beiden Frauen sind limitiert und wurden aus den autobiographischen Erinnerungstexten sowie aus den Informationen, welche die *Sammlung Frauennachlässe* und die *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* zusammengefasst haben, entnommen.

Edith Mauthe wurde am 18.11.1923 geboren. Ihr Vater hatte in den 1920ern eine „leitende Stellung“ bei der Anglo-Austrian Bank inne¹²⁵ und wechselte in den 1930ern zur „Anker“-Versicherung am Hohen Markt“¹²⁶. Ihre Mutter starb 1936. Edith Mauthe hatte keine Geschwister und sie lebte 1938 mit ihrem Vater im 9. Wiener Gemeindebezirk. Edith Mauthe schreibt nicht explizit über die politische Einstellung ihres Vaters, jedoch erwähnt sie, dass er die Dollfußregierung nicht mochte¹²⁷ und die Nationalsozialisten als „Gsindel“ bezeichnete¹²⁸. 1930 besuchte Edith Mauthe die Klosterschule der Ursulinen in der Gentzgasse sowie später das Realgymnasium in der Haizingergasse. 1941 verbrachte Edith Mauthe ein halbes Jahr in den Ostgebieten als Schulhelferin. Danach machte sie eine Ausbildung zur Volksschullehrerin und begann im Reichsgau „Wartheland“ in Polen 1943 zu arbeiten. 1945 flüchtete Edith Mauthe zurück nach Wien. 1950 heiratete sie und hatte drei Kinder. Sie verfasste ihren autobiographischen Erinnerungstext vermutlich 1995¹²⁹ und verstarb 2015.

Hilde Stöger wurde am 14.3.1928 als Hilde Ehrenberger geboren. Sie hatte drei Geschwister und lebte mit ihrer Familie im 21. Wiener Gemeindebezirk. Ihr Vater arbeitete als Hauptschullehrer und war vor 1938 „Fürsorgerat bei der Vaterländischen Front“.¹³⁰ Hilde Stöger besuchte die erste Volksschulklasse bei den „Schulschwwestern in der Augartenstraße“ und wechselte danach nach Döbling zu den „Schwwestern vom Armen Kinde Jesu“.¹³¹ 1938 (-1940) besuchte sie die Hauptschule und später das Gymnasium (RG21). Hilde Stögers Vater wurde 1943 als Soldat eingezogen. Während des Krieges lernte Hilde Stöger ihren späteren Ehemann kennen und hatte mit ihm nach ihrer Heirat 1951 fünf Kinder. Hilde Stöger arbeitete

¹²⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 2.

¹²⁶ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 8.

¹²⁷ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 4.

¹²⁸ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 5.

¹²⁹ Auf die Entstehungszeit wird im nächsten Kapitel genauer eingegangen.

¹³⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

¹³¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

nach dem Krieg kurze Zeit als Volksschullehrerin und nach der Kinderpause in der Erwachsenenbildung. Sie verfasste 2007 ihren autobiographischen Erinnerungstext. Heute ist sie verwitwet und lebt im Altersheim.

Indem die Verfasserinnen nicht nur demselben Geschlecht angehören, sondern auch derselben Generationskohorte sowie in einem ähnlichen sozialen, religiösen und regionalen Milieu aufwuchsen, wird vermutet, dass sie auch bestimmte Erinnerungsgemeinschaften teilen. Die Mitglieder einer Erinnerungsgemeinschaft machen meist ähnliche Erfahrungen oder haben bestimmte historische Ereignisse miterlebt und teilen daher auch manche Erinnerungen an diese. Außerdem verarbeiten, deuten und überliefern sie diese Erinnerungen auf eine ähnliche Art und Weise.¹³²

Nachdem das Material festgelegt wurde, folgten die weiteren Schritte der qualitativen Inhaltsanalyse.

Zunächst wurde eine Zusammenfassung der äußeren Charakteristika der jeweiligen Quellen erstellt. Dieser Schritt ist notwendig, da das Material, die Strukturierung, die Schriftform sowie die beigelegten Textsorten wichtige Informationen über die Entstehungssituation liefern können.

Die Untersuchung der Entstehungssituation nimmt eine wesentliche Rolle in der Interpretation autobiographischer Erinnerungstexte ein, denn die Begebenheiten, in denen eine Quelle entsteht, beeinflussen in gewisser Weise das Endprodukt. Um einen Überblick über mögliche Einflüsse auf den Erinnerungs- sowie Schreibprozess zu erhalten, beinhaltet dieser Analyseschritt nicht nur den Versuch, Zeitpunkt sowie Ort der Niederschrift, aktuelle biographische Informationen über die Verfasserin und mögliche Beweggründe für das Schreiben festzustellen, sondern auch die historischen Bedingungen zu der Zeit der Niederschrift sowie dominante gesellschaftliche Diskurse zusammenzufassen. Dafür wurden die Quellen selbst sowie Sekundärliteratur herangezogen.

Welche äußeren und inneren Umstände tatsächlich die vorliegenden Schriften beeinflusst haben, können selbstverständlich nicht mit Sicherheit identifiziert werden. Die Untersuchung der Entstehungssituation wird sich somit auf Annahmen stützen müssen.

¹³² Schulze, Interpretation von autobiographischen Texten, 327.

5.1 Definition der Forschungsfragen

Der nächste Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse ist die Definition der Forschungsfragen, die, gemeinsam mit dem zu analysierenden Material, Einfluss auf die Auswahl der geeigneten Analysetechniken und das Ablaufmodell, welches ein systematisches Vorgehen ermöglicht, haben.¹³³

Mayring betont, dass die Forschungsfragen an bereits „gewonnenen Erfahrungen anderer über [den zu untersuchenden] Gegenstand“ anknüpfen sollen, um zu einen Erkenntnisfortschritt zu gelangen.¹³⁴ Die Fragestellung dieser Arbeit basiert einerseits auf der wissenschaftlichen Diskussion über die Verwendung und Aussagekraft autobiographischer Erinnerungstexte, andererseits auf dem zu analysierenden Material selbst.

Die allgemeine Fragestellung lautet: An welche Ereignisse aus der Zeit zwischen 1938 und 1945 erinnern sich drei österreichische Frauen, die diese Zeit als junge Mädchen miterlebt haben, mehrere Jahrzehnte später und wie berichten sie von ihren Erlebnissen und Erfahrungen aus dieser Zeit? Und welche möglichen äußeren Einflüsse auf die Erinnerung und auf das Erzählen der persönlichen Lebenserfahrung können identifiziert werden?

Diese offene Fragestellung wurde bewusst gewählt, um eine Sichtung der Quellen in ihrer Gesamtheit sowie eine Auswahl der zu analysierenden Hauptkategorien ohne Vorannahmen gewährleisten zu können. Um diese Hauptkategorien identifizieren zu können, empfiehlt Mayring die zusammenfassende Inhaltsanalyse, eine Analysetechnik, welche Mayring zu den drei „Grundformen des Interpretierens“ zählt. Explikation und Strukturierung sind die zwei anderen Analysetechniken und alle drei Techniken können für eine Analyse kombiniert werden.¹³⁵

Die zusammenfassende Inhaltsanalyse ermöglicht das Material durch Reduktion und Abstraktion in einen „überschaubaren Corpus“ zu gliedern, ohne jedoch wesentliche Inhalte zu verlieren.¹³⁶ Dafür wird ein Kategoriensystem entwickelt und nach Mayring sollte das Thema der Kategorienbildung aus der bereits festgelegten Fragestellung abgeleitet werden.¹³⁷

¹³³ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 48.

¹³⁴ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 57f.

¹³⁵ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 65.

¹³⁶ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 65.

¹³⁷ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 84.

Für diese Arbeit wurde jedoch eine andere Vorgehensweise gewählt: Anstatt die Themen theoriegeleitet festzulegen und somit bereits am Anfang vom Thema Abweichendes auszuschließen, wurden die Themen direkt aus dem zu analysierenden Material durch die „induktive Kategorienbildung“¹³⁸ abgeleitet. Dieses Vorgehen ermöglicht eine Kategorienbildung, die das gesamte Material berücksichtigt und in weiterer Folge eine Präzisierung der Formulierung der Fragestellung, die schließlich auf bestimmten, aus dem Material selbst hergeleiteten, Hauptkategorien basiert.¹³⁹ Die einzige Einschränkung bestand darin, nur Textpassagen für die Kategorienbildung zu verwenden, die den Zeitraum 1938 bis 1945 behandeln. Textpassagen, die den Zeitraum davor oder danach behandeln, wurden für die Kategorienbildung nicht beachtet.

Für die Kategorienbildung bedarf es zunächst einer Sichtung des gesamten Quellenmaterials und einer themenweisen Zuordnung von inhaltstragenden Textpassagen in Kategorien. Diese „Analyseeinheiten“¹⁴⁰ müssen jedoch zunächst definiert werden. Für diese Arbeit wurde Schulzes Definition eines Segments für die Bestimmung der Analyseeinheit gewählt. Diese besagt, dass ein Segment meist ein Thema, ein Problem oder eine Lebensphase behandelt und in gewisser Weise eingeleitet oder abgeschlossen wird.¹⁴¹ Daher ist der kleinste Textbestandteil, der in eine Kategorie fallen darf, ein vollständiger Satz, der größte hingegen kann nicht genauer definiert werden, da die Anzahl der Sätze, in denen ein Thema behandelt wird, nicht im Vorhinein ermittelbar ist.

Danach muss das Abstraktionsniveau festgelegt werden und erst im nächsten Schritt kommt es zur Kategorienbildung. Dieser Prozess beinhaltet Paraphrasierung, Generalisierung auf das Abstraktionsniveau, Reduktion und Revision.¹⁴²

Die Kategorien, die in allen drei Quellen thematisiert werden, wurden anschließend mit Raimond Reiters Auflistung möglicher Kategorien für eine Inhaltsanalyse von Quellen, die

¹³⁸ *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse, 83f.

¹³⁹ Dieses Vorgehen wurde auch bereits von Verena Junghans für ihre Analyse von Tagebüchern gewählt: Verena *Junghans*, Arbeit, Netzwerke und Gefühle in Frauentagebüchern der Zwischenkriegszeit (1919 bis 1933) (ungedr. Dipl. Universität Wien 2016) 44.

¹⁴⁰ *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse, 59.

¹⁴¹ *Schulze*, Interpretation von autobiographischen Texten, 330.

¹⁴² *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse, 68-70.

den Zweiten Weltkrieg behandeln¹⁴³, verglichen und vier Hauptkategorien wurden ausgewählt: Politik; Jüd*innen; Religion; Freizeit.

Auf Basis dieser Hauptthemen wurde die erste Forschungsfrage, die äußerst allgemein gehalten wurde, spezifiziert und dies wird im Folgenden näher erörtert.

Mit dem „Anschluss“ im März 1938 setzte eine markante Zäsur in der österreichischen Geschichte ein, welche tiefgreifende Auswirkungen auf die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten hatte.¹⁴⁴ Auch die Verfasserinnen, damals 14, 13 und 10 Jahre alt, haben diese Zeit bereits bewusst miterlebt und auch die politischen Ereignisse zumindest am Rande mitbekommen. Die Analyse dieser Lebenserfahrungen soll untersuchen, an welche politischen Ereignisse zwischen 1938 und 1945 sich die Verfasserinnen erinnern. Weiters soll versucht werden, die Ereignisse, die bereits in der Vergangenheit wahrgenommen wurden, von denen, die erst retrospektiv an Relevanz gewannen und daher in dem autobiographischen Erinnerungstext erwähnt werden, zu unterscheiden.

Neben den politischen Umwälzungen kam es während der NS-Zeit zu zahlreichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Die größte Opfergruppe dieser Verbrechen bildeten die Jüd*innen und die judenfeindliche Wiener Bevölkerung erlangte in diesem Zusammenhang eine traurige Berühmtheit¹⁴⁵. Daher sollen Erwähnungen über persönliche Erfahrungen mit und/oder Wahrnehmung über Jüd*innen und über die Behandlung dieser in der Analyse miteinbezogen werden.

Ein weiterer Aspekt, der untersucht werden soll, ist, welche Erinnerungen die drei Verfasser*innen, die alle römisch-katholisch getauft und erzogen wurden, an die Auswirkungen des NS-Regimes auf die katholische Glaubensgemeinschaft sowie an das Verhalten der Kirchenleitung während dieser Zeit, welches bis heute kontrovers diskutiert wird, erwähnen.

¹⁴³ Raimond *Reiter*, *Empirie und Methode in der Erforschung des „Dritten Reiches“*. Fallstudien zur Inhaltsanalyse, Typusbildung, Statistik, zu Interviews und Selbstzeugnissen (Frankfurt am Main 2000) 24f.

¹⁴⁴ Wolfgang *Neugebauer*, *Widerstand und Opposition*. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich*. Ein Handbuch (Wien 2001, Nachdruck) 187-212, hier 189.

¹⁴⁵ Evan Burr *Bukey*, *Hitlers Österreich*. „Eine Bewegung und ein Volk“ (Hamburg / Wien 2001) (Original: *Hitler's Austria. Popular Sentiment in the Nazi Era, 1938-1945*, 2000) 192-195.

Die letzte Forschungsfrage ergab sich aus einer Überschneidung einer Unterkategorie, nämlich ‚Jugendgruppe‘, in den zwei Hauptkategorien ‚Religion‘ und ‚Freizeit‘. Da zwei der Autorinnen Jugendseelsorgegruppen besuchten, die in gewisser Weise das katholische Pendant zu dem nationalsozialistischen Bund Deutscher Mädchen (BDM) darstellten, und alle drei Verfasserinnen BDM-Mitglieder waren, soll diese Kategorie einer genaueren Analyse unterzogen werden.

Zusätzlich sollen mögliche inhaltliche und/oder stilistische Parallelen zwischen den drei zu untersuchenden autobiographischen Erinnerungstexten aufgezeigt und interpretiert werden.

5.2 Feinanalyse

Nachdem die Hauptkategorien ausgewählt wurden und die Fragestellung spezifiziert wurde, folgte der nächste Schritt, nämlich die Untersuchung der restlichen Textpassagen, welche den Zeitraum vor 1938 und/oder nach 1945 behandeln, und daher zunächst nicht berücksichtigt wurden. Jene Textstellen, welche Aspekte der fünf Hauptkategorie erwähnen, wurden in die Feinanalyse mit einbezogen. Dafür wurden zunächst alle relevanten Textpassagen in eine Excel Liste übertragen und den jeweiligen Hauptkategorien zugeordnet.

Nicht publizierte autobiographische Erinnerungstexte eignen sich besonders für die Analyse von Gewichtung, Tabuisierung sowie Auslassung von Themen, da die Verfasserinnen ihre Themenschwerpunkte ohne Anstöße von außen, wie dies bei Interviews in Oral History Projekten durch die Interviewer*innen¹⁴⁶ oder bei Veröffentlichungen durch Verleger*innen meist kaum vermeidbar ist, wählen. Daher wurden bei der Analyse der Hauptkategorien auch diese Aspekte genauer untersucht.

In weiterer Folge wurde für einzelne Textstellen die *explikative Inhaltsanalyse* durchgeführt. Diese hat zum Ziel, das Verständnis einiger interpretationsbedürftiger Textteile zu erweitern, indem zusätzliches, erläuterndes Material verwendet wird. Dies kann durch eine enge (Textkontext) und/oder eine weite Kontextanalyse (Material über den Textkontext) geschehen.¹⁴⁷

¹⁴⁶ Margarete Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 1: Lebensgeschichten (Frankfurt am Main / New York 1998) 30, Anmerkung 23.

¹⁴⁷ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 65f.

Die weite Kontextanalyse beinhaltet eine Auseinandersetzung mit dem historischen Kontext, in dem die subjektiven Erfahrungen und Erlebnisse eingebettet sind. Soziale, religiöse und regionale Zugehörigkeit sowie politische und kulturelle Gegebenheiten nehmen bedeutenden Einfluss auf das Leben eines Individuums und werden in autobiographischen Erinnerungstexten direkt oder indirekt behandelt. Eine Miteinbeziehung des historischen Kontexts ermöglicht die Einordnung der subjektiven Erfahrungen in einen größeren Zusammenhang. „Die objektiven Verhältnisse werden in ihrer subjektiven Bedeutung sichtbar und die subjektive Realität [...] wird objektiviert.“¹⁴⁸ Überdies ist ein grundlegendes historisches Wissen nötig, um persönliche Einstellungen gegenüber sowie Sichtweisen auf bestimmte historische Ereignisse und Gegebenheiten erkennen zu können.

Ein weiterer Analyseschritt, der sich auf die Textualität sowie Narrativität autobiographischer Erinnerungstexte konzentriert, ist die Untersuchung von stilistischen und sprachlichen Merkmalen mit Methoden aus der literaturwissenschaftlichen Narratologie. Hierfür wurden nicht nur die bereits ausgewählten Textpassagen der fünf Hauptkategorien untersucht, sondern die Analyse wurde auf Textpassagen, die Informationen über die Beweggründe für das Schreiben, Selbstreflexionen über das Schreiben oder Erinnern, später vorgenommene Satz- oder Wortkorrekturen sowie direkte oder indirekte Bezugnahmen auf eine*n imaginierte*n Leser*in beinhalten, ausgeweitet. Auch die jeweiligen Anfänge der autobiographischen Erinnerungstexte wurden einer Feinanalyse unterzogen, da diese relevante Informationen über die Verfasserin und ihre Lebensgeschichte beinhalten können.¹⁴⁹

Zunächst wurden die drei für diese Arbeit relevanten Quellen für sich allein analysiert, danach wurden sie miteinander verglichen. Dieser Schritt wird von Schulze als „Interpretation auf der Ebene der inter- und transbiographischen Prozesse“ bezeichnet und hat zum Ziel, mögliche kollektive Erfahrungen und kollektive Verarbeitung historischer Ereignisse sichtbar zu machen.¹⁵⁰ Insbesondere wurden Ereignisse, die erwähnt werden, auf Ähnlichkeiten und/oder Abweichungen untersucht und die Erzählweise der drei Autorinnen miteinander verglichen. Parallelen zwischen den Erzählungen individueller Erfahrungen können auf Erinnerungsgemeinschaften hinweisen. Abweichungen hingegen können auf konkurrierende

¹⁴⁸ Waltraud *Kannonier-Finster*, *Eine Hitler-Jugend. Sozialisation, Biographie und Geschichte in einer soziologischen Fallstudie* (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 5, Innsbruck 2004) 164.

¹⁴⁹ *Heinritz*, *Autobiographien als Medien lebensgeschichtlicher Erinnerungen*, 119.

¹⁵⁰ *Schulze*, *Interpretation von autobiographischen Texten*, 335.

Erinnerungsgemeinschaften oder auf Erinnerungslücken, beabsichtigte Auslassungen, Falschaussagen oder einfach nur auf die Tatsache hindeuten, dass es zwar Erinnerungsgemeinschaften gibt und diese auch einen großen Einfluss auf die individuelle Erinnerung nehmen, aber dass es trotzdem keine „homogene Erlebnis- und Darbietungswelt von Frauen“ gibt.¹⁵¹

Stilistische Ähnlichkeiten können wiederum als Einfluss kultureller Schreibkonventionen interpretiert werden.

Am Schluss werden die Ergebnisse in Richtung der Forschungsfragen interpretiert.

Obwohl Mayring betont, dass eine Integration qualitativer und quantitativer Verfahrensweisen ein wichtiges Vorgehen ist, um eine Verallgemeinerung der Ergebnisse zu ermöglichen¹⁵², wird in dieser Arbeit nur ein quantitativer Schritt eingebaut, nämlich der Vergleich zwischen der Anzahl der Seiten, die von der NS-Zeit handeln und der gesamten Seitenanzahl der autobiographischen Erinnerungstexte.

Auch die von Mayring geforderte Durchführung einer „Intercoderreliabilität[s]“-Überprüfung¹⁵³, konnte in dieser Diplomarbeit nicht durchgeführt werden. So eine Überprüfung wäre notwendig, da jede interpretierende Person in irgendeiner Weise befangen ist und verschiedene Interpret*innen den Text unterschiedlich deuten.¹⁵⁴ Da jedoch das Ergebnis dieser Diplomarbeit *eine* Interpretation darstellt und der Öffentlichkeit frei zugänglich ist, können spätere Analysen und Interpretationen vorgenommen werden und die hier ermittelten Ergebnisse bestätigen oder revidieren.

Mir ist jedoch auch bewusst, dass meine Deutung besonders befangen ist, da ich mit einer Verfasserin der zu analysierenden Quelle verwandt bin. Im Laufe meiner Recherche wurde mir diese Befangenheit des Öfteren bewusst und ich habe versucht, durch ein striktes methodisches Vorgehen sowie eine ständige Selbstreflexion diese Voreingenommenheit auf ein Minimum zu beschränken.

¹⁵¹ Mahr, *Kriegsliteratur von Frauen?* 78.

¹⁵² Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, 51.

¹⁵³ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, 51.

¹⁵⁴ Schulze, *Interpretation von autobiographischen Texten*, 331.

Die Reihenfolge der anschließenden Kapitel ergeben sich aus dem bereits beschriebenen Ablaufmodell.

Rechtschreibung und Grammatik wurden original aus den autobiographischen Erinnerungstexten übernommen. Unleserliche Wörter oder Satzelemente wurden mit eckiger Klammer als [Wort unleserlich] gekennzeichnet. Erklärungen, Anmerkungen, grammatikalische Veränderungen sowie Abkürzungen von Familiennamen „dritter Personen“, die aus datenschutzrechtlichen Gründen notwendig sind, wurden auch in eckiger Klammer eingefügt. Vorhandene Korrekturen und Einfügungen der Autorinnen wurden ohne Anmerkung übernommen.

6. Autobiographische Erinnerungstexte über die Zeit 1938-1945

Diese Arbeit beschäftigt sich mit drei autobiographischen Erinnerungstexten, die über die Zeit des Nationalsozialismus berichten. Autobiographische Quellen, die diesen Zeitraum beschreiben, hatten vor allem im Nachkriegs-Deutschland Hochkonjunktur.¹⁵⁵ Dies lässt sich damit erklären, dass solche Texte oft „an Wendepunkten des Lebens“ verfasst werden, und die turbulente Zeit während der NS-Zeit, des Krieges und der folgenden militärischen Besatzung viele veranlasste, über ihre Erlebnisse zu schreiben.¹⁵⁶ Zusätzlich empfanden einige, ausgelöst durch die Entnazifizierungsverfahren, das Bedürfnis, ihr Verhalten während der Zeit des Nationalsozialismus rechtfertigen zu müssen.¹⁵⁷

Einige Zeitzeug*innen warteten jedoch mehrere Jahre oder sogar Jahrzehnte bevor sie ihre Erlebnisse aus dieser Zeit niederschrieben. Gründe dafür waren zum einen, dass manche, die während der NS-Zeit lebten, ihre Erfahrungen aus dieser Zeit als belastend empfanden, allein wegen der Tatsache, dass sie weder Opfer, Verfolgte noch Widerständige waren. Zum anderen war die Auseinandersetzung mit den Dingen, die einige Zeitzeug*innen damals getan oder unterlassen haben, oder wie sie Ereignisse wahrgenommen und beurteilt haben, ein schwieriger und meist langwieriger Prozess.¹⁵⁸ Michael Kater ergänzt, dass für einige dieses anfängliche Schweigen über die NS-Zeit einen „Betäubungseffekt“ erfüllen sollte, doch als dann im Alter die Ereignisse der Vergangenheit den Betroffenen weniger „traumatisch-bedrohlich“ erschienen, konnten sie darüber erzählen.¹⁵⁹

Andere wiederum fanden erst im Alter die Zeit und/oder den Ansporn über ihr Leben zu erzählen. Christa Hämmerle belegt, dass vor allem in den 1990er Jahren zahlreiche lebensgeschichtliche Erinnerungen aufgezeichnet wurden, meist zum Zweck einer „Lebensbilanzierung“.¹⁶⁰

¹⁵⁵ Hans-Edwin *Friedrich*, *Deformierte Lebensbilder. Erzählmodelle der Nachkriegsautobiographie (1945-1960)* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 74, Tübingen 2000) 1.

¹⁵⁶ *Schaser*, Einleitung, 9.

¹⁵⁷ *Schaser*, Einleitung, 9.

¹⁵⁸ Ute *Daniel*, Vorwort. In: Margarete *Dörr*, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. *Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach*. Bd. 1: *Lebensgeschichten* (Frankfurt am Main / New York 1998) 1-14, hier 9.

¹⁵⁹ Michael H. *Kater*, *Hitler-Jugend* (Darmstadt 2005) (Original: *Hitler Youth*, 2004) 226.

¹⁶⁰ Christa *Hämmerle*, *Formen des individuellen und kollektiven Selbstbezugs in der populären Autobiographie*. In: Hermann *Heidrich* (Hg.), *Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990* (Bad Windsheim 1991) 36-69, hier 38.

Neben den persönlichen Motiven, einen autobiographischen Erinnerungstext zu verfassen, gab es auch Anreize von außen. Vor allem im Zusammenhang mit Gedenkjahren bzw.-veranstaltungen wurden Erinnerungen an die Ereignisse der Jahre 1938 bis 1945 gesammelt.¹⁶¹ Auch Schreibaufträge an Zeitzeug*innen dieser Zeit fanden bereits in den Jahren 1975 und 1978 in Wien statt¹⁶² und wurden auch in den 1980ern und 1990ern wiederholt. Diese wurden wiederum vermehrt von Frauen wahrgenommen.¹⁶³

Außerdem erlebte Europa zu Beginn der Jahrtausendwende eine „Memory-mania“, in welcher die Erinnerungen an den Holocaust sowie den Zweiten Weltkrieg eine zentrale Rolle einnahmen.¹⁶⁴

Die drei Quellen, welche in dieser Arbeit analysiert wurden, entstanden erst Jahre nach dem Ende des NS-Regimes und die beschriebenen äußeren Anstöße könnten auch Einfluss auf ihre autobiographischen Lebenserzählungen gehabt haben.

6.1 Äußere Merkmale und Entstehungssituation

6.1.1 Emma Reitter

Emma Reiters „Erinnerungen für meine Kinder“ wurden in einen braunen Taschenkalender der *Genossenschaftlichen Zentralbank AG* für das Jahr 1985 handschriftlich niedergeschrieben.

Diesen Kalender bekam sie von ihrem Ehemann, der die folgende Widmung auf eine der ersten Seiten schrieb: „Es sollen nur schöne Dinge sein, die Du einzutragen hast! Frohe Tage im Neuen Jahr wünscht Dir Dein Hans“¹⁶⁵.

Davor befindet sich ein kurzes Inhaltsverzeichnis, welches auch die Struktur der Kapitel wiedergibt: „1. Kindheit S1 / 2. Volksschulzeit S25 / 3. Mittel u. Hauptschule S63 / 4. Lehrzeit S95 / 5. Gesellenzeit S153 / 6. Besatzungszeit S199 / 7. Nachkriegszeit S241“¹⁶⁶.

¹⁶¹ Günter Müller, Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich. In: Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40, Horn / Waidhofen a.d. Thaya 2000) 169-204, hier 187.

¹⁶² Müller, Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich, 188.

¹⁶³ Christa Hämmerle, „Ich möchte das, was ich schon oft erzählt habe, schriftlich niederlegen ...“ Entstehungsgeschichte und Forschungsaktivitäten der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ in Wien. In: BIOS 91, H.2 (1991) 261-278, hier 264f und 267f.

¹⁶⁴ Welzer, Lenz, Opa in Europa, 7.

¹⁶⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, o.S.

¹⁶⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, o.S.

Die Lebenserinnerungen folgen somit einer konventionellen chronologischen Reihenfolge mit Fokus auf normative Lebensereignisse, wobei die Verfasserin des Öfteren Vor- und Rückblenden in diese Chronologie einschob.

Die Erinnerungen beginnen mit Emma Reiters Geburt, aber bereits am Anfang geben mehrere Rückblenden Einblicke in frühere Ereignisse der Familiengeschichte. Die letzten Erinnerungen enden mit einer Italienreise 1952.

Insgesamt handelt es sich um 313 Seiten. Die Seitenzahlen notierte die Verfasserin am oberen Rand jeder Seite, und sie vermerkte auch für jede Seite eine eigene Überschrift.

Die Zeit von 1938 bis 1945 wird ungefähr¹⁶⁷ auf den Seiten 84 bis 240 besprochen, wobei bereits davor Vorblenden Einblicke in diese Zeit geben. Somit nimmt diese Zeitspanne mehr als die Hälfte der Seiten des gesamten autobiographischen Erinnerungstextes ein.

Nach Emma Reiters Lebenserinnerungen, die sie aus der üblichen Ich-Perspektive verfasste, folgen verschiedene Kurzbiographien über ihre Eltern sowie ihre Schwiegereltern und am Schluss mehrere Stammbäume und Notizen dazu.

Emma Reitter notiert auf der ersten Seite: „Übertrag v. 17. August 1979“¹⁶⁸, daher kann angenommen werden, dass sie sich bereits 1979, in ihrem 55. Lebensjahr, mit ihren lebensgeschichtlichen Erinnerungen beschäftigt hatte. In welchem Ausmaß oder in welcher Form konnte nicht eruiert werden.

Wann genau dieser „Übertrag“ stattfand, wird nicht eindeutig gekennzeichnet. Da Emma Reitter ihre Erinnerungen in einen leeren Kalender, welchen sie Anfang des Jahres 1985 geschenkt bekommen hatte, eintrug und sie später auch „1985“¹⁶⁹ als aktuelles Datum angab, kann als Anfangsdatum das Jahr 1985 genannt werden. Jedoch wurde der Text 1985 nicht abgeschlossen, da immer wieder ‚aktuellere‘ Daten vermerkt wurden, wie zum Beispiel eine durch einen Asteriskus gekennzeichnete Anmerkung: „* Nun im Boudoir 1988“¹⁷⁰ oder „Daß er [Emma Reiters Bruder] damals Schmuck für Inges Familie ins Ausland schmuggelte

¹⁶⁷ Bereits vor Seite 84 beginnt Emma Reitter über das Jahr 1938 zu schreiben, jedoch erwähnt sie davor hauptsächlich die Ereignisse um die Geburt ihrer Schwester Sissy. Auf Seite 84 beginnt sie dann über die „brisante politische Lage“ zu schreiben. Ähnlich wird auf Seite 240 nicht das Ende des Jahres 1945 beschrieben, sondern auf der folgenden Seite beginnt das Kapitel „Nachkriegszeit“ und behandelt somit den Zeitraum nach dem NS-Regime. Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 84 und 240f.

¹⁶⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 1.

¹⁶⁹ „Schnellzeichner, Conferencier [sic!], Vortragskünstler- das macht [Papa] noch heute mit 91 Jahren (1985)“. In: Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 40.

¹⁷⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 113.

erfuhr ich erst 1987!“¹⁷¹. Außerdem ändert sich die Schrift in Form und Farbe, und dies weist zusätzlich daraufhin, dass der Text nicht in einem Zug verfasst wurde. Der letzte Eintrag lautet: „März 1988 beendet“¹⁷² und gibt ein eindeutiges Enddatum der Niederschrift. Wobei Korrekturen und Einfügungen, meist gekennzeichnet durch einen Asteriskus, oder Einfügungen in einer anderen Farbe zu einem späteren Zeitpunkt vorgenommen wurden. Dies bezeugt folgende Einfügung: „(Einen bösen Brief von Frau [G.] las ich erst 1993“¹⁷³. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich Emma Reitter bereits 1979 mit ihren autobiographischen Erinnerungen befasst hat und diese dann 1985 bis März 1988 niederschrieb und danach bis zumindest 1993 korrigierte.

Emma Reitter erwähnt keine Beteiligung durch außenstehende Personen bei der Niederschrift ihres autobiographischen Erinnerungstextes, aber sie vermerkt, dass sie bei einer Kriegserinnerung ihres Bruders dessen Korrekturen übernommen hat.¹⁷⁴

Sie gliedert auch andere Textsorten in ihre autobiographische Erinnerung ein, so zum Beispiel ihr Tagebuch und ein nicht näher gekennzeichnetes „Geschichtsbuch“.¹⁷⁵

Warum Emma Reitter ihre Erinnerungen niederschrieb, wird nicht eindeutig erwähnt, jedoch vermerkt sie, dass diese Aufzeichnung für Ihre Kinder ist.¹⁷⁶ Dadurch, dass sie Kurzbiographien und Stammbäume der Großeltern ihrer Kinder am Ende ihrer Lebenserinnerung hinzufügt, lässt darauf schließen, dass sie mit ihrem Werk eine Art Sammlung von Familienerinnerungen für ihre Kinder bezweckte.

1979 hatte Emma Reitter 5 Kinder. Ein Sohn war bereits verheiratet und ausgezogen. Eine Tochter heiratete in diesem Jahr und zog im Juni aus. Die Jüngste war in diesem Jahr in Amerika und die restlichen Zwei lebten noch zu Hause im 19. Bezirk.

Emma Reiters Ehemann arbeitete zu dieser Zeit im Raiffeisen-Reisebüro und war viel unterwegs. Im Jahr 1979 wurde das Ehepaar Reitter zum ersten Mal Großeltern.

¹⁷¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 119.

¹⁷² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 313.

¹⁷³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 159, Hervorhebung im Original; keine zweite Klammer im Original.

¹⁷⁴ „Korrekturen nach Rücksprache“. In: Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 156.

¹⁷⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 199.

¹⁷⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 1.

Emma Reitter war Hausfrau, dem katholischen Glauben stark verbunden und in der Pfarre Krim eingebunden. Ihre Tochter erwähnt in einer E-Mail in diesem Zusammenhang, dass Emma Reitter nicht „konservativ“, sondern „aufgeschlossen für alle Neuerungen [in der Kirche]“ war¹⁷⁷. Emma Reitter litt an Primärchronischer Polyarthritits (PCP) und war motorisch stark eingeschränkt, jedoch blieb sie aktiv.

6.1.2 Edith Mauthé

Edith Mauthés autobiographischer Erinnerungstext wurde maschinell geschrieben und das Titelblatt enthält, bis auf die Überschrift „BILDER AUS MEINER VERGANGENHEIT“, keine weiteren Informationen.

Die Blätter wurden maschinell oder handschriftlich nummeriert, ein Fehler bei der Nummerierung führte dazu, dass die lebensgeschichtlichen Erinnerungen auf Seite 30 enden, jedoch nur 29 Seiten ausmachen.¹⁷⁸

Es gibt Unterteilungen und Überschriften für die verschiedenen Kapitel, wobei die letzte erst im Nachhinein handschriftlich dazugefügt wurde. Es beginnt mit „Geboren am 18.11.1923 in Wien Alsergrund, getauft in Liechtental ...“¹⁷⁹ und die weiteren Überschriften lauten: „Die Villa.“, „Die Schule“¹⁸⁰, „1934“¹⁸¹, „Herbst“, „Schulwechsel“, „Ahnenforschung“¹⁸², „DER TOD DER MUTTER“¹⁸³, „DAS LAND DER KLASSIK“¹⁸⁴, „DAS DRITTE REICH“¹⁸⁵, „KAMERADEN UNSRE SPEERE schleudern wir in fremde Meere, springen nach und holen sie ein ...“¹⁸⁶ und „GÖTTERDÄMMERUNG“¹⁸⁷.

Der Aufbau des Textes ähnelt dem von Emma Reitter: Er ist chronologisch aufgebaut; Vor- und Rückblenden wurden eingefügt; anfangs wird über die Geburt sowie die familiären Verhältnisse berichtet; die Erzählung wird aus der Ich-Perspektive geschrieben; die Erinnerungen enden kurz nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1947 mit der Begegnung

¹⁷⁷ Emma Hernecek, E-Mail Verkehr mit Johanna Scollard (28.04.2019 um 12:58).

¹⁷⁸ Diese Arbeit verwendet für die Seitenangaben die Nummerierungen des Originals.

¹⁷⁹ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 1.

¹⁸⁰ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 3.

¹⁸¹ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 4.

¹⁸² Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 5.

¹⁸³ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 7.

¹⁸⁴ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 9.

¹⁸⁵ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

¹⁸⁶ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 18.

¹⁸⁷ Edith Mauthé: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 23.

zwischen Edith Mauthe und ihrem zukünftigen Mann und den Worten: „So begann in den Donauauen eine Romanze, die mein Leben bestimmen sollte.“¹⁸⁸

Die Zeit 1938 bis 1945 beginnt mit dem Kapitel „DAS DRITTE REICH“ auf Seite 11 und endet im ersten Satz auf Seite 28. Somit nimmt dieser Zeitraum auch in dieser Schrift über mehr als die Hälfte des Textes ein.

Der Text weist auf kein genaues Entstehungsdatum hin, jedoch erwähnt die Verfasserin, dass „[f]ünfundzwanzig Jahre danach [nach dem Dritten Reich] [...] den Zeitgenossen weithin Dummheit oder Feigheit vorgeworfen [wird]“¹⁸⁹, daher wird vermutet, dass sie diese Aufzeichnung 1995 verfasst hat. Sollte das Entstehungsdatum korrekt sein, war Edith Mauthe damals 72 Jahre alt.

Auch hier wird eine Beteiligung durch Außenstehende ausgeschlossen. Für wen oder warum Edith Mauthe ihre lebensgeschichtliche Erinnerung verfasst hat, wird nicht erwähnt.

Sie hat jedoch ihren autobiographischen Erinnerungstext persönlich der *Dokumentation Lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* im Rahmen des Sammelprojekts *Wie war Wien? - Bürger/innen schreiben Geschichte*, welches in Kooperation mit der MA7 in den Jahren 2004 bis 2005 durchgeführt wurde, übergeben.

Folgende Informationen können von dem Erfassungsblatt, welches Edith Mauthe bei der Übergabe ausgefüllt hatte, entnommen werden: 2004 (der Text wurde am 16.06.2004 in die Sammlung aufgenommen) lebte Edith Mauthe im 9. Bezirk und war verwitwet. Als Religionsbekenntnis gab sie die Abkürzung „E.A.B.“¹⁹⁰ an. Edith Mauthe heiratete 1950 und hatte drei Kinder. Als berufliche Tätigkeiten vermerkte sie „Volksschullehrerin“ und „Physikassistentin“¹⁹¹. Ihr Ehemann arbeitete als Journalist und Stadtrat.

Da jedoch diese Schrift erst 2004 in die Sammlung aufgenommen wurde und der Text höchstwahrscheinlich in etwa 10 Jahre davor verfasst wurde, war vermutlich zum Zeitpunkt der Niederschrift eine Übergabe an ein wissenschaftliches Archiv noch nicht geplant.

Eine klare Aussage über die Motivation hinter dieser Schrift kann nicht getroffen werden.

¹⁸⁸ Edith Mauthe: *Bilder aus meiner Vergangenheit*, Doku, 30.

¹⁸⁹ Edith Mauthe: *Bilder aus meiner Vergangenheit*, Doku, 11.

¹⁹⁰ Edith Mauthe: *Bilder aus meiner Vergangenheit*, Doku, „Ergänzungen zu meinen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen“. Die Abkürzung steht vermutlich für *Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses*.

¹⁹¹ Edith Mauthe: *Bilder aus meiner Vergangenheit*, Doku, „Ergänzungen zu meinen lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen“.

6.1.3 Hilde Stöger

Der dritte autobiographische Erinnerungstext begann zunächst als Aufnahme. Hilde Stöger erwähnte in ihrer Einleitung, dass sie diese mit ihrem „Sony-Aufnahmegerät“ aufnahm.¹⁹² Aus einer E-Mail-Korrespondenz zwischen mir und einer Freundin von Hilde Stöger, Hedwig Ströher, geht hervor, dass Hilde Stögers Enkelin die Einleitung transkribiert hat und Hilde Stöger die restlichen Seiten direkt in den Laptop geschrieben hat.¹⁹³ Da Hedwig Ströher das Werk von Hilde Stöger, nach Absprache, der *Sammlung Frauennachlässe* übergeben hatte, war sie meine erste Ansprechperson bei Fragen bezüglich dieser Quelle.

Das Endprodukt, so wie es in der *Sammlung Frauennachlässe* zur Verfügung steht, besteht aus mehreren losen A4 Seiten mit Titelblatt, Inhaltsverzeichnis, Hauptwerk, Kopie der handschriftlich verfassten Maturaarbeit in Deutsch, Transkription dieser Arbeit, Ergänzungen sowie einer Kopie eines Interviews in *Die Presse*¹⁹⁴.

Das Inhaltsverzeichnis gibt auch die Struktur dieses Werkes wieder: „Kap.1: Einleitung Seite 1 / Kap.2: Vor 1938 Seite 2 / Kap.3: Hauptschule 1938-40 Seite 3 / Kap.4: Krieg allgemein Seite 4 / [Kapitel 5- Kapitel 11: Zeitungen, Radio, Plakate, Musik, Kino, Theater-Kunst, Bücher, Rationierung] Kap.12: Kriegsdienst,-einsätze Seite 14 / Kap.13: Religion Seite 17 / Kap.14: Schule Seite 19 / Kap.15: 1940-42 Seite 23 / Kap.16: 1942/43 Seite 25 / Kap.17: 1943 Herbst Abschied Seite 27 / Kap.18: 1943 Herbst Pfarrjugend Seite 28 / Kap.19: 1944 Jänner-Juni Pisek Seite 30 / Kap.20: 1944 Sommer 13.Juli Seite 32 / Kap.21: 1944 Luftkrieg Seite 33 / Kap.22: 1944 Herbst Schopenhauerstraße Seite 34 / Kap.23: 1945 Jänner-März Seite 35 / Kap.24: 1945 Das Ende Seite 37 / [Kapitel 25-34: Nachkriegszeit] Kap.35: Nachwort Seite 59, Anhang: Maturaarbeit und Transkription“.¹⁹⁵

Die Nummerierung wurde auf allen Seiten handschriftlich im Nachhinein hinzugefügt.

Insgesamt besteht das Hauptwerk aus 59 Seiten.

Wie aus dem Titel und dem Inhaltsverzeichnis ersichtlich, handelt es sich hier um Kriegserinnerungen und daher beginnen die Erzählungen kurz vor 1938 und nicht, wie bei den anderen Texten, mit der Geburt.

¹⁹² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 1.

¹⁹³ Hedwig Ströher, E-Mail-Verkehr mit Johanna Scollard (25.07.2018 um 18:07).

¹⁹⁴ Zeitzeugin 1938. „Mit diesem Tag war meine Kindheit zu Ende“. In: *Die Presse* (23.02.2008) 39.

¹⁹⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, Inhaltsverzeichnis.

Die Kapitel sind chronologisch aufgebaut, wobei auch hier Vor- und Rückblenden eingeschoben wurden. Wie die anderen hier besprochenen autobiographischen Erinnerungstexte, gibt es eine Ich-Erzählerin und die Erinnerungen enden kurz nach dem Zweiten Weltkrieg im Jahre 1948 mit den Worten „[d]amit beginnt ein neuer Lebensabschnitt“¹⁹⁶.

Jedoch unterscheidet sich der Aufbau Hilde Stögers Schrift vom Aufbau der anderen Quellen. So liegt der Fokus nicht nur auf wichtigen Lebensereignissen, sondern manche Kapitel handeln unter anderem von Zeitungen oder Radiosendungen während der NS-Zeit.

Außerdem fügt Hilde Stöger ihren Erinnerungen eine Einleitung sowie ein Nachwort hinzu. In der Einleitung erwähnt die Verfasserin, dass ihre Enkelin sie am 14.02.2007 gebeten hat, ihre Kriegserinnerungen aufzuschreiben und, dass sie am selben Tag zumindest die Einleitung mit Hilfe eines Aufnahmegeräts aufnahm.¹⁹⁷ Am Titelblatt vermerkt Hilde Stöger weiters: „Geschrieben Februar – August 2007“¹⁹⁸. Die Autorin war damals 79 Jahre alt.

Hilde Stöger erwähnt explizit, dass diese Aufzeichnung für ihre Enkelin ist, die sie darum gebeten hat. Weiters erzählt sie, dass sich bereits andere Familienerinnerungen im „Familienarchiv“ befinden, wie eine „Familienmappe, eine Art Ahnengalerie“ sowie die Aufzeichnung der Kindheitserinnerungen ihres Großvaters.¹⁹⁹ Somit kann ihr autobiographischer Erinnerungstext als eine Art Weiterführung der Familientradition, Erinnerungen von Familienmitgliedern zu bewahren, gesehen werden.

Zusätzlich gibt Hilde Stöger mit ihren letzten Worten im Nachwort noch ein weiteres Motiv für die Erzählung ihrer Kriegserinnerungen an, nämlich eine Warnung: „Und wenn euch [den Leser*innen] auch all das Schwere erspart bleibt, das meine Generation durchgemacht hat, so darf ich doch aus meiner Erfahrung sagen: Immer wieder gibt es Auferstehung.“²⁰⁰

Indem Hilde Stöger das Familienarchiv erwähnt und auch darauf hinweist, dass alle anderen Familienerinnerungen sich dort befinden und auch andere „Sippenmitglieder“ Zugriff darauf haben²⁰¹, kann angenommen werden, dass sie davon ausging, dass ihre Kriegserinnerung auch in das Familienarchiv aufgenommen und nicht nur ihrer Enkelin, sondern auch anderen

¹⁹⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 58.

¹⁹⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 1.

¹⁹⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, Titelblatt.

¹⁹⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 1.

²⁰⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 59.

²⁰¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 1.

Leser*innen zugänglich sein wird. Dies wird auch auf der letzten Seite noch etwas deutlicher. Hilde Stöger adressiert ihre Enkelin und ergänzt: „ihr alle, die ihr vielleicht früher oder später diese Erinnerungen zu Gesicht bekommt“²⁰². Somit wird nicht nur ihre Enkelin, sondern auch andere Leser*innen in den angedachten Adressat*innenkreis miteinbezogen.

Ob Hilde Stöger daran dachte, ihren autobiographischen Erinnerungstext einer Leser*innenschaft außerhalb ihrer Familie zugänglich zu machen, ist nicht deduzierbar. Die Übergabe an die *Sammlung Frauennachlässe* erfolgte ein Jahr nach der Niederschrift und wurde, wie bereits erwähnt, nicht von Hilde Stöger selbst, sondern von ihrer Freundin Hedwig Ströher übergeben.

6.2 Dominante Diskurse in Österreich ab 1945

Da die hier zu analysierenden Texte in einem Zeitraum von beinahe 30 Jahren entstanden sind, ist eine ausführliche diskursanalytische Betrachtung in dieser Arbeit nicht möglich. Jedoch sollte bei einer Analyse der Entstehungssituation auf die aktuellen, dominanten Diskurse dieser Zeit hingewiesen werden, da diese auch Einfluss auf das Erzählen von Erinnerungen haben können. Außerdem müssen die Texte auf Textstellen untersucht werden, die auf aktuelle Diskurse Bezug nehmen.

Der älteste Text wurde zwischen 1985 und 1988 verfasst und fiel somit in eine Zeit, in der sich bedeutende Umbrüche in der österreichischen Erinnerungskultur vollzogen. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das österreichische Geschichtsbild und Selbstverständnis des offiziellen Österreichs durch die Opferthese, die Österreich als Opfer der Expansionsgelüste des nationalsozialistischen Reiches darstellt, geprägt.²⁰³ Diese Selbstdarstellung basierte auf der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945, in welcher Österreich, in Bezugnahme auf die Deklaration der Konferenz der alliierten Außenminister im Oktober 1943 in Moskau, als „das erste freie Land, das der Hitlerischen Aggression zum Opfer gefallen ist“ bezeichnet und der „Anschluss“ vom März 1938 als Okkupation dargestellt wird, die „durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, [...] endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs

²⁰² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 59.

²⁰³ Heidemarie Uhl, Von „Endlösung“ zu „Holocaust“. Die TV-Ausstrahlung von „Holocaust“ und die Transformation des österreichischen Gedächtnisses. In: *Historical Social Research* 30/4 (2005) 29-52, hier 45.

aufgezwungen worden ist“. Weiters wird betont, dass „die nationalsozialistische Reichsregierung [...] das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat“.²⁰⁴ Auch wurde die Mitverantwortung des österreichischen Staates für die Verbrechen des NS-Regimes bestritten, da argumentiert wurde, dass es während dieser Zeit keinen Staat und keine österreichische Regierung gegeben hat.²⁰⁵ Die NS-Herrschaft wurde als „Phase der Fremdherrschaft“²⁰⁶ aus der eigenen Geschichte „externalisiert“²⁰⁷. Die weit verbreitete Begeisterung vieler Österreicher*innen über den „Anschluss“, der hohe Zuspruch für das nationalsozialistische politische und ideologische System, die teilweise starke Identifikation mit der Deutschen Wehrmacht sowie der hohe Anteil österreichischer Nationalsozialist*innen wurden nach 1945 aus der öffentlichen Erinnerung ausgeblendet.²⁰⁸ Das offizielle Geschichtsbild der Nachkriegspolitik und -gesellschaft verschwieg und/oder leugnete eine massenhafte Beteiligung am NS-Regime.²⁰⁹ Die Täter*innen, so der öffentliche Konsens, bestand aus wenigen Führungsmitgliedern, der Rest der Nationalsozialist*innen wurde als „Verführte“, „Verblendete“, „Betrogene“ und somit als Opfer des Nationalsozialismus dargestellt.²¹⁰ Dies führte dazu, dass, im Zusammenhang mit der Entnazifizierung und der Wiedergutmachung an den NS-Opfern, keine Verantwortlichkeit für die Vergangenheit übernommen wurde. Stattdessen wurde die Opferrolle ausgeweitet: Österreich wurde nicht nur als Opfer Hitlers und dessen Krieges gesehen, sondern auch als Opfer der Siegermächte und ihrer „ungerechten“ Entnazifizierung.²¹¹ Obwohl in der öffentlichen Erinnerung dieser Zeit immer wieder von Opfern die Rede war, handelte es sich vor allem um die vom NS-Regime Getäuschten oder um die Opfer des Krieges. Die Menschen, welche im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie systematisch verfolgt, vertrieben und ermordet wurden, fanden kaum Platz in dieser kollektiven Erinnerung.²¹²

²⁰⁴ Proklamation vom 27. April 1945. In: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 01.05.1945, 1.

²⁰⁵ Heidemarie Uhl, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaften 30 (2001) 19-34, hier 22.

²⁰⁶ Uhl, Das „erste Opfer“, 23.

²⁰⁷ Mario Rainer Lepsius, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich (Frankfurt / New York 1988) 247-264, hier 250.

²⁰⁸ Uhl, Das „erste Opfer“, 21.

²⁰⁹ Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit (transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 12, Innsbruck 2016; erw. Neuauflage Wien / Köln / Weimar 1993) 83.

²¹⁰ Uhl, Von „Endlösung“ zu „Holocaust“, 36.

²¹¹ Ziegler, Kannonier-Finster, Österreichisches Gedächtnis, 83.

²¹² Ziegler, Kannonier-Finster, Österreichisches Gedächtnis, 84.

In den folgenden Jahren dominierte im öffentlichen Diskurs die Frage nach der politischen Verantwortung (speziell von der Österreichischen Volkspartei und Sozialistischen Partei) für das Ende der Ersten Republik und dem daraus resultierenden „Anschluss“. Die Zeit danach, mit all ihren dunklen Facetten, wurde jedoch kaum berücksichtigt.²¹³

Erst 1979, in Verbindung mit medialer Berichterstattung über den Holocaust, kam es zu einer Veränderung im öffentlichen Diskurs, als sich die „Schuldfrage“ nicht mehr an die politischen Parteien, sondern an eine österreichische „Wir-Gemeinschaft“, an die Generationen der Eltern und Großeltern, welche die NS-Zeit erlebt hatten, richtete. Auch ein „österreichischer Beitrag“ zu Nationalsozialismus und NS-Verbrechen wurde erstmals benannt und ermöglichte in weiterer Folge „die Neuverhandlungen des österreichischen Geschichtsbildes im Kontext der Waldheim-Affäre“.²¹⁴

1986 kandidierte Kurt Waldheim für das Amt des österreichischen Bundespräsidenten und während seiner Kandidatur wurde dessen Kriegsvergangenheit Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen. Waldheims Aussage in der ORF-Pressestunde am 09.03.1986 als Wehrmachtssoldat „nichts anderes getan [zu haben] als Hunderttausende andere Österreicher“, die ihre Pflicht als Soldaten erfüllt haben²¹⁵ sowie seine „Erinnerungslücken“ was sein Wissen über NS-Verbrechen betreffe,²¹⁶ löste eine weltweite Debatte aus, die wiederum dazu führte, dass der „Opfermythos“ auch in Österreich hinterfragt wurde²¹⁷. Mainrad Ziegler und Waltraud Kannoner-Finster resümieren, dass „[d]ie bis dahin im kollektiven Gedächtnis festgeschriebenen Selbstbilder“ einer „historischen Realität“ angepasst werden mussten und in Folge neu interpretiert und reformuliert wurden.²¹⁸ Das offizielle Österreich bekannte sich zu „den Taten aller Teile unseres Volkes, zu den guten wie zu den bösen“ und vertrat den Standpunkt, dass Österreich als Staat zwar zum „ersten Opfer“ wurde, dass jedoch unter den Österreicher*innen nicht nur Opfer, sondern auch Täter*innen zu finden sind.²¹⁹ Diese „Mitverantwortungsthese“ führte dazu, dass der Nationalsozialismus

²¹³ Uhl, Von „Endlösung“ zu „Holocaust“, 32f.

²¹⁴ Uhl, Von „Endlösung“ zu „Holocaust“, 49f.

²¹⁵ Hans Rauscher, „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als meine Pflicht erfüllt“. In: Der Standard, 27.02.2016, online unter <<https://derstandard.at/2000031874110/Ich-habe-im-Krieg-nichts-anderes-getan-als-meine-Pflicht>> (07.06.2019).

²¹⁶ Waldheim verschwieg in seiner Autobiographie *Im Glaspalast der Weltpolitik* (Düsseldorf 1985) seine Tätigkeit im Dienst der Deutschen Wehrmacht am Balkan 1942-1944. Dort war er als Übersetzer des dortigen Befehlshabers General Löhr in Saloniki tätig, welcher zu dieser Zeit den Befehl gab, Züge mit hunderttausend Jüd*innen nach Auschwitz zu schicken.

²¹⁷ Uhl, Das „erste Opfer“, 19.

²¹⁸ Ziegler, *Kannoner-Finster*, Österreichisches Gedächtnis, 273.

²¹⁹ Franz Vranitzky, Erklärung des Bundeskanzlers. In: Stenographisches Protokoll, 35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich 8.7.1991, 3279-3283, hier 3282f.

als Teil der österreichischen Geschichte gesehen wird und dass der österreichische Staat eingesteht, eine „zumindest moralische Verantwortung für den österreichischen Anteil an den Verbrechen des Nationalsozialismus“ zu tragen hat.²²⁰

Obwohl sich diese Sichtweise in den 1990er Jahren auch im kulturellen und im öffentlichen Gedächtnis verbreitete, zeigte das Wahlergebnis vom Oktober 1999, in dem die FPÖ 26,9% der abgegebenen Stimmen erreicht hat, dass ein großer Teil der Bevölkerung bereit war, eine Partei zu wählen, deren Geschichtspolitik „als explizite Gegenposition zu der seit Ende der 1980er Jahre entwickelten Kultur des Erinnerns an die Verbrechen des Nationalsozialismus“ definiert werden kann.²²¹ Eleonore Lappin und Bernhard Schneider weisen außerdem darauf hin, dass zu Beginn der Koalitionsregierung zwischen FPÖ und ÖVP im Jahre 2000 antisemitische Äußerungen, Fremdenfeindlichkeit und eine „zunehmende Tolerierung totalitärer Überlegungen“ in der österreichischen Gesellschaft salonfähiger wurden.²²²

Auch die Opferthese wurde des Öfteren von der österreichischen Politik reaktiviert, so auch während des Gedenkjahres 2005 von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel.²²³ 2005 kam es auch zu mehreren Skandalen, unter anderem die Holocaust-Leugnung durch den ehemaligen Bundesrats- und FPÖ-Politiker John Gudenus.²²⁴

6.2.1 Explizite Bezugnahme auf öffentliche Diskurse

Ob und wie diese öffentlichen Diskurse Einfluss auf die vorliegenden autobiographischen Erinnerungstexte nahmen, kann nicht eindeutig identifiziert werden, aber sie können herangezogen werden, um direkte Bezugnahmen auf die Schreibgegenwart zu deuten. In diesen Quellen finden sich jedoch nur einige wenige explizite Textpassagen.

In Emma Reiters Text wird meist nur dann auf die Schreibgegenwart Bezug genommen, um auf Veränderungen („Heute ist das alles [Parkanlage bei Palais Schönborn] zerstört, die Nazis haben einen Bunker hineingebaut“²²⁵), Gleichbleibendes („In der Beschreibung [der Wohnung in der Tulpengasse] ist die Verwendung des Imperfekts nur bedingt gerecht fertigt,

²²⁰ Uhl, Das „erste Opfer“, 28.

²²¹ Uhl, Das „erste Opfer“, 29.

²²² Eleonore Lappin, Bernhard Schneider, Einleitung. In: Eleonore Lappin und Bernhard Schneider (Hg.), Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-) Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus (Österreichische und Internationale Literaturprozesse Bd. 13, St. Ingbert 2001) 11-18, hier 17.

²²³ s. Wodaks Anmerkungen zu der Festrede von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel am 27. April 2005. In: Wodak, Österreichische Identitäten und österreichische Gedächtnisse, 16.

²²⁴ Wodak, Österreichische Identitäten und österreichische Gedächtnisse, 17.

²²⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 58.

denn das meiste ist noch unverändert²²⁶) oder auf wiederentdeckte Trends („Das [Hausgeburt] wird jetzt wieder stark propagiert“²²⁷) hinzuweisen. Diese Anmerkungen sind jedoch sehr allgemein gehalten und geben weder Informationen über die NS-Zeit noch nehmen sie auf aktuelle politische oder gesellschaftliche Diskurse Bezug.

Einzig eine Textpassage weist auf damaliges Verhalten während dieser Zeit hin, welches in den 1980er Jahren, sogar von der Verfasserin selbst, kaum nachvollziehbar ist. Sie schreibt: „In der Schule mußte man nun auch- wie auf jedem Amt- mit ‚Heil Hitler‘ grüßen. Mère Josanna [eine Lehrerin] half sich damit, daß sie vor der Klasse sprach: ‚Wir grüßen mit dem deutschen Gruß!‘ und wir brüllten: ‚Heil Hitler‘. So war das damals, für uns selber heute unvorstellbar!“²²⁸

Edith Mauthes Bezüge zur Schreibgegenwart sind ähnlich. Wobei sie in ihrem autobiographischen Erinnerungstext vor allem auf Veränderungen aufmerksam macht.²²⁹

Jedoch erwähnt sie im Kapitel „DAS DRITTE REICH“, dass

[f]ünzig Jahre danach wird den Zeitgenossen weithin Dummheit oder Feigheit vorgeworfen-eben Mitläufertum. So einfach ist es aber nicht. Die Menschen von heute sind sicher nicht besser als die von damals, aber sie haben dazugelernt. Jede Zeit hat ihr eigenes Lebensgefühl, ihre eigenen Erfahrungen- oder auch den Mangel daran.²³⁰ Diese Aussage könnte als Bezugnahme auf eine, während Edith Mauthes Schreibgegenwart, aktuelle wissenschaftliche Entwicklung gedeutet werden, die sich vermehrt mit Täter*innenschaft und/oder Mitläufertum vor allem von Frauen während der NS-Zeit beschäftigte und oftmals Zeitzeug*innen der NS-Zeit das Gefühl gab, dass diese unter einer Art „Generalverdacht“ stehen²³¹. Während Frauen davor weitgehend von dem Vorwurf der Mitverantwortung verschont blieben und nicht zu der ehemaligen Täter*innengesellschaft gezählt wurden, änderte sich diese Sichtweise, zumindest in der historischen Forschung, in den letzten Jahrzehnten.²³² Die Ergebnisse differenzierter Forschung zeigen, dass es durchaus „vollkommen oder und zumindest partiell überzeugte Nationalsozialistinnen, darunter einige

²²⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 111.

²²⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 3.

²²⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 93.

²²⁹ „Auch war der Gürtel damals keine Autobahn“. In: Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 1.

²³⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

²³¹ vgl. Mahr, die diese Entwicklung vor allem auf Zeitzeuginnen aus Deutschland bezieht. In: *Mahr*, *Kriegsliteratur von Frauen?* 312.

²³² Margit Reiter, *Frauen im Nationalsozialismus. Historische Verantwortung und nachträgliche Wahrnehmungen*. In: Evelyn *Steinthal* (Hg.), *Frauen 1938. Verfolgte-Widerständige-Mitläuferinnen* (Wien 2008) 162-172, hier 163f.

aktive Täterinnen oder Mittäterinnen und viele so genannte ‚Mitläuferinnen‘, Mitwissende, Zuschauende und Wegschauende“ in der NS-Gesellschaft gab.²³³ Indem das Verhalten von Frauen während der NS-Zeit somit auch genauer und kritischer untersucht wurde, ist es verständlich, dass einige das Bedürfnis hatten, ihre damalige Begeisterung, ihr Schweigen oder Wegschauen rechtfertigen zu müssen.

Hilde Stögers Text wurde 2007 verfasst, mehr als 60 Jahre nach dem Ende des NS-Regimes, in etwa 20 Jahre nach der „Waldheim-Affäre“ und nur kurze Zeit nach zwei Amtsperioden einer Koalitionsregierung zwischen ÖVP und FPÖ.

Auch in ihrem Text nimmt sie gelegentlich Bezug zu ihrer Schreibgegenwart. Wie Emma Reiter, erwähnt auch sie bestimmte Entwicklungen während der NS-Zeit, die heute kaum vorstellbar sind, so etwa die ständigen Propagandasendungen im Radio²³⁴. Weiters schreibt Hilde Stöger auch über allgemeine Veränderungen, vor allem in der katholischen Kirche²³⁵, aber auch, dass ihr Gegenwarts-Ich, mit seinem jetzigen Wissen, damalige Propagandatäuschungen, denen das Vergangenheits-Ich noch erlag, entlarven kann²³⁶.

Eine Textpassage, in der Hilde Stöger ihre Leser*innen direkt anspricht und in der sie diese zu warnen scheint, könnte als Bezugnahme auf den zunehmenden Rechtsruck und dessen Auswirkungen (unter anderem den steigenden Fremdenhass) in Österreich interpretiert werden. Sie schreibt: „Und wenn euch auch all das Schwere erspart bleibt, das meine Generation durchgemacht hat, so darf ich doch aus meiner Erfahrung sagen: Immer wieder gibt es Auferstehung.“²³⁷

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass dominante gesellschaftliche und politische Diskurse der jeweiligen Schreibgegenwart kaum explizit in den vorliegenden Quellen erwähnt oder behandelt werden.

²³³ Reiter, Frauen im Nationalsozialismus, 165f.

²³⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 6.

²³⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 17.

²³⁶ „Die Soldaten hatten auf ihrem Gürtel die Inschrift: Gott mit uns. Damals damals [sic!] dachte ich: Sie denken wenigstens noch an Gott. Heute weiß ich, dass dies Missbrauch war.“ In: Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

²³⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 59.

6.2.2 Implizite Bezugnahme auf öffentliche Diskurse

Jedoch können die Art und Weise wie über spezielle Themen berichtet wird (Hervorhebungen, Auslassungen, Formulierungen etc.) als implizite Bezugnahme auf gesellschaftliche sowie politische Diskurse interpretiert werden.

Im österreichischen Kontext sind vor allem Themen wie die Darstellung der Wehrmacht oder Erinnerungen an Wehrmachtssoldaten sowie die Berichterstattung über das Verhalten der Österreicher*innen beim „Anschluss“ und während der NS-Zeit sowie die Erwähnung von Opfern, egal ob Kriegsoffer oder NS-Opfer, relevant. Im folgenden Teil wird, als Beispiel, die Erwähnung von Wehrmachtssoldaten näher analysiert. Die anderen Themen werden im Analyseteil noch genauer untersucht.

Emma Reiters Text berichtet mehrmals über das Schicksal ihres Bruder Karls, der 1940 in die Wehrmacht eingezogen wurde. Sie hebt vor allem den Zwang hinter dessen Einberufung hervor: „Am 1. Oktober *mußte* Karli einrücken zur bespannten Artillerie nach Hollabrunn“²³⁸, „Karli begleitete mich dann noch zum Bahnhof und dann *mußte* er zurück ins Soldatenleben.“²³⁹, „Im alten Jahr war Karli nach Wien gekommen um vom Nordbahnhof nach Polen *abtransportiert* zu werden“²⁴⁰.

Obwohl sie mehrmals schreibt, dass sie ihren kämpfenden Bruder bewunderte, hebt sie vor allem seine Tapferkeit²⁴¹ und Loyalität seinen Kameraden gegenüber hervor²⁴², jedoch erwähnt sie mit keinem Wort, dass er seine Pflicht als Soldat erfüllte. Stattdessen weist sie darauf hin, dass er unfreiwillig für ein Regime kämpfte, welches er nicht unterstützte.²⁴³

Indem Emma Reitter einerseits den Zwang einer Einberufung, andererseits die ablehnende Haltung ihres Bruders gegenüber dem NS-Regime erwähnt, könnten diese Textstellen als Rechtfertigung gegenüber einer eher kritischen öffentlichen Meinung gegenüber ehemaligen Wehrmachtssoldaten interpretiert werden.

Edith Mauthes Erwähnung von Wehrmachtssoldaten fällt sehr spärlich aus. Sie schreibt über die vielen Todesanzeigen und die Gefallenen in ihrem Freundeskreis und macht darauf

²³⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 132, Hervorhebung nicht im Original.

²³⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 133, Hervorhebung nicht im Original.

²⁴⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 136, Hervorhebung nicht im Original.

²⁴¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 156f.

²⁴² Emma Reitter erzählt, dass ihr Bruder Anfang 1945 zurück in Wien auf Urlaub war und dass er trotz der nahenden russischen Armee zurück zu seinen Kameraden ging, weil er sie „nicht in Stich lassen“ wollte. In: Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 199-202.

²⁴³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 202.

aufmerksam, dass sich damals ihre Einstellung zum Tod veränderte, dass das Leben nicht so viel galt wie heute. „Wir sangen Lieder von - unserem!- freiwilligen Tod für das Vaterland- und ich nahm sie auch ernst!“²⁴⁴ Diese Passage könnte als Erklärung verstanden werden, warum damals viele junge Menschen auch freiwillig in die Wehrmacht einrückten und den möglichen „Tod für das Vaterland“ akzeptierten.

Hilde Stöger erwähnt auch die Gefallenen in ihrer Familie und ihrem Freundeskreis und den Schmerz, den diese Verluste auslösten.²⁴⁵ Sie berichtet auch von den Einberufungen ihres späteren Ehemanns, und ihres Vaters. In beiden Berichten hebt sie, ähnlich wie Emma Reitter, die Unfreiwilligkeit hervor:

„Im Herbst 1944, [...] *musste* er [Hermann S.] zum Wehrtüchtigungslager in die Steiermark (Judenburg) und im November nach Polen (Teichrode) zum RAD. Von dort kam er im Jänner 45 zurück und *musste* sofort zur Wehrmacht nach Verden/Aller.“²⁴⁶

„Bald nach Schulbeginn [1943] kam die Katastrophe: Vatis Einberufung. Mutti war verzweifelt, ich auch. Wie konnte das sein? Vati mit seiner Behinderung? Aber der totale Krieg war ausgebrochen. Vati *musste* nach Ried im Innkreis“²⁴⁷

Wie später in dieser Arbeit noch genauer mit Beispielen erläutert wird, können Emma Reiters und Hilde Stögers Darstellungen ihrer damaligen persönlichen Einstellungen gegenüber dem NS-Regime als feindlich, während Edith Mauthes Darstellung ihrer Einstellung eher als kritisch, jedoch akzeptierend, bezeichnet werden. Dies erklärt auch Edith Mauthes Erzählung über die Wehrmacht. Während Emma Reitter und Hilde Stöger die Einberufung als Zwang und als „Katastrophe“ darstellen, weist Edith Mauthe auf die NS-Indoktrination hin, die als Grund für ein freiwilliges Einrücken verstanden werden könnte. Diese Erwähnungen können somit als indirekte Bezugnahmen auf öffentliche Diskurse über die Wehrmacht interpretiert werden.

²⁴⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 17.

²⁴⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 24 und 34.

²⁴⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 59, Hervorhebung nicht im Original.

²⁴⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 27, Hervorhebung nicht im Original.

6.3 Über die Erinnerung

Bevor auf die Feinanalyse der autobiographischen Erinnerungstexte näher eingegangen wird, sollen hier kurz Bezugnahmen der drei Autorinnen auf ihr Erinnerungsvermögen besprochen werden.

Allen drei Verfasserinnen scheint bewusst zu sein, dass ihre Erinnerungen unter anderem anfällig für Fehler, Verzerrungen, Anpassungen, Verluste und Quellenamnesie sind. So schreibt Edith Mauthe: „Meine früheste Erinnerung [...] Ich muß etwa zweieinhalb Jahre gewesen sein, gibt's das überhaupt?“²⁴⁸ Somit weist sie darauf hin, dass sie sich unsicher ist, ob es überhaupt möglich ist, eine Erinnerung aus so frühen Jahren zu haben. Es ist tatsächlich wahrscheinlicher, dass ihr jemand von diesem Erlebnis erzählt hat und sie sich nicht an das Ereignis selbst, sondern an die Erzählung erinnern kann.

Emma Reitter erwähnt des Öfteren, dass sie sich „kaum“ oder gar nicht mehr an bestimmte Ereignisse erinnern kann²⁴⁹ oder, dass ihr die Ereignisse in ihrer Erinnerung „durcheinandergekommen“ sind²⁵⁰. Außerdem schreibt sie: „Jetzt muß ich alle Erinnerungen zusammenkratzen damit ich nicht nur das erzähle was ich von Bildern u. Erzählungen weiß.“²⁵¹

Hilde Stöger wiederum erwähnt, dass sie „eher Bilder und Szenen in Erinnerung [hat] als Abläufe und Prozesse.“²⁵² In ihrem Abschlussparagraph schreibt sie:

Mir ist bei der Aufzeichnung klar geworden, wie sehr Erinnerungen blass werden können, und man dann einfach etwas hinschreibt, von dem man meint, so wäre es gewesen. Und mit der Fixierung in Wort und Schrift bekommen dann diese Erinnerungen einen Realitätsgehalt, der so eigentlich gar nicht den Tatsachen entspricht. Aber ich habe mich entschlossen, es so niederzuschreiben, wie ich es erlebt, empfunden habe. Mag sein, dass das Eine oder Andere vielleicht ein bisschen anders gewesen ist. Aber für mich war es so, und dazu stehe ich. Nehmt also diese Erinnerungen nicht als wissenschaftliches Werk, in dem jedes Detail genau recherchiert ist, sondern als einen persönlichen Bericht mit allen Vor- und Nachteilen.

²⁴⁸ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 3.

²⁴⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 7 und 203.

²⁵⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 159.

²⁵¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 9.

²⁵² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

Quod scripsi, scripsi (was ich geschrieben habe, bleibt geschrieben), hat schon der alte Skeptiker Pilatus gesagt.²⁵³

Somit reflektiert Hilde Stöger auch über die Aussagekraft ihrer Schrift, ähnlich wie Edith Mauthe, die schreibt: „Was ist Geschichte? Im Grund genommen gibt es soviele [sic!] Facetten wie Individuen. Ich kann nur meine Geschichte erzählen, aus einem sehr engen Blickwinkel.“²⁵⁴

²⁵³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 59.

²⁵⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

7. Analyse der autobiographischen Erinnerungstexte

Nachdem das methodische Vorgehen erläutert wurde, die äußeren Merkmale der autobiographischen Erinnerungstexte beschrieben und die Entstehungssituation soweit wie möglich rekonstruiert wurde, widmet sich dieses Kapitel den inhaltlichen Fragen an die autobiographischen Erinnerungstexte. Nicht nur die Erinnerungen an die jeweiligen Themen werden hier aufgelistet, sondern im Folgenden wird auch analysiert, wie diese Erinnerungen artikuliert werden und welche Parallelen sowie Unterschiede zwischen den Erinnerungen und Erzählweisen der drei autobiographischen Erinnerungstexte identifiziert werden können.

7.1 Politische Ereignisse

Dieser Teil befasst sich mit den Erinnerungen der drei Autorinnen an politische Ereignisse in den Jahren 1938 bis 1945. Um diesen Themenbereich etwas einzuschränken, werden hier vor allem Veränderungen, die das politische System betreffen sowie Kriegereignisse behandelt, wobei die Luftangriffe auf Wien nicht thematisiert werden, da die Erinnerungen an diese ein eigenes Kapitel benötigen würden.

Der Analyse der autobiographischen Erinnerungstexte geht immer eine kurze, auf der historischen Forschung basierende Zusammenfassung über den zu analysierenden Themenbereich voraus, um ein Einordnen der Erinnerungen im historischen Kontext zu ermöglichen.

7.1.1 Österreich vor dem „Anschluss“

Zunächst soll eine Zusammenfassung relevanter historischer Entwicklungen in Österreich vor dem „Anschluss“ am 12. März 1938 gegeben werden. Evan Bukey erwähnt in diesem Zusammenhang einen zunehmenden deutschen Nationalismus, der sich bereits in der Habsburgermonarchie unter den deutschsprachigen Bewohner*innen verbreitete und einen Anschluss an Deutschland propagierte sowie einen zunehmenden Antisemitismus.²⁵⁵

In den 1920ern kam es zu der Kriegsniederlage im Ersten Weltkrieg und dem Zerfall Österreich-Ungarns sowie zu der Bildung der Republik „Deutsch-Österreich“, die, durch die Bestimmungen des Friedensvertrags von St. Germain, von vielen Bewohner*innen als „Staat, den keiner wollte“ empfunden wurde²⁵⁶. Hungersnöte, wirtschaftliche Schwierigkeiten, hohe

²⁵⁵ Bukey, Hitlers Österreich, 19f.

²⁵⁶ Hellmut Andics, Der Staat, den keiner wollte. Österreich von der Gründung der Republik bis zur Moskauer Deklaration (Wien / München 1968).

Arbeitslosigkeit führten dazu, dass die Mehrheit der Österreicher*innen ihrem neuen Staat kaum Überlebenschancen gab.²⁵⁷

Obwohl die ersten Jahre friedlich verliefen, führten gewisse Entwicklungen wie die immer radikaleren, gegensätzlichen Positionen der vorherrschenden Parteien, vor allem die der Sozialdemokraten und der Christlichsozialen, sowie deren Aufbau von Parteiarmeen, zu einer Spaltung der österreichischen Bevölkerung.²⁵⁸

Um 1930 verbreiteten sich zunehmend antidemokratische Haltungen, besonders in der Heimwehr, der christlichsozialen Parteiarmee. Zu dieser Zeit erzielten auch die österreichischen Nationalsozialisten erste Erfolge bei den Wahlen.²⁵⁹

1932 begann der christlichsoziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß den Aufbau eines faschistischen Staates. Er beseitigte die sozialdemokratischen Gegner, regierte mittels Notverordnungen und schaltete 1933 den Nationalrat aus. Sein Ziel war die Schaffung eines christlichen Ständestaates mit starker autoritärer Führung, unterstützt durch die katholische Kirche und das faschistische Italien.²⁶⁰

Am 12. Februar 1934 kam es zu einem Aufstand sozialdemokratischer Schutzbündler, welcher in einen kurzen Bürgerkrieg resultierte. Das Militär und die Heimwehr besiegten den Schutzbund. Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei wurde verboten und am 1. Mai wurde eine neue Verfassung verkündet.²⁶¹

Auch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), die besonders in lokalen Wahlen erfolgreich war, wurde bereits 1933 verboten, konnte jedoch in der Illegalität weiter florieren.²⁶² Im Juli 1934 kam es zu einem gescheiterten Putschversuch von Angehörigen der illegalen Schutzstaffel (SS)-Standarte 89, in Folge dessen Dollfuß erschossen wurde.²⁶³

Kurt Schuschnigg folgte Dollfuß als Bundeskanzler und seine Regierung wurde zunehmend vom nationalsozialistischen Deutschland unter Druck gesetzt. Umso mehr, als Italien die Unterstützung Deutschlands benötigte.²⁶⁴

Mangelnde Unterstützung der österreichischen Unabhängigkeit von außen, eine wachsende Unzufriedenheit der österreichischen Bevölkerung mit ihrer Regierung, eine nichtvorhandene

²⁵⁷ Bukey, Hitlers Österreich, 23.

²⁵⁸ Karl Vocelka, Geschichte Österreichs. Kultur-Gesellschaft-Politik (Graz / Wien / Köln 2000; München 2011) 278.

²⁵⁹ Vocelka, Geschichte Österreichs, 286-289.

²⁶⁰ Vocelka, Geschichte Österreichs, 292.

²⁶¹ Vocelka, Geschichte Österreichs, 292.

²⁶² Vocelka, Geschichte Österreichs, 290-292.

²⁶³ Vocelka, Geschichte Österreichs, 293.

²⁶⁴ Bukey, Hitlers Österreich, 33.

politische Opposition und der immer größer werdende Wunsch einiger Österreicher*innen am wirtschaftlichen Erfolg Deutschlands teilzuhaben, ebneten den Weg zum „Anschluss“ Österreichs an Deutschland.²⁶⁵

7.1.2 Quellen-Analyse: Politik vor 1938 und politische Einstellung

Die Zwischenkriegsjahre sind deshalb von Relevanz, da zumindest zwei Verfasserinnen ihre persönliche und/oder familiäre politische Einstellung im Zusammenhang mit politischen Ereignissen dieser Zeit erwähnen. Daher soll im folgenden Abschnitt analysiert werden, wie die Verfasserinnen über persönliche oder familiäre politische Einstellungen schreiben und an welche politischen Ereignisse vor 1938 sie sich erinnern.

So schreibt Emma Reitter, dass sie Anfang der 1930er Jahre „[d]en politischen Hintergrund [...] wohl kaum begriffen“ hatte, aber dass ihre Eltern „sehr politisch interessiert“ waren und ihren Kindern „viel davon vermittelt“ haben.²⁶⁶ Da Emma Reitter im Anschluss die politische Einstellung ihrer Eltern erwähnt (christlichsozial), nehme ich an, dass sie mit dem vorherigen Satz nicht nur die Weitergabe von politischem Interesse, sondern auch eine Weitergabe von politischer Einstellung andeutet.

Emma Reitter war zu dieser Zeit noch ein Kind und wie sie selbst meint, verstand sie die politischen Hintergründe kaum, jedoch erwähnt sie einige Seiten weiter, dass sie zwar nicht alles begriff, aber nichtsdestotrotz eine gewisse politische Einstellung vertrat. Sie schreibt:

[...] am 16. April 1932 [...] wurde ich mit Scharlach in das Leopoldstädter Krankenhaus eingeliefert. [...] Wir fuhren über die Augartenbrücke. Rechts und links von uns ein Fackelzug. Die Massen brüllten Parolen: ‚Horuck nach links, horuck nach links‘ ‚Rot ist die Liebe und schwarz g'hort in Kübel!‘ und ähnliches. Mir wurde unheimlich. [...] alle Kinder und Schwestern saßen und standen beim Fenster und schauten begeistert dem Fackelzug zu. Ich wusste nicht, was das alles bedeuten sollte aber das wußte ich schon, daß es sich bei den Umherziehenden um Sozi, die politischen Gegner handelte.

Da ich für den Umzug keine Begeisterung zeigte, hielt man mich für etwas, was ich damals noch garnicht [sic!] kannte, für eine Nazi! Wenn mich die Kinder ärgern wollten sagten sie: ‚Hitler pfui!‘ das ließ mich kalt, denn ich hatte diesen Namen zwar schon gehört, aber ich konnte ihn noch nicht einordnen. Auf keinen Fall konnte man mich damit beleidigen. Eine der nettesten Schwestern wurde ‚Schwester Nazi‘

²⁶⁵ *Vocelka*, Geschichte Österreichs, 296.

²⁶⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 44.

genannt. Die übrigen waren alle gute Sozi. Sie verhalfen mir frühzeitig zu einem Feindbild.²⁶⁷

Hier ist zu erwähnen, dass Emma Reitter, wenn sie persönliche Erfahrungen vermittelt, in der Regel aus der Sicht ihres Vergangenheits-Ich schreibt und auch ihre „damaligen“ Gefühle und Gedanken erwähnt²⁶⁸. Diese Erzählperspektive erlaubt Leser*innen, sich in Protagonist*innen einzufühlen und ihre jeweiligen Sichtweisen besser verstehen zu können.

Auch die Gegenwarts-Ich Perspektive wird gewählt, meist um das damalige Verhalten oder Geschehen zu kommentieren, aber auch um späteres Wissen in den Text einfließen zu lassen. Dieser Wechsel zwischen den Perspektiven wird auch von den anderen Verfasserinnen in ihren Schriften eingesetzt.

In dieser Passage fällt auf, dass Emma Reitter ihre damalige politische Einstellung hauptsächlich aus der Sicht ihres 7-jährigen Ichs präsentiert. In Emma Reitters Erinnerung definierte sich ihr damaliges politisches Weltbild aus der Tatsache, dass sie keine „Nazi“ war, da sie ja nicht einmal den Begriff kannte; und, dass sie definitiv kein „Sozi“ war, da die Anhänger*innen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei politische Gegner*innen und sogar Feinde in ihren Augen waren.

Da bereits erwähnt wurde, dass Emma Reitter den Einfluss ihrer Eltern auf ihre damalige politische Gesinnung andeutet, kann davon ausgegangen werden, dass sich in der Erinnerung der erwachsenen Emma Reitter, ihr damaliges Vergangenheits-Ich der christlichsozialen Partei zugehörig fühlte.

Andere politische Ereignisse aus dieser Zeit wie der Bürgerkrieg 1934 oder der Tod des Bundeskanzlers Dollfuß finden auch Erwähnung in Emma Reitters autobiographischem Erinnerungstext. Diese Vorfälle, schreibt Emma Reitter, empfand sie, als würde „die böse dunkle Welt der großen Leute in [ihre] helle freundliche Kinderwelt“ einbrechen²⁶⁹.

Emma Reitter betont somit wiederholt, sei es explizit oder durch die Wahl ihrer Erzählperspektive, dass sie die frühen 1930er Jahre als Kind erlebt hat und die politischen Ereignisse durch Kinderaugen sah, aber zunächst noch kaum verstand.

Auch Edith Mauthe erwähnt, dass sie ihre „erste Begegnung mit der Politik“ in dieser Zeit hatte, nämlich als Dollfuß zwei Sommerfeste ihrer Klosterschule besuchte²⁷⁰, aber sie fügt

²⁶⁷ Emma Reitter: *Erinnerungen*, Liko- Reitter Archiv, 52f.

²⁶⁸ Wie bereits erwähnt, kann davon ausgegangen werden, dass es sehr unwahrscheinlich ist, dass sich Emma Reitter an ihre exakten Gefühle oder Gedanken erinnern konnte. s. Kapitel 3.2 *Erinnerung*.

²⁶⁹ Emma Reitter: *Erinnerungen*, Liko- Reitter Archiv, 38.

²⁷⁰ Edith Mauthe: *Bilder aus meiner Vergangenheit*, Doku, 4.

diesem Erlebnis keine Bewertung, weder positiv noch negativ, hinzu. Außerdem berichtet sie von dem brennenden Justizpalast, dem Bürgerkrieg und dem Tod von Dollfuß. Aber auch hier lässt ihre objektive und sachliche Erzählweise, keine politische Positionierung erkennen. Jedoch betont sie die politische Einstellung ihres Vaters, oder zumindest mit welcher Politik sich ihr Vater nicht identifizierte.²⁷¹

Hilde Stöger schreibt über keine politischen Ereignisse vor 1938, aber sie erwähnt, dass sie bereits 1938, als 10-jähriges Mädchen, eine „natürliche Gegnerin“ Hitlers war²⁷². Sie begründet ihre Gegnerschaft damit, dass sie „wusste, dass Hitler gegen die Kirche und gegen die Klöster war“.²⁷³ Ähnlich wie Emma Reitter präsentiert Hilde Stöger die politische Einstellung ihres jungen Vergangenheits-Ich durch eine unkomplizierte Definition politischer Gegnerschaft. Dies soll vermutlich die kindliche Wahrnehmung spiegeln, vor allem, da Hilde Stöger in einer späteren Passage erwähnt, dass sie erst 1944 durch ihren zukünftigen Mann „in das politische Denken eingeführt“ wurde²⁷⁴.

Davor erwähnt sie eine relevante Episode, die sich 1938 zutrug, und deren Bedeutung nicht nur durch die Aussage, sondern auch durch die vielen direkten Reden hervorgehoben wird:

Da rief mich Vati gleich am Anfang an seinen Schreibtisch: ‚Du wirst jetzt allerhand hören, das dir falsch vorkommt. Erzähle mir alles. Ich werde dir sage, wie es richtig ist. Aber halt den Mund, red nichts!!!‘- ‚Warum soll ich nichts sagen?‘- ‚Weil: Ich komm sonst nach Dachau.‘- ‚Was ist Dachau?‘- ‚Dorthin kommen alle, die Gegner vom Hitler sind.‘- ‚Und was ist dort?‘ – ‚Dort geht es den Leuten sehr, sehr schlecht.‘ Das war eine deutliche Lektion.²⁷⁵

Somit präsentiert Hilde Stöger ihren Vater als „Gegner vom Hitler“ und sie deutet an, dass sie durchaus politisiert wurde, jedoch in einer kindgerechten Form. In dieser Passage erwähnt sie außerdem die Atmosphäre, die durch den NS-Terror erzeugt wurde. Immer wieder weist Hilde Stöger auf diese Stimmung hin und betont, wie durch Androhungen, Ungewissheit und Angst „eine ganze Bevölkerung in Schach [gehalten werden konnte]“²⁷⁶.

²⁷¹ s. S. 26.

²⁷² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

²⁷³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

²⁷⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 32.

²⁷⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

²⁷⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

7.1.2.1 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle drei Verfasserinnen davon berichten, dass sie bereits vor 1938 ein gewisses politisches Bewusstsein entwickelt hatten, obwohl zumindest Emma Reitter und Hilde Stöger auf ihre kindlichen Anschauungen hinweisen. Politische Ereignisse vor 1938 werden nur in den zwei längeren Quellen erwähnt und dort eher kurz und bündig.

7.1.3 Der „Anschluss“

Im nächsten Teil liegt das Hauptaugenmerk auf der Zeit kurz vor dem „Anschluss“ und dem „Anschluss“ selbst.

Im Februar 1938 wurde Schuschnigg zu einem Gespräch mit Hitler in Berchtesgaden eingeladen, wo er nach Androhung einer militärischen Invasion die Ernennung des Nationalsozialisten Arthur Seyß-Inquart zum Innenminister akzeptierte.²⁷⁷

Nach diesem Treffen wagten sich die österreichischen Nationalsozialisten wieder auf die Straße.²⁷⁸

Doch Schuschnigg versuchte noch einmal das Ruder herumzureißen. In einer Rede vor dem Bundestag am 24. Februar betonte er, dass die erste Pflicht der Regierung „mit allen ihren Kräften die unversehrte Freiheit und Unabhängigkeit des österreichischen Vaterlandes zu erhalten“ sei und er beendete seine Rede mit den Worten: „Bis in den Tod Rot-Weiß-Rot! Österreich!“²⁷⁹

Einige Tage später, am 9. März, kündigte Schuschnigg vor einer Versammlung der Vaterländischen Front in Innsbruck eine Volksabstimmung am 13. März an. In dieser sollten die Österreicher*innen die Möglichkeit haben, sich entweder für ein freies Österreich oder für einen Anschluss an Deutschland zu entscheiden. Mit den Worten, die dem Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer zugeschrieben werden „Mander es ist Zeit!“²⁸⁰, rief Schuschnigg die Bevölkerung auf, für Österreich zu stimmen.

Ergebnisse der heutigen Forschung zeigen, dass, obwohl viele Österreicher*innen zu dieser Zeit einem Anschluss positiv gegenüberstanden, nur 1/3 „eingefleischte“

²⁷⁷ Bukey, Hitlers Österreich, 34.

²⁷⁸ Bukey, Hitlers Österreich, 44.

²⁷⁹ Österreich muß Österreich bleiben. In: Wiener Zeitung Nr. 55 (25.02.1938) 2-8, hier 2 und 8.

²⁸⁰ Der Kanzler ruft Oesterreichs Volk. Eine denkwürdige Rede vor den Amtswaltern der VF-Innsbruck. In: Reichspost Jg. 45, Nr. 69 (10.03.1938) 1-3, hier 2.

Nationalsozialist*innen waren.²⁸¹ Daher war Schuschniggs Annahme, dass die Volksabstimmung zu seinen Gunsten ausgehen könnte, wahrscheinlich berechtigt.²⁸² Dieses Risiko konnte Hitler jedoch nicht eingehen und er drohte mit einem gewaltsamen Einmarsch in Österreich, falls die Volksabstimmung abgehalten werden würde. Daraufhin trat Schuschnigg am Abend des 11. März zurück und in seiner letzten Rundfunkrede sagte er unter anderem:

Der Herr Bundespräsident beauftragt mich, dem österreichischen Volk mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen.

Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in dieser ernsten Stunde nicht, deutsches Blut zu vergießen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, für den Fall, dass der Einmarsch durchgeführt wird, ohne wesentlichen Widerstand - ohne Widerstand - sich zurückzuziehen und die Entscheidung der nächsten Stunden abzuwarten. [...] So verabschiedete ich mich in dieser Stunde von dem österreichischen Volke mit einem deutschen Wort und einem Herzenswunsch: Gott schütze Österreich!²⁸³

Kurze Zeit später erteilte Hitler den schriftlichen Einmarschbefehl und Bundespräsident Wilhelm Miklas ernannte Seyß-Inquart zum Bundeskanzler. Währenddessen beherrschten bereits jubelnde Menschen mit Hakenkreuzfahnen die Straßen Wiens.²⁸⁴

Am 12. März 1938 überschritten die deutschen Truppen die Grenzen und marschierten Richtung Wien. Österreich hatte rechtmäßig zu existieren aufgehört.²⁸⁵

7.1.4 Quellen-Analyse: Die Zeit um den „Anschluss“

In Emma Reiters autobiographischem Erinnerungstext erwähnt sie zunächst, dass die „brisante politische Lage wie im Traum an [ihr] vorüber glitt [sic!]“, hauptsächlich deswegen, weil ihre Schwester im Jänner 1938 auf die Welt kam.²⁸⁶

Allerdings ergänzt sie einige Zeilen weiter, dass sie „natürlich“ von Schuschniggs Besuch in Berchtesgaden hörte und sie erzählt folgenden Witz, der von der Begrüßung zwischen Schuschnigg und Hitler handelt: „Schuschnigg: ‚Ave Imperator!‘ Hitler ‚Servas Imitator!‘“ und Emma Reitter fügt hinzu „aber das alles war leider kein Witz!“²⁸⁷

²⁸¹ Bukey, Hitlers Österreich, 58.

²⁸² Bukey, Hitlers Österreich, 42.

²⁸³ Kurt Schuschnigg, Rundfunkansprache am 11.03.1938. In: Austria-Forum, 08.01.2010, geändert: 20.03.2015, online unter <<https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Zitate/Schuschnigg%2C%20Kurt%20%20von>> (30.04.2019)

²⁸⁴ Reinhard Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz. Wien 1938 bis 1945 (Wien 1996) 12.

²⁸⁵ Vocolka, Geschichte Österreichs, 298.

²⁸⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 84.

²⁸⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 84.

Indem sie einerseits schreibt, dass durch die Geburt ihrer Schwester alles andere in den Hintergrund gerückt ist, sie aber gleichzeitig hervorhebt, dass sie aber „natürlich“ von Berchtesgaden hörte, betont sie die Relevanz dieses Ereignisses. Dies wird zusätzlich durch den Witz und ihre Anmerkung, dass es aber kein Witz war, bekräftigt.

Wie ernst die Lage wurde, berichtet Emma Reitter einige Seiten weiter:

Um wieder zur Politik zurückzukehren muß ich berichten daß Schuschnigg geschwächt vom Obersalzberg zurück kam [sic!]. Er mußte den Nazis mehr Freiheiten geben. Auf der Straße trugen sie das Hakenkreuz und grüßten einander mit erhobener Hand und dem 'deutschen Gruß'. Maria [Emma Reitters Schwester] erzählte mir das [sic!] Mama auf solche Gesten heftig reagiert haben soll: ‚Grüßt's nicht Heil Hitler, sagts lieber Hoch Österreich!‘ wofür sich Maria damals sehr genierte.²⁸⁸

Im Vergleich zum Bericht über den sozialdemokratischen Fackelzug im Jahre 1932 wirkt der Bericht in dieser Passage neutraler und sachlicher. Dies könnte damit zusammenhängen, dass nicht überwiegend aus der Sicht des Vergangenheits-Ich erzählt wird, sondern auch aus der Sicht des Gegenwarts-Ich. Dieser Perspektivenwechsel zeigt sich vor allem durch die Verwendung des Präsens: „Um wieder zur Politik zurückzukehren muß ich berichten daß Schuschnigg geschwächt vom Obersalzberg zurück kam [sic!].“ Wie es scheint, erzählt die erwachsene Emma Reitter diesen Teil der Geschichte eher widerwillig, da sie, wie aus dem weiteren Text hervorgeht, eine gewisse Sympathie für Schuschnigg empfand und vielleicht auch noch zur Zeit der Niederschrift empfindet²⁸⁹, aber es ist ihr gleichzeitig bewusst, dass diese Einschätzung den Tatsachen entsprach.

Dieser Tempus-Wechsel (Wechsel von der Vergangenheits- in die Gegenwartsform) sowie die Einflechtung von wörtlichen Zitaten und Emotionen ist außerdem eine gängige Technik in der Gedächtnisdarstellung, um Zuhörenden, und in diesem Fall Lesenden, zu demonstrieren, dass die erinnerten Gegebenheiten wahrheitsgetreu wiedergegeben werden.²⁹⁰ Auch dass Emma Reitter die Geschehnisse so erzählen „muß“, wie sie waren, zeigt, dass sie ihren Leser*innen nichts vorenthalten möchte.

Emma Reitter erwähnt auch die geplante Volksabstimmung am 13. März und beschreibt die Ereignisse dieser Tage detailreich. Sie erzählt, dass „Begeisterung und Hoffnung“ in „[ihren]

²⁸⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 86f.

²⁸⁹ So erwähnt Emma Reitter Schuschniggs „flammende Rede“ in Innsbruck und ergänzt, dass sie solche Reden sehr begeisterten. In: Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 87.

²⁹⁰ Pohl, Das autobiographische Gedächtnis, 141.

Kreisen“ aufkam, dass sie bei einer Demonstration für Österreich teilnahm, und dass auch eine Messe für Österreich am 12. März geplant war.²⁹¹ Weiters schreibt sie:

An den Abend des 11. März erinnere ich mich genau. Die Familie war im Wohnzimmer versammelt. Auf Mamas Kasten, an der Ofenseite stand das schwarze Radio. Sissy's [Emma Reiters Schwester] Körbchen stand vor Papa's Kasten. Sie war gerade sehr lustig, die Einzige! Da wurde im Radio der Bundeskanzler angekündigt. Er sprach mit gebrochener Stimme zu den Österreichern u. Österreicherinnen, daß das deutsche Heer an der Grenze steht, er aber kein deutsches Blut vergießen mag. Er weiche der Gewalt und ‚Gott schütze Österreich!‘ Ich beugte mich über das Körbchen damit keiner meine Tränen sehen sollte, doch alle weinten, nur Sissy jauchzte auf. ‚Du kannst leicht lachen‘ sagte ich zu ihr ‚Du hast noch keine Ahnung was auf uns zu kommt!‘ Da erklang aus dem Radio das Kaiserquartett von Hayden. Danach ein Getümmel und bald darauf deutsche Marschmusik die wir dann sieben Jahre hören sollten. Die Ravag war besetzt- Österreich war in den Händen der Nazi!²⁹²

Auch in dieser Passage hebt Emma Reitter den Wahrheitsgehalt ihres Berichts hervor indem sie schreibt, dass sie sich an diesen Abend genau erinnere. Um diese Äußerung noch zu bekräftigen beschreibt sie die damalige Situation äußerst genau und verwendet direkte Reden.

Edith Mauthes Erwähnungen über diese Zeit fallen etwas kürzer aus. Zunächst sollte jedoch auf ihre Einleitung des Kapitels „DAS DRITTE REICH“ eingegangen werden. Der erste Teil, der das Thema „Mitläufertum“ behandelt, wurde bereits auf der Seite 47 zitiert. Im anschließenden Teil beschreibt Edith Mauthe die damalige Situation und erwähnt, wie wenig vernetzt die Welt damals war, dass sie keine „funktionierende Demokratie“ kannten, dass Armut und Arbeitslosigkeit vorherrschten und es wenig Hoffnung auf Besserung gab. Sie beendet diese Beschreibung mit dem Satz: „Die neue Zeit, die kommen sollte, hatte rundum das Gesicht der Diktatur.“²⁹³

Wie bereits erörtert, scheint die Verfasserin auf aktuelle Diskurse zu reagieren und sie betont, dass, ihrer Meinung nach, die damalige Situation zu vereinfacht dargestellt wird. Gleichzeitig mahnt sie, dass die Menschen heute „sicher nicht besser als die von damals“ sind, aber dass die damaligen Gegebenheiten die Diktatur ermöglichten, während heutzutage die Menschen „dazugelernt“ hätten.²⁹⁴ Diese Einleitung zeigt, dass ein möglicher Grund, warum Edith Mauthe ihre Lebenserinnerungen aufschrieb, der war, der heutigen Generation einen Einblick

²⁹¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 87.

²⁹² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 87.

²⁹³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

²⁹⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

in die damaligen Umstände zu ermöglichen und sie zu warnen, nicht voreilig Schlüsse zu ziehen.

Nach dieser Einleitung folgt Edith Mauthes Erinnerung, wie sie die damalige Zeit wahrgenommen hat:

Im Frühjahr 1938 brach die Weltgeschichte über uns herein. Nicht ohne Vorwarnung, es gab Drohungen gegen Österreich. Die Regierung bereitete eine Volksabstimmung vor. Mein Vater war entschlossen für Österreich zu stimmen, er sagte ganz richtig, daß Österreich und Wien zur Provinz werden würden. Auch ich wurde patriotisch und Schuschniggs ‚Gott schütze Österreich‘ beeindruckte mich tief. In den Straßen lagen noch die Aufrufe zur geplanten Volksabstimmung verstreut, als die deutschen Truppen am 11. März einmarschierten. Aber sie wurden von ‚einem Spalier von jubelnden Menschen‘ begrüßt. Wer jubelte da eigentlich? Hatte es denn so viele Nazis gegeben? Wir hatten sie für Rowdys und Schläger gehalten.²⁹⁵

Während sich Edith Mauthe davor politisch nicht positionierte, deutet die Bemerkung „[a]uch ich wurde patriotisch und Schuschniggs ‚Gott schütze Österreich‘ beeindruckte mich tief“ darauf hin, dass in Edith Mauthes Erinnerung ihr politisches Bewusstsein in dieser Zeit geweckt wurde und dass sie in diesen Tagen einen Patriotismus für ein unabhängiges Österreich entwickelte.

Interessant ist außerdem, dass sowohl Edith Mauthe als auch Emma Reitter die Stimmung in der kurzen Zeit zwischen Schuschniggs Volksabstimmung und „Anschluss“ als eine Art patriotische Euphorie beschreiben.

Die Textstelle über die „jubelnden Menschen“ hat Edith Mauthe in Anführungszeichen gesetzt, was darauf hinweisen könnte, dass es sich um ein tatsächliches (schriftliches oder mündliches) Zitat handelt. Ich vermute jedoch, dass es sich um kein wortwörtliches Zitat handelt, sondern dass Edith Mauthe die zur Zeit der Niederschrift öffentliche Meinung über dieses Ereignis in diesem Satz zusammenfasst. Ebenso können die anschließenden Fragen „Wer jubelte da eigentlich? Hatte es denn so viele Nazis gegeben?“²⁹⁶ als aktuelle Fragen der jüngeren Generation an die hier berichtende Zeitzeugin ausgelegt werden. Ihre Antwort kann gleichzeitig als Erklärung und Rechtfertigung gedeutet werden. Indem sie schreibt, dass sie die Nationalsozialisten für „Rowdys und Schläger“ hielt, drückt sie ihre eigene Überraschung über die vielen Anhänger*innen aus, sowie ihr Unverständnis, warum die Menschen damals jubelten.

²⁹⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

²⁹⁶ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

In Hilde Stögers Erinnerungen werden die politischen Vorgänge vor dem 11. März nicht erwähnt, das mag sich daraus erklären, dass ihr Vergangenheits-Ich erst 10 Jahre alt war und diese vermutlich nicht ganz so bewusst wahrgenommen hatte, wie die zwei älteren Verfasserinnen.

Jedoch kann sie sich an die Radiomeldung Schuschniggs erinnern und schreibt:

1938 war ein tiefer Einschnitt. Ich wusste, dass Hitler gegen die Kirche und gegen die Klöster war, daher war ich eine natürliche Gegnerin. Ich sehe an dem bewussten 13. März meinen Vater vor dem kleinen Radio sitzen, als die Nachricht kam und Schuschnigg sagte: ‚Gott schütze Österreich.‘ Vati senkte den Kopf und sagte: ‚Das bedeutet Krieg!‘²⁹⁷

Indem sie nicht nur die Situation beschreibt, wie sie sie vor ihrem geistigen Auge sehen kann, sondern auch eine persönliche Erinnerung, nämlich die Aussage ihres Vaters, hinzufügt, wird hier die Authentizität des Berichtes betont.

7.1.4.1 Vergleich und Zusammenfassung

Wenn nun alle Passagen über die Zeit kurz vor und um den „Anschluss“ verglichen werden, kann zunächst gesagt werden, dass alle drei Verfasserinnen die Ereignisse von 1938 mit gewissen bedeutungsvollen Phrasen einleiten, welche vermutlich die Relevanz dieser Zeit hervorheben sollen.

Während Emma Reitter die Situation mit den Worten „brisante politische Lage“²⁹⁸ einleitet, schreibt Edith Mauthe: „Im Frühjahr 1938 brach die Weltgeschichte über uns herein“²⁹⁹ und Hilde Stöger notiert: „1938 war ein tiefer Einschnitt“³⁰⁰.

Aber nicht nur durch diese einleitenden Worte, sondern auch durch die Anmerkungen von Emma Reitter und Hilde Stöger, dass sie sich an die Radiomeldung am 11. März 1938 genau erinnern können, wird die Bedeutung dieses speziellen Ereignisses betont. Wobei Edith Mauthe auch Schuschniggs Rede erwähnt und, wie die zwei anderen Autorinnen, seinen Ausspruch „Gott schütze Österreich“ zitiert.

Alle drei ergänzen diesen Bericht außerdem mit einer persönlichen Reaktion ihrerseits oder von jemand anderem auf diese Rede, sei es welchen Eindruck diese Rede auf sie hatte oder

²⁹⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2. Anmerkung: Hilde Stöger verwechselt das Datum, die Radiosendung wurde am 11. März 1938 ausgestrahlt.

²⁹⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 84.

²⁹⁹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

³⁰⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

was die Konsequenz dieser Rede sein könnte: Edith Mauthe schreibt, dass sie beeindruckt war³⁰¹; Emma Reitter notiert, dass sie auf das Lachen ihrer kleinen Schwester mit den Worten: „Du kannst leicht lachen [...] Du hast noch keine Ahnung was auf uns zu kommt!“ reagierte³⁰²; und Hilde Stöger erzählt, dass ihr Vater meinte: „Das bedeutet Krieg“³⁰³.

Obwohl Edith Mauthe keine Prognose auf Grund dieser Rede erwähnt, erklärt sie den Entschluss ihres Vaters, bei der geplanten Volksabstimmung für Österreich stimmen zu wollen damit, dass er ahnte, dass „Österreich und Wien zur Provinz werden würden“³⁰⁴. Somit erwähnen alle drei Verfasserinnen eine Vorhersage, die sich auch bewahrheiten sollte, und dies könnte darauf hinweisen, dass alle drei Autorinnen sich daran erinnern, dass sie, entweder durch ihre Väter oder in Emma Reitters Fall durch ihr eigenes Gespür, eine gewisse Vorahnung hatten, dass die Zukunft nichts Gutes bringen würde.

Eine weitere Ähnlichkeit ist die, dass alle drei Autorinnen ein gewisses historisches Wissen über diese Zeit von ihren Leser*innen voraussetzen und daher nicht alles genau erklären, manches nur benennen oder sogar nur andeuten: So erzählt Emma Reitter den Witz über das Treffen zwischen Hitler und Schuschnigg, geht aber nicht näher darauf ein. Edith Mauthe deutet dieses Treffen sogar nur an³⁰⁵ und Hilde Stögers Formulierung „an dem bewussten 13. März“³⁰⁶ demonstriert, dass auch sie von ihren Leser*innen ein gewisses historisches Vorwissen erwartet.

Nicht alle politischen Ereignisse dieser Zeit werden in allen drei Schriften erwähnt. Dies hat vermutlich mit dem Alter und dem politischen Bewusstsein der Protagonistinnen zu tun, aber auch mit formalen Merkmalen der Texte. So schreibt zum Beispiel Emma Reitter generell viel ausführlicher als die anderen zwei Autorinnen und Hilde Stöger konzentriert sich hauptsächlich auf die Kriegsereignisse.

Interessant sind außerdem die ähnlichen Erzähltechniken, die Emma Reitter und Hilde Stöger einsetzen um, wie es scheint, die Authentizität ihrer Erinnerungen hervorzuheben.

³⁰¹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

³⁰² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 88.

³⁰³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

³⁰⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

³⁰⁵ „es gab Drohungen gegen Österreich“. In: Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11.

³⁰⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

Edith Mauthe hingegen scheint auf aktuelle Diskurse/Meinungen einzugehen und sie versucht, ihren Leser*innen einen Einblick in die damalige Situation zu ermöglichen.

7.1.5 Politische Ereignisse während der NS-Herrschaft

Als am 14. März 1938 Hitler in Wien eintraf, bezeugen Wochenschauaufnahmen und Fotografien die Masse an jubelnden Menschen, die seinen Einzug begrüßten.³⁰⁷ Im österreichischen Gedächtnis ist vor allem die Massenkundgebung am Heldenplatz am 15. März eng mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich verbunden.³⁰⁸ Jedoch muss festgehalten werden, dass sich diese euphorische Menschenmasse nicht ausschließlich aus Anhänger*innen der nationalsozialistischen Ideologie zusammensetzte, sondern dass sich viele Anwesende wirtschaftliche und soziale Verbesserungen von diesem Machtwechsel erhofften.³⁰⁹

Und nicht alle standen jubelnd auf der Straße. Bereits in den ersten Tagen nach dem „Anschluss“ kam es zu Verhaftungen und einige Österreicher*innen wurden auch ins KZ Dachau gebracht.³¹⁰

Für den 10. April wurde eine Volksabstimmung in Deutschland und Österreich über den Anschluss angesetzt und die nationalsozialistische Propagandamaschinerie arbeitete in den Wochen davor auf Hochtouren.³¹¹ Das Ergebnis war ein „überwältigendes“ Ja (99,73 % in Österreich), jedoch muss erwähnt werden, dass 8% der Wahlberechtigten von der Wahl ausgeschlossen wurden und für die restlichen ein gewisses Risiko bestand, ihr Kreuz in den „Nein“-Kreis zu setzen, vor allem, weil es üblich war, offen abzustimmen.³¹²

Österreich wurde nun die „Ostmark“ (1940 wurde dieser Begriff durch „Alpen- und Donau-Reichsgaue“ abgelöst) und Gauleiter wurde Josef Bürckel (dem später Baldur von Schirach folgte).³¹³

³⁰⁷ Kurt Bauer, *Die dunklen Jahre. Politik und Alltag im nationalsozialistischen Österreich 1938-1945* (Frankfurt am Main 2017) 79f.

³⁰⁸ Bauer, *Die dunklen Jahre*, 81.

³⁰⁹ Ernst Hanisch, *Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte*. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch* (Wien 2001, Nachdruck) 11-24, hier 20.

³¹⁰ Vocelka, *Geschichte Österreichs*, 297.

³¹¹ Bukey, *Hitlers Österreich*, 59-61.

³¹² Bukey, *Hitlers Österreich*, 65.

³¹³ Vocelka, *Geschichte Österreichs*, 299.

Während Österreich „gleichgeschaltet“ wurde, verfolgte Hitler seine weiteren außenpolitischen Ziele: im März 1939 überfiel Hitler die Tschechoslowakei und der Überfall auf Polen im September 1939 löste den Zweiten Weltkrieg aus. Die österreichische Bevölkerung war größtenteils nicht begeistert über diese Entwicklung, dennoch folgten viele Hitler loyal in den Krieg.³¹⁴

Diese anfängliche Zurückhaltung wandelte sich jedoch nach den ersten Kriegserfolgen im Frühsommer 1940 an der Westfront (Besetzung von Dänemark, Norwegen, Belgien, den Niederlanden und Frankreich) bei vielen Österreicher*innen in Begeisterung um.³¹⁵ Ein Jahr später, am 22. Juni 1941, überfiel die deutsche Wehrmacht ohne Kriegserklärung die Sowjetunion.³¹⁶ Davor eroberte sie Jugoslawien und Griechenland.³¹⁷ Doch die Kriegseinsätze forderten immer mehr Menschenleben und führten zu Versorgungsproblemen, was sich wiederum auf die Stimmung der Bevölkerung auswirkte³¹⁸ und die Sehnsucht nach einem Kriegsende verstärkte³¹⁹.

Anfang Februar 1943 kapitulierte die 6.Armee der Wehrmacht in Stalingrad und dieses Ereignis wird als „Wendepunkt des Krieges“³²⁰ bezeichnet. Kurze Zeit später rief Joseph Goebbels, Propagandaleiter des NS-Regimes, den totalen Krieg aus.³²¹

Am 6.Juni 1944 landeten alliierte Truppen in der Normandie (D-Day) und die deutschen Truppen gerieten verstärkt in die Defensive. Kurze Zeit später, am 20. Juli 1944, scheiterte das Attentat auf Hitler.

In diesem Jahr vermehrten sich auch die Luftangriffe auf Österreich, welche auch in Wien zu größeren Schäden und mehreren hundert Toten führten.³²²

Bombardierungen, Lebensmittelknappheit und tagelange Strom-, Wasser- und Gasausfälle verschlechterten die Lebensbedingungen der österreichischen Bevölkerung zunehmend.³²³

Ende März 1945 erreichten die ersten alliierten Truppen österreichisches Gebiet und am 10. April marschierten russische Soldaten in das Zentrum Wiens ein. Am 30. April 1945 beging Hitler Selbstmord und einige Tage später kapitulierte die deutsche Wehrmacht.

³¹⁴ Bukey, Hitlers Österreich, 221.

³¹⁵ Bukey, Hitlers Österreich, 228f.

³¹⁶ Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz, 38.

³¹⁷ Bukey, Hitlers Österreich, 240.

³¹⁸ Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz, 46.

³¹⁹ Bukey, Hitlers Österreich, 261.

³²⁰ Wolfgang Schneider, Frauen unterm Hakenkreuz (Hamburg 2001) 117.

³²¹ Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz, 49.

³²² Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz, 56.

³²³ Schneider, Frauen unterm Hakenkreuz, 152.

7.1.6 Quellen-Analyse: NS-Herrschaft

Emma Reitter beschreibt die Zeit nach dem „Anschluss“ und erwähnt die offensichtlichen Veränderungen im Straßenbild: „Vor den Öffentlichen Schulen standen Burschen mit Stahlhelmen, weißen Hemden od Windblusen mit Hakenkreuzarmbinden und geschulterten Gewehren. Von öffentlichen Gebäuden hingen Hakenkreuzfahnen“³²⁴.

Außerdem beschreibt sie das Verhalten vieler Österreicher*innen: „Die Menschen auf den Straßen fielen in einem Taumel, alles trug Hakenkreuze viele hatten ein Parteiabzeichen-sie waren illegal gewesen“³²⁵; „Menschen kamen damals kaum in den Wald die mußten auf die Straße ‚Hitler schauen‘ was wir peinlichst vermieden.“³²⁶

Interessant ist, dass sich Emma Reitter von diesen „Menschen“ explizit distanziert und damit hervorhebt, dass sie nicht Teil dieser Hitler-schauenden Masse gewesen war.

Zu welcher Gruppe sie sich, zumindest in ihrer Erzählung, zugehörig gefühlt hatte, erwähnt Emma Reitter in der Passage über die Volksabstimmung:

Viele Leute unserer Gesinnung waren gleich in den ersten Tagen der Machtübernahme eingesperrt oder nach Dachau verschleppt worden. Mit den neuen Machthabern war nicht zu spaßen. Das wußten auch unsere Eltern und zitterten vor unseren kindlichen Widerstandsversuchen. Weil sie Angst hatten stimmten sie nach langen heißen Debatten am 10. April mit ‚Ja‘. Man hatte ihnen im Wahllokal keine Chance gegeben die Wahlzelle zu benützen und wies sie an, gleich am Tisch vor allen Leuten ihr Kreuzerl zu machen. Das Ehepaar [J.] hatte sich gewehrt und die Wahlzelle gefordert um ihr ‚Nein‘ ankreuzen zu können. Sie hatten sieben Jahre keine Ruhe von den Nazi's und wurden streng überwacht.

99,9 war das Wahlergebnis und trotz allem gefälscht.³²⁷

Hier ist erklärend hinzuzufügen, dass es sich bei den „kindlichen Widerstandsversuchen“ um selbst bedruckte „Nein“ Zettel handelte, die vor allem ihr Bruder Karl auf der Straße vor ihrer eigenen Haustür verstreute.

Relevant in dieser Passage ist die Anmerkung „Leute unserer Gesinnung“, da Emma Reitter mit dieser Aussage eine sogenannte „Wir-Gruppe“ identifiziert und sich gleichzeitig von einer Fremdgruppe, in diesem Fall allen, die nicht ihre Gesinnung teilten, distanziert. Auch die bereits erwähnte Passage von den Menschen, die auf die Straße „Hitler schauen“ mussten,

³²⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 88.

³²⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 89.

³²⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 90.

³²⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 90f.

passt in dieses Schema, da sie gleich anschließend hinzufügt: „was *wir* peinlichst vermieden“³²⁸

Die nächsten politischen Ereignisse wie die Besetzung des Sudetenlandes sowie die Eingliederung von niederösterreichischen Gemeinden in den Stadtbereich Wiens³²⁹, fasst Emma Reitter in einem Satz zusammen.³³⁰

Über den Kriegsbeginn erzählt sie wieder etwas ausführlicher und erwähnt, dass sie am 31. August 1939 am Bahnhof Wiener Neustadt folgende Szenen beobachtet hatte:

Auf allen Gleisen standen Güterwagen voll mit jungen Soldaten Wir mußten aussteigen und warten. Eine eigenartige bange Stimmung lag über den nächtlichen Bahnhof. Ein paar Burschen warfen mir Scherzworte zu. Doch obwohl ich wußte, daß sie in den Krieg und vielleicht in den Tod fuhren konnte ich nicht antworten. Ich dachte an die Erzählungen unserer Eltern wie das war beim Ausbruch des ersten Weltkrieges Fröhliche Stimmung und Gesang auf den Bahnhöfen, Blumen und gute Wünsche, der Aufbruch in ein unbekanntes Abenteuer. Ganz anders hier Manchmal klang auch hier ein Lied auf, aber es verebbte bald. Wenn sich so ein Lastzug in Bewegung setzte, stöhnte die Lokomotive auf und hunderte junge Männer fuhren in die dunkle Nacht hinaus, nach Norden, nach Polen. Nach dem Einmarsch in Polen, erklärten am 3. Sept. 1939 England und Frankreich an Deutschland den Krieg. So habe ich es nachgelesen. Mir war eher als hätten sie auch die Polen in Stich gelassen wie Österreich und die Tschechoslowakei. Am 27. September kapitulierte Polen. Der Blitzkrieg war zu Ende. Polen war General-Gouvernement. Nach dem Waffenstillstand, beim Überholen und reinigen seines Gerätes wurde Georg [J.] am 25. Sept. vom Panzer überrollt und starb am 27. Sept [eingefügt: * in Jarvslav in Polen wurde er am Ortsfriedhof begraben.] Mit 20 Jahren. Der erste Tote aus unserer Bekanntschaft.³³¹

Auffallend ist hier, dass Emma Reitter die Anfänge der zwei Weltkriege miteinander vergleicht und zu dem Schluss kommt, dass laut den Erzählungen ihrer Eltern, die Atmosphäre beim Ersten Weltkrieg einer Aufbruchsstimmung in ein „unbekanntes Abenteuer“ ähnelte, während für sie persönlich der Beginn des Zweiten Weltkrieges von einer düsteren, negativen Atmosphäre umgeben war. Dieser Vergleich ermöglicht Emma Reitter, ihre bereits erwähnte dunkle Vorahnung wiederholt zum Ausdruck zu bringen.

Eine weitere interessante Passage ist die, in der Emma Reitter über die Reaktion der alliierten Mächte erzählt. Sie meint zunächst in der Gegenwarts-Perspektive, dass sie die Ereignisse

³²⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 90, Hervorhebung nicht im Original.

³²⁹ Nachdem 98 niederösterreichische Gemeinden am 15. Oktober 1938 eingemeindet wurden, wird Wien flächenmäßig zur größten Stadt des Deutschen Reiches. In: *Pohanka*, Stadt unter dem Hakenkreuz, 16.

³³⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 109.

³³¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 121f.

nachgelesen hat und ergänzt, dass sie aber damals das Gefühl gehabt hatte, dass die Alliierten nicht nur Österreich und die Tschechoslowakei „in Stich gelassen“ hätten, sondern eben auch Polen. Indem die Vergangenheits-Emma Reitter, laut Gegenwarts-Autorin, die Situation des Anschlusses Österreichs mit der Besetzung der Tschechoslowakei und Polen gleichsetzte, schien sie persönlich den Anschluss als Okkupation empfunden zu haben. Ein Motiv, warum die Gegenwarts-Emma Reitter diese damaligen Gefühle erwähnt, könnte die zu ihrer Zeit aktuelle Debatte um die „Opferrolle“ Österreichs sein. Emma Reitter hat bereits mehrmals im Text ihre negative Haltung gegenüber dem NS-Regime sowie ihren Österreich-Patriotismus betont und auch hervorgehoben, dass sie damals nicht zu der jubelnden Masse gehörte. Daher kann diese Passage auch als Reaktion auf den öffentlichen Diskurs interpretiert werden, denn für sie war vermutlich *ihr* Österreich tatsächlich ein Opfer.

Indem sie im gleichen Absatz von dem tragischen Tod ihres Bekannten erzählt und dessen Tod nicht in irgendeiner Weise heroisiert, könnte sie auch auf die Opfer eines vermutlich für sie sinnlosen Krieges aufmerksam machen wollen.

Aber auch Emma Reiters Bruder, der, wie sie immer wieder hervorhebt, kein Nationalsozialist war, musste Opfer bringen und in diesem Zusammenhang erwähnt Emma Reitter den Russlandfeldzug und dass ihr Bruder einer der ersten war, der „in Rußland einmarschierte“.³³²

Gleich anschließend ergänzt sie:

Die Nazibonzen und SS ließen es sich gut gehen. Einmal begleitete ich meinen Vater wie er zur 'Truppenbetreuung' nach Andau im Burgenland abkommandiert war. Eine Künstlergruppe: Ziehharmonikaspielende Mädchen, Zauberer, Sänger etc. [...] Unterwegs ließen die SS Männer manchmal halten um auf Wildenten zu schießen, die sie dann ihrem Schicksal überließen. In der Kaserne gab es ein reichliches Nachtmahl und Wein im Überfluß. Nach der Vorstellung wurde getanzt- trotz Tanzverbot, das galt nur für die Zivilbevölkerung. Ich war froh wie dieser Alptraum wieder vorbei war aber so habe ich ein neues Gesicht des Nazionalsozialismus [sic!] kennengelernt.³³³

Dieser Textteil dient vermutlich dazu, um, im Gegensatz zu ihrem Bruder, die wahren Täter zu präsentieren, nämlich die „Nazibonzen und SS“, die es sich zu Hause gut gehen ließen und deren übler Charakter durch das Erschießen der Wildenten aus Spaß angedeutet wird. Diese Passage könnte somit auch als eine indirekte Bezugnahme, auf die in den 1980ern aufkommende Diskussion über die Wehrmachtssoldaten verstanden werden.

³³² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 144.

³³³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 144f.

Das nächste politische Ereignis, welches von Emma Reitter erwähnt wird, ist die Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad. Den bereits genannten „Wendepunktcharakter“ erwähnt sie auch, aber für sie steht Stalingrad für einen Wendepunkt der Stimmung in der Bevölkerung, da sie meint, dass ab diesem Zeitpunkt „die Stimmung in Österreich (Ostmark) völlig umgeschlagen“ ist und begründet dies mit der hohen Anzahl an österreichischen Wehrmachtssoldaten in dieser spezifischen Einheit.³³⁴

Anschließend fasst Emma Reitter die Kriegereignisse in einem Paragraphen zusammen:

Der Krieg hatte nun schon ganz verworrene Züge angenommen. Nachdem Deutschland Polen, Dänemark, Norwegen besetzt hatte und tief in Rußland eingedrungen war, hatte es auch Holland, Belgien und einen großen Teil von Frankreich überrannt. Den Balkan niedergerungen und mit Fallschirmspringern Kreta besetzt. Das Verrückteste fand ich aber die Eroberungen in Nordafrika ‚Panzer rollen in Afrika vor ...‘ unter dem Liebling der Soldaten Wüstenfuchs Rommel. Und dann begannen die Rückschläge. Am 25. Juli 1943 wurde Benito Mussolini gefangen genommen und am Gran Sasso d'Italia festgehalten. Was den tollkühnen Flieger aus Wien, Otto Skorzeny nicht hinderte ihn in einer unglaublichen Nacht und Nebelaktion am 12. Sept wieder zu befreien.³³⁵

Indem Emma Reitter die zunächst erfolgreichen Besetzungen im Westen mit den Worten „verworrene Züge“ einleitet und mit den Worten „[d]as Verrückteste fand ich aber die Eroberungen in Nordafrika ...“ abschließt, könnte diese eher negative Rahmung darauf hinweisen, dass Emma Reitter sich nicht daran erinnert stolz oder gar froh über diese Eroberungen gewesen zu sein, eher drückt sie damit aus, dass sie deren Sinn nicht ganz nachvollziehen konnte.

Außerdem verwendet sie die Bezeichnung „Deutschland“ und dies könnte auf eine dezidierte Distanzierung des Vergangenheits-Ich mit diesen Geschehnissen andeuten, da sie sich definitiv nicht als Deutsche gesehen hatte. Jedoch auf den *Wiener* Flieger Otto Skorzeny war sie, zumindest deutet das Wort „tollkühn“ darauf hin, doch etwas stolz.

Die Endphase leitet Emma Reitter mit dem Attentat auf Hitler ein und ergänzt, dass „der Krieg in eine neue Phase“ eintrat³³⁶:

Die Soldaten durften nicht mehr salutieren, sondern mußten mit dem Hitlergruß grüßen. Der Druck von oben lastete immer schwerer auf der Bevölkerung. Seit

³³⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 164.

³³⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 169f.

³³⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 190.

Stalingrad hatte Hitler das Kriegsglück verlassen und das Volk sehnte sich nach Frieden. Nur wenige Fanatische glaubten noch an den Endsieg.³³⁷ Sie erwähnt noch in einer späteren Einfügung, dass Dresden am 13. Februar 1945 zerstört und Budapest eingenommen wurde³³⁸ und beendet die Zeit des NS-Regimes mit dem folgenden Absatz, welchen sie aus ihrem Tagebuch entnahm:

Dienstag 10. April 1945. Ich sitze am Balkon in der Sonne! Wir sind von den Russen besetzt! In der inneren Stadt heraus kracht es zwar noch gewaltig, aber bei uns stehen die Menschen auf der Gasse. Alles ist von einer scheuen Freude erfaßt. Ist Österreich frei? Was wird uns noch bevorstehen? Des Nachts war zuerst noch Artilleriebeschuß, dann rollten Panzer vorbei. [...] Eine unruhige Nacht. In der Früh kam die Meldung: Das Lazarett in der Schmiedgasse (Sanatorium Fürth) ist von Russen besetzt. Die Häuser sind mit weißen Fahnen behängt. Auch wir hängen die weiße Fahne heraus, freuen uns, daß das Bangen ein Ende hat. Hat es ein Ende? Fängt das Schreckliche nicht erst an?³³⁹

Da diese Passage einem Tagebuch entnommen und somit nicht retrospektiv erzählt wurde, werde ich keine Analyse des Textes vornehmen. Jedoch handelt es sich um einen Teil des autobiographischen Erinnerungstextes und muss daher der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

Edith Mauthes Erzählung über die Zeit nach dem „Anschluss“ unterscheidet sich in einigen Details von Emma Reiters Bericht. So schreibt sie, dass sie die damaligen Geschehnisse nicht wirklich einordnen konnte und sie „ratlos“ war, aber dass sie auch „neugierig“ war. Und als die Kundgebung am Heldenplatz war, ging sie „[n]atürlich“ dorthin. Sie schreibt:

Ich hörte die Stimme Hitlers und staunte. Die Leute hatten sogar Gitter und Bäume erklettert, um besser zu sehen. Einige begannen mit skandierenden Rufen: "Wir-dan-ken-un-serm-Füh-rer" und die meisten fielen mit ein. Ich habe nicht mitgeschrien, ich wollte nur sehen. Aber es war gar nicht leicht, dem Rhythmus der Stimmen zu widerstehen. Auch die nächsten Tage lief ich zu sammen [sic!] mit meinen Schulfreundinnen auf den Straßen herum. Wie hätte ich auch zu Hause sitzen können, ich wollte doch nichts von der Weltgeschichte versäumen! Wir hatten schulfrei, wenn wir bereit waren, beim festlichen Schmuck der Ringstraße zu helfen.³⁴⁰

Indem Edith Mauthe schreibt, dass sie „neugierig“ war und „nichts von der Weltgeschichte versäumen“ wollte, scheint sie damit ihre Anwesenheit inmitten der jubelnden Masse rechtfertigen zu wollen. Sie betont zwar, dass sie sich nicht bei den Willkommensrufen

³³⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 190f.

³³⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 203.

³³⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 218f.

³⁴⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 11f.

beteiligte, aber gesteht, dass „es [...] gar nicht leicht [war], dem Rhythmus der Stimmen zu widerstehen“³⁴¹.

Edith Mauthe berichtet, wie Emma Reitter, von den Uniformen, die das Straßenbild beherrschten und, dass es auch zu Arisierungen kam (davon mehr im Kapitel *Jüd*innen*).³⁴² Weiters schreibt sie:

Diese Reichsdeutschen gefielen mir gar nicht. Ich hätte gern darüber gesprochen, mich einer Widerstandsgruppe angeschlossen, aber – natürlich-niemand macht auch nur eine Andeutung. Die Österreicher waren stumm geworden. Der Tag der Volksabstimmung kam und danach hatten 99 Prozent der Österreicher der Machtübernahme zugestimmt. Wir wußten, daß das nicht stimmte, daß ein großer Teil von ihnen dagegen war. Aber Widerstand hätte nur die Kerker gefüllt.³⁴³

In dieser Passage deutet Edith Mauthe an, dass, nach dem anfänglichen Taumel, dem sie sich damals nur schwer hat entziehen können, ihr Vergangenheits-Ich nicht begeistert von der Situation war. Sie ist auch der Meinung, dass, hätte sie die Möglichkeit gehabt, sie sich auch einer Widerstandsgruppe angeschlossen hätte. Dieser Anmerkung muss hinzugefügt werden, dass Edith Mauthe später freiwillig dem BDM beigetreten ist und auch eine BDM-Führerin war (dazu mehr im Kapitel *Religion und Jugendgruppen*). Bevor die Leser*innen diese Informationen jedoch über Edith Mauthe erfahren, scheint es der Verfasserin ein Anliegen zu sein, ihren Leser*innen zu zeigen, dass ihr Vergangenheits-Ich durchaus auch kritisch dem NS-Regime gegenüber eingestellt war, aber dass sie sich schlussendlich angepasst hat.

Nach dieser genaueren Erzählung über die Zeit um und nach dem „Anschluss“ erwähnt Edith Mauthe kaum noch politische Ereignisse und wenn, dann meist in kurzen Sätzen: „Der Sommer 1939 war nicht so fröhlich: Der Krieg hatte begonnen. Die Bauernsöhne wurden eingezogen“³⁴⁴; „Es sollte nicht mehr lange dauern. 1944 war die deutsche Wehrmacht auf dem Rückzug“³⁴⁵. Wie sie auf die anfänglichen Siegesmeldungen reagierte, oder auf die späteren Niederlagen erwähnt Edith Mauthe mit keinem Wort.

Nachdem Edith Mauthe von ihrer abenteuerlichen Flucht von Polen nach Wien im Winter 1945 berichtet, schreibt sie: „Zu Ostern standen die Russen vor Wien, und alle, besonders die

³⁴¹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

³⁴² Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

³⁴³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

³⁴⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 16.

³⁴⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 23.

Frauen, hatten schreckliche Angst. Mein Vater empfahl mir, in den Westen zu gehen.“³⁴⁶ Es folgt eine Beschreibung einer zweiten Flucht, aber Edith Mauthe meint: „Ich habe nur ganz flüchtige Erinnerungen an diese Tage“, die ihr wie eine „Apokalypse“ vorkamen.³⁴⁷

Der Begriff „Apokalypse“ in diesem Zusammenhang ist interessant. Laut Duden bedeutet dieser „Untergang; Unheil; Grauen“³⁴⁸ und Edith Mauthe verwendet diesen negativ konnotierten Begriff für die Zeit, in der die NS-Herrschaft ihrem Ende zuing. Gleichzeitig betitelt sie das Kapitel „Götterdämmerung“, was wiederum „Untergang der Götter und Zustand der Welt vor Anbruch eines neuen Zeitalters“³⁴⁹ bedeutet. Da dieses Kapitel hauptsächlich von dem Ende der NS-Herrschaft berichtet, könnten in diesem Fall mit „Götter“ die NS-Herrscher gemeint sein. In Edith Mauthes autobiographischen Erinnerungstext werden die letzten Tage der NS-Zeit somit nicht als Befreiung dargestellt, sondern eben als „Apokalypse“. Obwohl sie davor immer wieder auf ihre kritische Haltung gegenüber der NS-Ideologie hinweist³⁵⁰, erzählt sie auch regelmäßig über ihre positiven Erlebnisse als BDM-Führerin³⁵¹. Generell kann gesagt werden, dass in Edith Mauthes Erinnerung ihre BDM- und spätere NSDAP-Mitgliedschaft positive Auswirkungen auf ihr persönliches Leben hatte und auch wenn sie retrospektiv meint, nicht mit allen Dingen einverstanden gewesen zu sein, so kann zusammenfassend gesagt werden, dass ihre Erzählung daraufhin weist, dass sie sich an die damaligen Gegebenheiten angepasst hatte und auch daran profitierte. Dies könnte somit erklären, warum das Ende der NS-Herrschaft in ihrem Bericht negativ dargestellt wird.

Hilde Stögers Erzählung über die ersten Tage nach dem „Anschluss“ beginnt, wie die anderen Schriften, mit einer Erwähnung einer „Uniform“, in dem Fall die BDM-Uniform einer Bekannten³⁵². Jubelnde Menschen kommen dafür gar nicht vor und einzig die Anmerkung, dass sie noch Unterricht hatte „aber sehr gestört bis zum Schulschluss“³⁵³, deutet darauf hin, dass der politische Umbruch nicht ganz ohne Auswirkungen auf Hilde Stögers Leben

³⁴⁶ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 26.

³⁴⁷ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 26.

³⁴⁸ Duden, Apokalypse, die, In: Bibliographisches Institut GmbH, online unter <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Apokalypse>> (18.06.2019).

³⁴⁹ Duden, Götterdämmerung, die, In: Bibliographisches Institut GmbH, online unter <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Goetterdaemmerung>> (18.06.2019).

³⁵⁰ So schreibt sie über die Rassenlehre im Biologieunterricht: „Da bekanntlich der Großteil der Österreicher dunkle Haare hat, sahen wir uns an und wunderten uns“ In: Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15; Auch betont sie mehrmals, dass sie die antisemitischen Maßnahmen nicht unterstützte, s. Kapitel 7.2 *Jüd*innen*.

³⁵¹ s. Kapitel 7.3 *Religion und Jugendgruppen*.

³⁵² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

³⁵³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

vorüberging. Außerdem schreibt sie, dass sie damals auch nichts über die Besetzung des Sudetenlands und Tschechiens mitbekam³⁵⁴. Auch die „laufenden Siegesmeldungen“ nach Kriegsbeginn gingen an ihr vorüber.³⁵⁵ Diese Bemerkung revidiert sie zwar später etwas, aber zunächst hat es den Anschein, als hätte Hilde Stöger an die damaligen politischen Ereignisse kaum Erinnerungen. Dennoch erwähnt sie diese in ihrem autobiographischen Text, vermutlich da der schreibenden Hilde Stöger im Nachhinein deren historische Relevanz bewusst ist. Obwohl Hilde Stöger ihr politisches Desinteresse nicht direkt erklärt, scheint sie mit ihrer Erwähnung, dass für ihr Vergangenheits-Ich der Krieg wie ein „Gespenst“ war, „vor dem [sie sich] fürchtete“, da sie wusste, dass „jetzt Väter einrücken müssten und womöglich fallen würden“³⁵⁶, wiederum auf ihr junges Alter hinweisen zu wollen.

Zurück zu den Siegesmeldungen: eine Seite später räumt Hilde Stöger ein, dass die Siegesmeldungen sie doch „zum Teil“ mitrissen und fügt erklärend hinzu, dass man „sich solch einem Rausch nicht ganz entziehen“ kann³⁵⁷.

Abschließend beendet Hilde Stöger diesen Paragraphen mit einer neuerlichen Betonung, dass sie diese Zeit als Kind erlebt und so wie ein Kind wahrgenommen hatte:

So war es mit Polen, mit den Niederlanden und Belgien, mit Dänemark und Norwegen, zuletzt mit Frankreich, Sieg über Sieg, Triumph über Triumph. Ich dachte nur immer- ich war ja ein Kind und mit jemanden darüber reden war unmöglich- „Soviele Soldaten haben wir ja gar nicht, dass das möglich ist, wie wir sangen: Denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.“³⁵⁸

Hilde Stögers wiederholte Betonung, dass sie damals noch ein Kind war, scheint für sie äußerst relevant zu sein. Vielleicht wollte sie dadurch mögliche kritische Fragen ihrer Leser*innen bereits vor ihrem Auftreten entgegenwirken, oder sie verwendet diese Erklärung auch bewusst um auf unangenehme Ereignisse oder Erfahrungen nicht näher eingehen zu müssen.

Obwohl Hilde Stöger keine persönlichen Erinnerungen an die Volksabstimmung notiert, erwähnt sie dieses Ereignis eingebettet in einer längeren Analyse der Terrorpraktiken des NS-Staates sowie Überlegungen, wie es zu der NS-Diktatur generell kommen konnte³⁵⁹. Dieser

³⁵⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

³⁵⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

³⁵⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

³⁵⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

³⁵⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

³⁵⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4f.

Teil des autobiographischen Erinnerungstextes scheint sich auf historische Forschungsergebnisse zu beziehen, da Hilde Stöger auf „[s]eriöse Untersuchungen“³⁶⁰ aufmerksam macht. Sie schreibt: „Denn die Zustimmung zu den Nazis war nie so hundertprozentig, wie man uns sehr oft glauben macht. Seriöse Untersuchungen sagen, dass etwa ein Drittel des Volkes echte, begeisterte Nazis war“.³⁶¹ Ähnlich wie Edith Mauthe, scheint Hilde Stöger darauf aufmerksam machen zu wollen, dass nicht alle, die bei der Volksabstimmung mit ‚Ja‘ gestimmt hatten, überzeugte Nationalsozialisten waren. Sie stützt sich dabei auf wissenschaftliche Ergebnisse und verwendet persönliche Erinnerungen, um ihre Aussage zu bekräftigen:

1/3 etwa war Gegner wie wir, offen oder versteckt. Als ich Vati fragte, ob er für den Anschluss am 10. April 1938 mit Ja oder Nein gestimmt hatte [...] sagte er; ‚Mit Ja. Es ging nicht anders. Man musste den Zettel offen abgeben. Wenn einer in eine Wahlzelle ging, wusste man, der war dagegen.‘³⁶²

Ein weiteres politisches Ereignis, welches Hilde Stöger erwähnt, ist der Russlandfeldzug, der „pausenlos Erfolgsmeldungen“³⁶³ brachte, aber auch die Nachricht vom gefallenem Onkel. Sie erinnert sich, dass durch dieses Erlebnis „der Krieg für [sie] Realität“ wurde.³⁶⁴

Zwar nahm Hilde Stöger den Krieg bewusst wahr, aber Interesse an den Kriegereignissen hatte sie kaum. Sie erwähnt dieses Desinteresse explizit³⁶⁵, aber sie zeigt es auch in ihrem Schreibstil: In prägnanten Sätzen verpackt sie die wichtigsten Informationen und wechselt danach meist schnell das Thema. So zum Beispiel als sie über die Ereignisse in Stalingrad erzählt: „Im Herbst 1942 war Stalingrad, Einkesselung und Verlust einer ganzen Armee, Hunderttausende gefallen.“³⁶⁶ Hier verwendet sie nicht einmal vollständige Sätze, sondern schreibt im Telegrammstil, der die Sätze auf das Wesentliche reduziert. Indem dieser Abschnitt alle wichtigen historischen Informationen enthält, Hilde Stöger jedoch vermutlich keine persönlichen Erinnerungen damit verbindet, kann sie recht rasch zum nächsten Thema wechseln.

³⁶⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

³⁶¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 5.

³⁶² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 5.

³⁶³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 23.

³⁶⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 24.

³⁶⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 32.

³⁶⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 25.

Auch ihre Erwähnung der Verschlechterung der Kriegslage ist in prägnanten Sätzen verfasst: "Der Krieg wurde immer ernster. Die Erfolgsmeldungen blieben aus. Vor Moskau war der Vormarsch gestoppt."³⁶⁷

Auch Ereignisse wie das Attentat auf Hitler und D-Day werden zwar erwähnt, aber beides zusammengefasst in einem Satz.³⁶⁸

Trotz dieses Desinteresses betont Hilde Stöger wiederholt, dass sie bereits relativ früh wusste, dass der Krieg verloren war.³⁶⁹

Im Kapitel „Das Ende“ schreibt Hilde Stöger, dass sie „diese letzten Tage im März wie in Trance gelebt [hat], immer nur von einem Tag auf den anderen.“³⁷⁰ Tieffliegerangriffe, Tote und Lebensmittelnot sind die beherrschenden Themen dieses Kapitels. Bis dann „am weißen Sonntag“ Hilde Stöger, laut ihres Textes, von einem „Mordsgetöse“³⁷¹ geweckt wurde:

Die Russen waren da. Ihre Panzer rumpelten über die Pragerstraße. Du kannst dir nicht vorstellen, was das für ein Gefühl war: Erleichterung ist ein zu schwaches Wort. Unbeschreiblich. Die Nazi-Propaganda hatte von den Greueln dieser Untermenschen erzählt. Wir glaubten sie nicht. Dieses Glück: keine Bomben, keine Tiefflieger mehr. Der fürchterliche Druck, die Angst vor den Nazis-alles weg, Wir waren frei.³⁷²

7.1.6.1 Vergleich und Zusammenfassung

Werden nun alle drei Schriften miteinander verglichen, fällt auf, dass für die ersten Tage nach dem „Anschluss“ ähnliche Erinnerungen erwähnt werden.

Alle drei Autorinnen beschreiben, als eine augenfällige Veränderung, die Uniformen, die entweder von Hitler-Jugend (HJ)-, SS- oder BDM-Mitgliedern getragen wurden. Diese explizite Nennung der Uniformen nach dem „Anschluss“ könnte auf einen typischen Topos hindeuten.

Emma Reitter und Edith Mauthe erwähnen in diesem Zusammenhang auch die euphorische Stimmung vieler Österreicher*innen. Jedoch betont Emma Reitter, dass sie nicht Teil dieser Gruppe war, während Edith Mauthe ihre Anwesenheit zwar nicht leugnet, aber hervorhebt, dass sie nicht aktiv teilnahm.

³⁶⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 25.

³⁶⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 32.

³⁶⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 25 und 32.

³⁷⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 37.

³⁷¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 37.

³⁷² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 37.

Diese eindeutige Abgrenzung zu der jubelnden Masse während des „Anschlusses“ scheint beiden Verfasserinnen ein wichtiges Anliegen zu sein und könnte wiederum als implizite Bezugnahme zu dem gegenwärtigen Diskurs über das Verhalten der Österreicher*innen während dieser Zeit interpretiert werden.

Hilde Stögers Erinnerungen an diese Zeit sind im Vergleich zu den anderen Verfasserinnen spärlich, und als Erklärung weist sie immer wieder auf ihr junges Alter hin.

Jedoch betont Hilde Stöger, ähnlich wie Emma Reitter, dass sie sich zu der Gruppe der Gegner*innen zugehörig gefühlt hatte. Vorangegangene Äußerungen beider Autorinnen lassen vermuten, dass ihre Gegnerschaft auf ihrer Angehörigkeit zu einer katholischen (Hilde Stöger) sowie christlich-sozialen (Emma Reitter) Gemeinschaft beruht.

Edith Mauthes Äußerungen hingegen deuten darauf hin, dass sie sich, in ihrer Erinnerung, damals weder als Nationalsozialistin noch als dezidierte Gegnerin gefühlt hatte. So erwähnt sie einerseits, dass sie sich nur schwer der euphorischen Stimmung während des „Anschlusses“ entziehen konnte, andererseits meint sie, dass ihr Vergangenheits-Ich durchaus das Bedürfnis hatte, sich im Widerstand zu betätigen, was jedoch am fehlenden Angebot scheiterte. Zu einem späteren Zeitpunkt wird in dieser Arbeit auf Edith Mauthes Darstellung ihrer religiösen Einstellung genauer eingegangen, aber es kann bereits hier angemerkt werden, dass sie in ihrer Schrift des Öfteren erwähnt, dass sie sich bereits sehr früh von der katholischen Gemeinschaft distanzierte. Indem sie auch keine eindeutige politische Einstellung ihres Vaters erwähnt kann angenommen werden, dass sie sich damals keiner bestimmten politischen oder religiösen Gemeinschaft angehörig gefühlt hatte. Edith Mauthes Erinnerungen an ihre damaligen Gefühle nach dem „Anschluss“ scheinen diese Orientierungslosigkeit zu reflektieren und gleichzeitig aber auch das Bemühen ihres Gegenwarts-Ich, damalige Taten, die sie in ein negatives Licht rücken könnten, zu rechtfertigen.

Auch die Volksabstimmung wird in allen drei Schriften erwähnt. Emma Reitter und Hilde Stöger erzählen, dass ihre Eltern trotz ihrer Gegnerschaft zum NS-Regimes mit „Ja“ gestimmt hatten und beide erklären dies mit der Situation im Wahllokal und den Konsequenzen einer Weigerung. Auch Edith Mauthe schreibt über die Konsequenzen und betont, dass nicht alle

„99 Prozent der Österreicher der Machtübernahme zugestimmt“³⁷³ hatten. Emma Reiters Fazit lautet ähnlich: „99,9 war das Wahlergebnis und trotz allem gefälscht.“³⁷⁴ Und Hilde Stöger erwähnt wissenschaftliche Ergebnisse, die diese Schlussfolgerung unterstützen. Somit scheint es allen drei Autorinnen ein Anliegen zu sein, die vermeintlich hohe Zustimmung der Österreicher*innen für eine „Wiedervereinigung“ mit dem Deutschen Reich zu relativieren.

Während Emma Reitter und Hilde Stöger viele kriegsbedingte Ereignisse zumindest erwähnen (Sudetenland; Besetzungen: Tschechien, Belgien, Dänemark, Norwegen, Frankreich; Krieg mit Russland: Stalingrad, Moskau; Attentat auf Hitler; D-Day), verzichtet Edith Mauthe beinahe völlig darauf. Bis auf den Kriegsbeginn, der vor allem von Emma Reitter ausführlich erwähnt wird, werden die Ereignisse jedoch meist nur kurz angeführt und selten kommentiert. Dies beobachtet auch Margarete Dörr, die Interviews mit deutschen Frauen über die NS-Zeit führte und analysierte. Dörr meint, dass diese Ereignisse meist nur dann ausführlicher erinnert werden, wenn sie auch Auswirkungen auf das eigene Leben hatten.³⁷⁵ Somit kann angenommen werden, dass die Erwähnungen keine Erinnerungen darstellen, sondern später angeeignetes historisches Wissen.

Das Ende der NS-Herrschaft wird bei allen drei Frauen mit dem (drohenden) Einmarsch der Russen eingeleitet. Wobei Emma Reiters Passage, wie bereits erwähnt, aus einem Tagebuch entnommen wurde und daher nicht vergleichbar mit den Erinnerungen der anderen zwei Frauen ist.

Hilde Stöger verbindet mit diesem Ereignis „Erleichterung“, „Glück“ und Freiheit³⁷⁶, Edith Mauthe jedoch bezeichnet diese Zeit als „Apokalypse“³⁷⁷. Der Fokus beider Texte ist jeweils ein anderer: Edith Mauthe erzählt, dass sie davor ihre Arbeit in Polen verloren hatte, danach nach Wien flüchten musste, von wo sie kurze Zeit später wieder fliehen musste, und sie zu Fuß in eine ungewisse Zukunft unterwegs war, die als NSDAP-Mitglied vermutlich nicht so rosig aussah. Hilde Stöger hingegen betont vor allem die Erleichterung, welche sie empfand, nach den Bomben und dem NS-Terror endlich wieder ohne Angst zu sein.

³⁷³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

³⁷⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

³⁷⁵ Margarete Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 3: Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg (Frankfurt am Main / New York 1998) 239.

³⁷⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 37.

³⁷⁷ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 26.

7.2 Jüd*innen

In diesem Kapitel geht es um Erwähnungen von persönlichen Erfahrungen mit Jüd*innen, aber auch wie diese von den Autorinnen wahrgenommen wurden. Außerdem werden auch Berichte über antisemitische Vorfälle in diesen Quellen genauer analysiert. Davor soll, wie bereits im vorangegangenen Kapitel, eine Zusammenfassung der wichtigsten historischen Ereignisse den Kontext beschreiben, in den die jeweiligen persönlichen Berichte eingebettet sind.

7.2.1 Antisemitismus in Österreich vor und während der NS-Zeit

Wie bereits erwähnt, existierte bereits vor dem NS-Regime ein ausgeprägter Antisemitismus in Österreich. Besonders der rasante Anstieg der jüdischen Bevölkerung in Wien Anfang des 20. Jahrhunderts sowie deren wirtschaftlichen und kulturellen Erfolge lösten eine neue Welle des Antisemitismus aus.³⁷⁸ Zwar schien sich die Situation für eine Weile zu beruhigen, aber vor allem nach der Weltwirtschaftskrise in den 1930er Jahren erfolgten neuerliche Hetzkampagnen gegen die jüdische Bevölkerung, der die Schuld an jeglichen „politischen, wirtschaftlichen und sozialen Missständen“ gegeben wurde.³⁷⁹

Laut Bukeys Analyse war einer der Hauptgründe für den erfolgreichen „Anschluss“ Österreichs an das Großdeutsche Reich die starken antisemitischen Tendenzen in der österreichischen Bevölkerung.³⁸⁰

Bereits am 11. März 1938 begannen die ersten pogromartigen Ausschreitungen in Wien und dauerten mehrere Tage und Wochen an. In diesen spontanen, unorganisierten antisemitischen Gewalttaten³⁸¹ entluden sich die „Neid- und Hassgefühle der Wiener Antisemiten“³⁸². Bei sogenannten „Reibpartien“ von Straßen wurden jüdische Wiener*innen gezwungen, mit Reibbürsten die Parolen der Vaterländischen Front zur geplanten Volksabstimmung von den Gehsteigen wegzuwaschen.³⁸³ Außerdem wurden jüdische Häuser geplündert und Jüd*innen wurden physischer und psychischer Gewalt ausgesetzt. Historische Quellen deuten darauf hin,

³⁷⁸ Bukey, Hitlers Österreich, 43.

³⁷⁹ Bukey, Hitlers Österreich, 44.

³⁸⁰ Bukey, Hitlers Österreich, 45.

³⁸¹ Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz, 14.

³⁸² Florian Freund, Hans Safrian, Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938-1945. Vertreibung und Deportation. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 12001, Nachdruck) 767-794, hier 768.

³⁸³ Bauer, Die dunklen Jahre, 99.

dass sich nicht nur NS-Banden, sondern Menschen aus allen sozialen Schichten und mit unterschiedlichsten politischen Einstellungen an diesen schrecklichen Taten beteiligten.³⁸⁴

Zur selben Zeit fand auch die sogenannte „wilde Arisierung“ statt, in der viele Menschen die hilflose Situation der Jüd*innen gnadenlos ausnutzten und sich an dem jüdischen Vermögen und Besitz bereicherten.³⁸⁵ Vor allem dieser Verlust an Kapital, welches der NS-Staat für die Deckung der Rüstungsausgaben benötigte, führte zu einer Eindämmung sowie Kanalisierung dieses unsystematischen Terrors gegen die jüdische Bevölkerung durch die leitenden NS-Funktionäre im Frühjahr 1938.³⁸⁶

Die „legale“ Enteignung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung durch den NS-Staat beinhaltete unter anderem folgende Maßnahmen: öffentliche Schulen wurden „judenrein“ gemacht und jüdische Mittelschüler*innen wurden zunächst in „reine“ Judenschulen, wie das Wasagymnasium im 9. Bezirk, zusammengefasst³⁸⁷; die „Vermögensverkehrsstelle“ wurde eingerichtet, die für die Zwangsenteignung jüdischer Privatvermögen sowie die „Arisierung“ jüdischer Unternehmen zuständig war; die Nürnberger Rassengesetze wurden auf Österreich ausgedehnt, die unter anderem zwischen „Arier“ und Voll-, Halb-, Viertel- Jüd*innen unterschieden. Diese Unterteilung wurde nach rein genealogischen Gesichtspunkten getroffen und „Arier“ mussten einen „Ariernachweis“ vorlegen können, der bewies, dass sie keine jüdischen Ahnen hatten. Außerdem verboten diese Gesetze Eheschließung sowie sexuellen Verkehr zwischen „Ariern“ und Jüd*innen („Rassenschande“).³⁸⁸

Im Vergleich zum „Altreich“ wurde die Enteignung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung in Österreich schneller und konsequenter vollzogen³⁸⁹ und zwang mehr als die Hälfte von ihnen das Land zu verlassen³⁹⁰.

Nachdem im November 1938 der jüdische Emigrant, Herschel Grünspan, aus Verzweiflung über die Abschiebung seiner Eltern ein Attentat in der deutschen Botschaft in Paris verübte, in Folge dessen der Legationssekretär Ernst Rath starb, wurde dies von der NS-Führung zum Anlass genommen, ein Pogrom gegen Jüd*innen im ganzen Reich zu organisieren, welches

³⁸⁴ Bukey, Hitlers Österreich, 196f.

³⁸⁵ Pohanka, Stadt unter dem Hakenkreuz, 14.

³⁸⁶ Bukey, Hitlers Österreich, 193f.

³⁸⁷ Oskar Achs, Eva Tesar (Hg.), Jugend unterm Hakenkreuz. Erziehung und Schule im Faschismus (Wien 1988) 22.

³⁸⁸ Vocelka, Geschichte Österreichs, 309.

³⁸⁹ Maren Seliger, NS-Herrschaft in Wien und Niederösterreich. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2001, Nachdruck) 237-259, hier 242.

³⁹⁰ Freund, Safrian, Die Verfolgung der österreichischen Juden, 770.

sie als „Reichskristallnacht“ bezeichneten. Jüdische Geschäfte wurden ausgeraubt und verwüstet, Synagogen wurden in Brand gesteckt, 91 Menschen ermordet sowie tausende verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Obwohl die Mehrheit der Bevölkerung „beschämt, entsetzt und abgestoßen“ war, verhielt sie sich passiv und zog es vor, wegzusehen.³⁹¹ Bukeys Fazit lautet daher, dass dieses Verhalten der österreichischen sowie deutschen Bevölkerung den NS-Herrschern zeigte, dass sie bei ihrem Ziel, die Judenfrage endgültig zu lösen, wenig Widerstand zu erwarten hätten.³⁹²

In den darauffolgenden Monaten wurde das Ausreisen für Jüd*innen immer schwieriger und die noch in Wien lebenden Jüd*innen wurden gezwungen, in bestimmten Häusern und Stadtteilen ghettoähnlich zu wohnen.³⁹³ Ab 1941 begannen die Deportationen nach Polen und im selben Jahr wurde die systematische Vernichtung der „jüdischen Rasse“ als Ziel festgelegt.³⁹⁴ Bei der Wannsee Konferenz im Jänner 1942 wurde die Vorgehensweise festgelegt und es folgten die Deportationen nach Auschwitz. In etwa 65.000 jüdische Wiener*innen starben im Holocaust.³⁹⁵

Neben der jüdischen Bevölkerung gab es noch andere Gruppen von Menschen, die dem NS-Terror zum Opfer fielen, wie die Roma und Sinti, politische Gegner*innen, Kriegsgefangene, Angehörige verschiedener Religionsgemeinschaften (unter anderem die Zeugen Jehovas), Kriminelle, sogenannte „Asoziale“ (darunter wurden auch Homosexuelle verstanden) sowie Menschen mit physischer und psychischer Behinderung.

7.2.2 Quellen-Analyse: Jüd*innen

In Emma Reiters Text finden sich bereits in den Passagen, welche die Zeit vor dem „Anschluss“ behandeln, Erwähnungen über Jüd*innen, unter anderem um darauf hinzuweisen, dass der Antisemitismus bereits in dieser Zeit stark ausgeprägt war³⁹⁶ und andererseits scheint sie mit der folgenden Anekdote auch demonstrieren zu wollen, dass ihre Familie nicht antisemitisch war:

Als Emma Reitter 1937 mit ihrer Mutter, ihren Geschwistern und ihrer Tante Vicky auf Sommerfrische in Klausen Leopoldsdorf war, berichtet sie, hat sie dort auch einen Isidor, einen „Judenbub“ und einen Alex, von dem „[e]s hieß er sei ein Nazi“, kennengelernt. Einmal

³⁹¹ *Bauer*, Die dunklen Jahre, 88.

³⁹² *Bukey*, Hitlers Österreich, 213.

³⁹³ *Pohanka*, Stadt unter dem Hakenkreuz, 24.

³⁹⁴ *Vocelka*, Geschichte Österreichs, 312.

³⁹⁵ *Steven Beller*, Geschichte Österreichs (Wien / Köln / Weimar 2007) 225.

³⁹⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 42.

wurden sie von ihrer Tante Hilda und ihrem Onkel Alex, einem konfessionslosen Juden, besucht und

[d]a passierte, daß Maria [Emma Reiters Schwester, damals 8 Jahre alt] von den Tagesereignissen plauderte: ‚Wißt ihr was der Alex der Nazi gesagt hat?, der Isi der Saujud mit seiner alten Abraham soll daham bleiben!‘ Tante Vicky versuchte ihr den Mund zuzuhalten. Wir anderen erstarrten zu Eis. Mama [die zu diesem Zeitpunkt schwanger war] stand auf weil ihr vor Aufregung schlecht geworden war, fiel in Ohnmacht und kugelte die Stufen zur Küche hinunter. Wir wuschen sie mit Essig damit sie wieder zu sich kam. Gott sei Dank war weder ihr, noch dem Baby etwas passiert.³⁹⁷

Über das Schicksal ihrer Tante Hilda und besonders ihres Onkels Alex berichtet Emma Reitter immer wieder im Zusammenhang mit der judenfeindlichen NS-Politik der folgenden Jahre. Indem sie über die Erlebnisse dieser zwei Menschen erzählt, erlaubt sie den Lesenden Einblicke in das grauenvolle Schicksal der NS-Verfolgten. Gleichzeitig dokumentiert sie das persönliche Schicksal zweier Familienangehöriger für die Nachwelt, deren Geschichte sonst in Vergessenheit geraten wäre.

Sie erzählt folgende Passage über die pogromartigen Ausschreitungen nach der Volksabstimmung im April 1938:

Den Judengeschäften wurden die Scheiben eingeschlagen und mit Plakaten verklebt ‚Saujud‘, ‚Willst du ein guter Deutscher sein, dann kaufe nicht beim Juden ein.‘ Die Juden wurden aus ihren Wohnungen geholt und mußten mit Bürsten u. Seife die alten Wahlwerbungen Schuschnigg's von den Gehsteigen schrappen. Auch Onkel Alex hatte man geholt. Er kam in weißen Stutzen und Haferlschuhen mit einem Steyrerhut am Kopf, man wollte ihn schon wegschicken, aber er bekannte sich zu seinem Judentum.³⁹⁸

Weiters berichtet sie, dass ihr Onkel danach eine Zeitlang bei ihrer Familie wohnte, „um sich vor weiteren Belästigungen oder Festnahmen zu schützen.“³⁹⁹ Sie betont, dass ihre Eltern gewarnt wurden davor, einen Juden in ihre Wohnung aufzunehmen, aber auch, dass es für ihre Eltern „selbstverständlich [war] allen Bedrängten zu helfen.“⁴⁰⁰

Danach haben, laut Emma Reitter, ihr Onkel und ihre Tante versucht, mithilfe eines Verwandten nach Amerika auszureisen, jedoch gelang dies nicht, da die Einwanderungsquote zu hoch war.⁴⁰¹

³⁹⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 80f.

³⁹⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

³⁹⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

⁴⁰⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

⁴⁰¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 92.

Ihre Tante besaß eine Schneiderei, wo auch Emma Reitter ihre Lehre im September 1938 begann. Um die Schneiderei vor einer „Arisierung“ zu retten, erzählt Emma Reitter, dass sich die Eheleute „pro Forma scheiden lassen“ hatten, aber dass ihr Onkel weiterhin bei seiner Ex-Frau wohnte.⁴⁰² In Emma Reiters Bericht wird dann vom folgenden Ereignis im Jahre 1941 erzählt:

Da Alex das Haus kaum mehr verließ ging er im Garten manchmal Luft schöpfen. Die Gärten der Häuser Maxingstraße stießen mit den Gärten der Trautmannsdorfgasse zusammen. In einem Haus in dieser Gasse wohnte ein Piefke und Obernazi. Er beobachtete Alex und zeigte ihn an: Rassenschande. Als Jude lebt er bei seiner geschiedenen arischen Frau. Er bekam die Einberufung zum Abtransport nach Polen. Hilda ging mit ihm. Der Sammelpunkt war irgendwo im 3. Bezirk. Hilda wollte mit nach Polen. Sie wurde abgewiesen. So blond und blauäugig das kommt nicht in Frage. Andere durften mit. Ja die haben Kinder, aber sie nicht, dann könnte ihr Mann auch in Wien bleiben. Mischehen waren für den Transport nicht vorgesehen. Das war zu viel. Hilda wurde ohnmächtig. Auch in der Folge fühlte sie sich nicht wohl. Der Arzt stellte fest, daß sie schwanger war. Wieder zu der Transportstelle- zu spät! Einige Frauen waren wie sie zurückgewiesen worden weil sie arisch waren. Die kümmerten sich sehr um sie. Vor allem Hansi Beck Ihr Mann, ein Zahnarzt war im gleichen Lager wie Alex und noch ein Arzt. Sie machten Alex zu ihrem Assistenten. Das mag ihm wohl das Lagerleben etwas erleichtert haben. Wir bekamen auch Post von Alex und ein Photo mit Dr. Beck und dem anderen Arzt auf einer polnischen Landstraße. Sie hatten auch Kontakt zur Zivilbevölkerung, denn ich mußte die Packerln für ihn an einen polnischen Bauern schicken. Alle drei trugen Zivilkleidung und ihren normalen Haarschnitt. Sie waren bestimmt in keinem Vernichtungslager. Von Alex Eltern [die bereits früher nach Polen abtransportiert worden waren] allerdings kam nach einiger Zeit keine Post mehr.⁴⁰³

Emma Reiters Erzählung über das Schicksal dieses Paares verwandelt sich ab der Denunziation in einen unpersönlichen Bericht, der aus kurzen Sätzen und Erklärungen besteht und der das bürokratische, empfindungslose Nationalsozialistische System nachzuahmen scheint. Da es sich jedoch um Familienmitglieder handelt und Emma Reitter durch diese Erzählung den vielen Opfern, der judenfeindlichen Politik des NS-Staates, ein persönliches Gesicht geben kann, scheint dieser Kontrast bewusst gewählt, vielleicht um den Schmerz dem herzlosen System entgegenzustellen.

Ihr Onkel war jedoch nicht die einzige Person jüdischer Zugehörigkeit, die Emma Reitter und ihre Familie persönlich kannten. Sie berichtet in diesem Zusammenhang vor allem von ihrem

⁴⁰² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 137.

⁴⁰³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 137f.

Bruder Karl, der damals das Gymnasium in der Wasagasse besuchte, welches „hauptsächlich von Juden frequentiert wurde“⁴⁰⁴ und der viele Freunde dort hatte und Emma Reitter erzählt, dass auch seine erste Liebe ein jüdisches Mädchen war. Sie gibt auch kurz Informationen über einige der Schicksale dieser jüdischen Freund*innen. So konnten viele nicht die Schule beenden oder studieren und manche mussten das Land verlassen. Auch über eine jüdische Mitschülerin berichtet Emma Reitter, die weinend von ihren Klassenkamerad*innen Abschied nehmen musste.⁴⁰⁵

Auch ihre neue Wohnung, in welche ihre Familie 1938 einzog, hatte zuvor jüdische Mieter*innen, die, laut Emma Reitter, „das Land noch rechtzeitig verlassen hatten.“⁴⁰⁶

Außerdem erinnert sich Emma Reitter an die Novemberpogrome, jedoch erzählt sie von diesem Ereignis eher wenig und erwähnt kaum persönliche Erlebnisse. Sie berichtet zwar von den brennenden jüdischen Tempeln, und auch, dass sie „die rauchenden Trümmer in der Neudergergasse“ sah, doch der restliche Bericht scheint wie aus einem Geschichtsbuch kopiert: „Das Unternehmen nannte sich Reichskristallnacht, erstreckte sich über ganz Deutschland und war die Rache für die Ermordung des deutschen Legationsrats Ernst von Rath in Paris von einem polnischen Emigranten.“⁴⁰⁷ Emma Reitter erwähnt nichts über die schrecklichen Ausschreitungen oder wie sie oder ihre Familie darauf reagiert haben.

Auch schreibt Emma Reitter kaum etwas über die Vernichtungslager. Sie erwähnt zwar, dass sie vermutet, dass ihr Onkel in keinem solchen Lager war, gleichzeitig deutet sie jedoch darauf hin, dass seine Eltern wahrscheinlich in einem KZ umkamen. Weiters erwähnt sie eine Episode, die als eine Andeutung auf die „Endlösung der Judenfrage“ verstanden werden kann:

Einmal kam ein alter Jude an die Tür. Mama gab ihm wie allen eine kleine Spende. Er vermutete: „Sie sind auch eine Jüdin?“ und als Mama verneinte sagte er liebenswürdig „Christen sind auch Menschen!“ Wir haben in der folgenden Zeit oft an diesen Ausspruch gedacht, als viele Christen keine Menschen waren. Der Alte wird wohl zu ihren ersten Opfern gehört haben.⁴⁰⁸

Diese Textstelle spiegelt, wie Emma Reitter generell über die Täter*innen schreibt. Sie benennt sie kaum, umschreibt sie meist vage und verwendet auch das Passiv häufig in diesem

⁴⁰⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 81.

⁴⁰⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 93.

⁴⁰⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 112.

⁴⁰⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 110.

⁴⁰⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 86.

Zusammenhang: „Der Alte wird wohl zu *ihren* ersten Opfern gehört haben“⁴⁰⁹; „Den Judengeschäften wurden die Scheiben eingeschlagen“⁴¹⁰; „Auch Onkel Alex hatte *man* geholt“⁴¹¹. Weiters schreibt Emma Reitter von „Nazis“, die die Schulen schlossen⁴¹² oder von dem „Piefke und Obernazi“, der ihren Onkel denunzierte⁴¹³. Nur einmal, als sie von den „Anschluss Pogromen“ im Frühjahr 1938 berichtet, deutet Emma Reitter an, dass sich unter den Täter*innen auch die „einfachen“ Menschen befanden: „- Die reichen Juden, wie Bruno Kreisky waren längst außer Landes, doch über die Armen, die nie einem Menschen unrecht [sic!] zugefügt hatten brach der aufgeputschte Haß des Pöbels herein.“⁴¹⁴

In der zweiten hier behandelten Quelle meint die Autorin Edith Mauthe, dass sie „in [ihrem] bisherigen Leben [vor 1938] nicht viel vom Antisemitismus bemerkt“ hatte, aber als dann drei jüdische Mitschüler*innen ihre Schule verlassen mussten, war sie nun auch „betroffen“.⁴¹⁵ Eine Schlussfolgerung die aus diesem Satz gezogen werden könnte, ist der, dass die Autorin damit betonen möchte, dass in ihrem Umfeld antisemitisches Verhalten oder antisemitische Äußerungen nicht der Norm entsprachen.

Ähnlich wie Emma Reitter berichtet Edith Mauthe über das weitere Schicksal ihrer Mitschüler*innen: Zwei gingen nach Amerika und über die dritte erzählt sie, dass sie „mit ihrer Familie verschleppt wurde und umgekommen ist.“⁴¹⁶

In diesem Zusammenhang erinnert sich Edith Mauthe, dass der Ariernachweis über das weitere Leben bestimmen konnte. Indem sie einerseits erwähnt, dass ihr Vater, der einen Ariernachweis vorweisen konnte, die Gelegenheit nutzte die Ahnenforschung wie ein „Hobby“ zu betreiben, andererseits aber auch auf ihre Schulkamerad*innen hinweist, deren nicht vorhandener Ariernachweis zum Ausschluss aus der Schule führte⁴¹⁷, zeigt sie, dass ihr, zumindest in der Schreibgegenwart, diese Diskrepanz zwischen dem Leben von Nichtverfolgten und Verfolgten während der NS-Zeit durchaus bewusst ist.

⁴⁰⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 86, Hervorhebung nicht im Original.

⁴¹⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

⁴¹¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91, Hervorhebung nicht im Original.

⁴¹² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 109.

⁴¹³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 137.

⁴¹⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

⁴¹⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

⁴¹⁶ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 13.

⁴¹⁷ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 13.

Auch die in dieser Zeit verfügbaren Wohnungen, in denen davor jüdische Familien wohnten, kommen in Edith Mauthes autobiographischen Erinnerungstext vor. So erwähnt sie, dass jüdische Nachbar*innen ihrer Familie eine größere Wohnung günstig angeboten haben, aber dass ihr Vater dieses Angebot „sofort“ ablehnte, da es nicht „seinem Sinn für ein anständiges Geschäft [entsprach].“⁴¹⁸ Die antijüdischen Maßnahmen und die Konsequenz die viele Jüd*innen daraus zogen, nämlich das Land zu verlassen und davor ihr Hab und Gut unter deren Wert verkaufen zu müssen, wird hier implizit angedeutet. Jedoch meine ich, dass nicht die ungerechte Situation im Vordergrund steht, sondern die Betonung, dass Edith Mauthes Vater sich nicht an dem Leid seiner jüdischen Nachbar*innen bereicherte.

Auch die folgende Passage über die Novemberpogrome berichtet einerseits von den Gräueltaten der Wiener*innen gegen ihre jüdischen Mitmenschen, und hebt andererseits wiederum hervor, dass Edith Mauthe und ihre Familie nicht an diesen Verbrechen beteiligt waren:

Eines Morgens im November hörte ich, daß man in der Nacht die Synagoge angezündet hatte. Ich ging am Nachmittag in die Müllnergasse und sah die rauchenden Trümmer. Einmal sah ich auch Juden mit gelbem Stern, die den beschmierten Gehsteig aufwaschen sollten. Die Leute, die sie dazu zwangen, standen im Kreis um sie herum, sodaß ich nicht viel sehen konnte, und ich ging auf der anderen Straßenseite schnell daran vorbei. Ich hatte aber doch begriffen, was vorging, und war entsetzt. Zu Hause sprachen wir von Übergriffen des Pöbels und ich mußte wieder an die französische Revolution denken. Wir kamen gar nicht auf die Idee, daß diese Untaten von oben befohlen sein könnten. Das Wort 'Kristallnacht' hörte ich erst nach dem Krieg. Ich habe auch solche Szenen nie mehr gesehen. Im Gegensatz dazu und zu den Spannungen zu Hause fühlte ich mich in meiner Mädchenwelt geborgen.⁴¹⁹

Es scheint, als wären in Edith Mauthes Erinnerung verschiedene frühere und spätere Ereignisse mit den Ereignissen der Novemberpogrome verschmolzen. Zum einen erwähnt sie die „Reibpartien“, die in keiner meiner Quellen im Zusammenhang mit den Novemberpogromen erwähnt werden. Zum anderen erwähnt sie den Judenstern, der erst 1941 eingeführt wurde. Diese Sequenz zeigt, wie das Gedächtnis in manchen Fällen Ereignis-Fragmente verschiedener Zeiten („Reibpartie“, Judenstern, „Übergriffe[] des Pöbels“) zu einem Ereignis zusammenfasst.

⁴¹⁸ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

⁴¹⁹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

Während Emma Reitter nicht explizit über die Ermordung der Jüd*innen schreibt, erwähnt Edith Mauthe wie sie darüber erfuhr:

Eine bedrückende Erfahrung machte ich bereits in meinen [sic!] ersten Jahr [als Lehrerin in Polen], im Sommer 1943. Da in meiner Wohnung fast alles fehlte, machte sich ein NS-Funktionär mit mir im Auto auf eine Besorgungsfahrt. Es ging zu einer Fabrik, wo ich Geschirr bekam. Unterwegs deutete mein Begleiter auf einen weit entfernten Gebäudekomplex mit rauchenden Schornsteinen und sagte: ‚Dort werden Juden zu Seife verarbeitet.‘ Ich schaute ihn entgeistert an. ‚Die dort ins Lager kommen, kommen nicht mehr raus.‘ ‚Sie sind ja verrückt!‘ sagte ich entsetzt. Ich wollte es natürlich nicht glauben. Aber das Schreckliche sickerte in mich ein und war nicht mehr zu vertreiben. Von da an dachte ich: Recht geschieht uns, wenn die Russen über uns kommen!⁴²⁰

Auffallend ist hier, dass Edith Mauthes Bericht sich in zwei wesentlichen Aspekten von anderen Zeitzeug*innen Berichten unterscheidet: So weist beispielsweise Albrecht Lehmann daraufhin, dass viele deutsche Zeitzeug*innen eine „weit verbreitete Entlastungsformel“ anwenden und behaupten „[n]ichts davon [von den NS-Verbrechen, im Speziellen dem Holocaust] gewußt zu haben“.⁴²¹ Edith Mauthe hingegen erzählt, dass sie bereits vor dem Kriegsende über das grausame Schicksal der jüdischen Bevölkerung Bescheid wusste. Außerdem deutet sie darauf hin, dass sie sich einer gewissen Mitschuld bewusst ist. So schreibt sie, dass ihre Reaktion auf die schreckliche Wahrheit jene war: „Von da an dachte ich: Recht geschieht *uns*, wenn die Russen über *uns* kommen!“⁴²² Wie bereits im Kapitel 6.2.1 beschrieben, könnte das Bedürfnis, ihr damaliges Handeln rechtfertigen zu wollen, ein mögliches Motiv für das Verfassen ihres autobiographischen Erinnerungstextes gewesen sein. Indem sie in dieser Passage ein Eingeständnis ihrer Mitschuld anklingen lässt, würde dies wiederum das Rechtfertigungsbedürfnis bestätigen.

Als dann die russische Armee die Grenzen Wiens erreichte und Edith Mauthe Richtung Attersee floh, schreibt sie: "Irgendwann tauchte ein Zug von zerlumpten Menschen aus der Dämmerung auf und verschwand wieder schleppenden Schritts. Was bedeutete es schon in der allgemeinen Apokalypse."⁴²³ Da zu dieser Zeit SS-Einheiten KZ-Häftlinge „über die Nebenstraßen des Salzkammergutes und der Steiermark“ Richtung Mauthausen-Gusen brachten⁴²⁴, könnte Edith Mauthe mit ihrer Äußerung auf so eine Gruppe hingewiesen haben.

⁴²⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 23.

⁴²¹ Lehmann, Erzählstruktur und Lebenslauf, 109.

⁴²² Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 23, Hervorhebung nicht im Original.

⁴²³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 26.

⁴²⁴ Bukey, Hitlers Österreich, 316.

Wenn Edith Mauthe über Täter*innen schreibt, dann verwendet sie, wie Emma Reitter, das Passiv („Bekannte erzählten später, daß die dritte mit ihrer Familie verschleppt wurde“⁴²⁵) oder auch das Indefinitpronomen „man“ („Eines Morgens im November hörte ich, daß man in der Nacht die Synagoge angezündet hatte.“⁴²⁶). Edith Mauthe benennt die Täter*innen auch einmal direkt und greift auf denselben Begriff wie Emma Reitter zurück: „Pöbel[]“⁴²⁷.

Die dritte Verfasserin, Hilde Stöger, erwähnt Jüd*innen sowie Antisemitismus hauptsächlich in Verbindung mit ihrer Schule. So schreibt sie, dass kurz nach dem „Anschluss“ „die Lehrerin, zusammen mit mehreren Müttern, die gekommen waren, um sich mit ihren Kindern zu verabschieden“, weinte und dass sie diese Reaktion damals noch nicht verstand. Erst später realisierte sie, „dass das vielleicht die begüterten jüdischen Mitschülerinnen waren, die so rasch wie möglich das Land verließen.“⁴²⁸

Außerdem erwähnt sie, dass eine positive Äußerung über das Judentum von einer Professorin sie aufhorchen ließ, denn sie „wusste von da ab, wes Geistes Kind diese Frau war.“⁴²⁹

Auch erinnert sie sich an ein Lesestück mit dem Titel „Mr. Jacobs Philosophy“. Es „handelte von einem Juden, der alle bedeutenden Menschen der Geschichte auf eine so dumme und widerliche Art und Weise jüdisch nannte, dass man von vornherein wusste, das stimmt nicht. Ich wunderte mich, was daran verwerflich sein sollte, dass man Menschen als jüdisch bezeichnete. Die Tendenz ‚Weltverschwörung‘ durchschaute ich nicht.“⁴³⁰

Obwohl Hilde Stöger schreibt, dass sie diese judenfeindliche Argumentation damals nicht verstand, könnte die nächste Passage darauf hinweisen, dass die Indoktrination der Nationalsozialisten trotzdem einen gewissen Effekt bei ihr zeigte:

Juden: Untermenschen, die in einer Weltverschwörung die Weltherrschaft anstreben. Weg mit ihnen. Man sagte, sie bekämen Land im Osten. In meiner Klasse war eine Halbjüdin namens Rudi Herzl. Sie saß alleine in einer Bank, hatte ständig so etwas Unterdrücktes, Kriecherisches an sich. Sie machte auf mich einen unappetitlichen Eindruck, hatte auch einen unangenehmen Geruch. Ich schäme mich heute noch dafür, dass ich sie gemieden habe, vor allem, dass ich nicht einmal einen Funken Mitleid mit ihr empfand. Sie kam weg. Ich habe mich später nach ihr erkundigt, niemand wusste von ihr. Meine Schulkollegin Friedl war da ganz anders. Wir waren doch Kinder, aber

⁴²⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 13.

⁴²⁶ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

⁴²⁷ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

⁴²⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

⁴²⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 20.

⁴³⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 20.

an ihr habe ich gelernt, was auch Kinder können. Wir fuhren einmal in der Straßenbahn, und sie bot einer Jüdin (gelber Stern!) ihren Sitzplatz an. (Juden durften nicht sitzen.) Sie wurde sofort von Leuten und dem Schaffner beschimpft. Sie hat das mit stoischer Ruhe ertragen. Opposition!⁴³¹

In Hilde Stögers autobiographischen Erinnerungstext finden sich keine Erwähnungen über die Pogrome im Frühjahr oder im November 1938. Einzig die weinenden Mütter in der Schule und, dass einige Bekannte plötzlich nicht mehr da waren⁴³², erwähnt sie in diesem Zusammenhang.

Generell wird wenig über den Holocaust berichtet. Hilde Stöger vermerkt zwar, dass sie bereits als Kind von Dachau hörte und dass sie wusste, dass es sich um ein Strafarbeitslager handelte, aber sie erwähnt nur, dass dorthin die „Gegner vom Hitler“ geschickt wurden⁴³³. Außerdem erzählt sie auch die folgende Episode:

Dazwischen ein gruseliges Erlebnis: Einmal ging ich spät abends durch die Koloniestraße heim. Da fiel mir auf, dass auf der Mauer, hinter der ich eine Fabrik vermutet hatte, Stacheldraht war. Die Straße war stockfinster wegen der Verdunkelung. Oben waren Scheinwerfer montiert, die in das Gelände dahinter leuchteten. Auf der Mauer paradierte eine schwarze Gestalt mit Gewehr auf und ab. Ich wollte durch ein Loch in der Mauer schauen, was da los wäre. Da schrie mich der von oben an, ich sollte sofort verschwinden und mich ja nicht mehr blicken lassen. Ich machte mich aus dem Staub und dachte: ‚Aha, Vati hat doch von Dachau erzählt hat [sic!], das muss so etwas sein.‘ Nach 1945 erfuhr ich aus dem Material, das Hermann [Hilde Stögers Ehemann] zur Geschichte der Nazis gesammelt hatte, dass dort kurze Zeit ein Ableger von Mauthausen war. Es war nicht einmal der Friedl und der Elf, die dort wohnten, aufgefallen.⁴³⁴

Dass in diesen Lagern auch Jüd*innen (sowie andere Verfolgte) inhaftiert waren und auch ermordet wurden, wird nicht erwähnt.

Indem Hilde Stöger darauf hinweist, dass ihre Freundinnen, die in der Nähe von diesem Lager wohnten, dieses nicht kannten, könnte sie damit andeuten, dass einige Menschen die NS-Verbrechen damals nicht bemerkten, oder bemerken wollten.

7.2.3 Vergleich und Zusammenfassung

Nachdem die Erwähnungen in den autobiographischen Erinnerungstexten einzeln analysiert wurden, werden sie nun miteinander verglichen.

⁴³¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 21.

⁴³² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 4.

⁴³³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

⁴³⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 33.

Emma Reitter und Edith Mauthe heben auf unterschiedliche Weise hervor, dass ihre Familien nicht antisemitisch eingestellt waren. Emma Reitter erzählt nicht nur vom Sturz ihrer schwangeren Mutter, sondern betont immer wieder, dass ihre Eltern „allen Bedrängten“ halfen und sogar einen Juden in ihrer Wohnung aufnahmen, obwohl das zu dieser Zeit bereits gefährlich war⁴³⁵.

Edith Mauthes Bemerkung, dass sie in der Zeit vor 1938 kaum mit Antisemitismus in Berührung kam, weist darauf hin, dass auch ihre Familie kein antisemitisches Gedankengut vertrat, zumindest in ihrer Erinnerung. Außerdem betont sie immer wieder, dass weder sie noch ihre Familie das damalige Verhalten gegen die jüdische Bevölkerung guthießen.

Hilde Stöger erwähnt nicht, wie ihre Eltern auf die antisemitische Politik des NS-Staates reagiert haben. Auch über antisemitische Ausschreitungen erzählt sie nichts. Hingegen meint sie, dass sie vieles damals nicht verstand oder einiges nur zufällig von Gesprächen der Erwachsenen aufschnappte („Ich kannte den Ausdruck von den Tarockpartien Vatis [...] wo sie politisierten“⁴³⁶). Da sie damals erst 10 Jahre alt war, kann angenommen werden, dass Hilde Stöger vermutlich kaum etwas von den Pogromen mitbekam und daher keine persönlichen Erinnerungen an das Schicksal der Jüd*innen erwähnt werden. Jedoch ergänzt Hilde Stöger ihre persönlichen Erinnerungen mit Kapiteln, in denen allgemeine Informationen über den Krieg, wie zum Beispiel die Propaganda in Medien, geschildert werden, und in diesen Kapiteln findet sich auch keine Erwähnung des Holocaust. Da ich Hilde Stöger persönlich kennengelernt habe, kann ich mit Sicherheit sagen, dass sie definitiv keine Holocaust-Leugnerin ist oder das Ausmaß dieser schrecklichen Gräueltaten durch Verheimlichen mindern möchte. Warum sie jedoch diese Untaten mit keinem Wort erwähnt, kann ich nicht mit Sicherheit beantworten. Auch wenn sie die Verbrechen des NS-Regimes nicht explizit erwähnt, können ihre Erklärungsversuche, wie es zu manchen Sichtweisen in der Bevölkerung kommen konnte (z.B.: durch NS-Indoktrination im Unterricht und Propaganda in den verschiedenen Medien) und warum es kaum Widerstand gegen das NS-Regime gab (wegen Terror, Angst etc.), als implizite Bezugnahme gedeutet werden.

Emma Reitter und Edith Mauthe waren beide in einem Alter, wo sie die Ereignisse um sich bereits bewusster miterlebten. So berichten beide von den Pogromen. Auffallend sind hier die

⁴³⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 91.

⁴³⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

ähnlichen Erlebnisse, die von beiden erwähnt werden sowie in manchen Fällen die wortwörtliche Übereinstimmung: Die Beschreibung der „Reibpartien“ kommt in beiden autobiographischen Erinnerungstexten vor sowie die Bezeichnung „Pöbel“ für die Täter*innen, und die Wörter „rauchenden Trümmer“: „Am 9. November brannten alle jüdischen Tempel in Wien mit Ausnahme des Seitenstettentempels. Ich sah die *rauchenden Trümmer* in der Neudeggasse.“⁴³⁷; „Eines Morgens im November hörte ich, daß man in der Nacht die Synagoge angezündet hatte. Ich ging am Nachmittag in die Müllnergasse und sah die *rauchenden Trümmer*.“⁴³⁸ Diese Ähnlichkeiten könnten auf gängige Topoi einer Erinnerungsgemeinschaft hinweisen.

Da alle drei Autorinnen 1938 noch Schülerinnen waren, finden sich auch in allen drei Texten Erwähnungen von den Abschied-nehmenden jüdischen Mitschüler*innen: „Wir hatten auch eine Jüdin in der Klasse: Mona aus Rumänien. Sie nahm weinend von uns Abschied.“⁴³⁹; „Nun war ich betroffen, daß unsere drei jüdischen Mitschülerinnen uns verlassen mußten. Sie verabschiedeten sich mit Handschlag und sagten, daß sie nach Israel gehen wollten.“⁴⁴⁰; „In der Schule weinte die Lehrerin, zusammen mit mehreren Müttern, die gekommen waren, um sich mit ihren Kindern zu verabschieden.“⁴⁴¹

Während Emma Reitter und Edith Mauthe den Holocaust und die Täter*innen zumindest implizit erwähnen, kommt der NS-Massenmord in Hilde Stögers Schrift gar nicht vor. Trotz dieser Lücke an Informationen über den Holocaust, wendet keine der Autorinnen explizit die bereits genannte „Entlastungsformel“ „[n]ichts davon gewusst zu haben“⁴⁴², an. Edith Mauthe deutet sogar an, dass sie bereits vor dem Ende des NS-Regimes eine dunkle Ahnung hatte, was in diesen Lagern vor sich ging.⁴⁴³

⁴³⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 110.

⁴³⁸ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

⁴³⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 93.

⁴⁴⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12f.

⁴⁴¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 2.

⁴⁴² *Lehmann*, Erzählstruktur und Lebenslauf, 109.

⁴⁴³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 23.

7.3 Religion und Jugendgruppen

Nachdem in den vorherigen Kapiteln bereits die Erwähnungen von politischen Ereignissen sowie das Thema Jüd*innen und Antisemitismus in den drei autobiographischen Erinnerungstexten analysiert wurden, beschäftigt sich dieses Kapitel mit der Religionszugehörigkeit der drei Frauen, ihren Aussagen über die katholische Kirche während der NS-Zeit, sowie ihren Erinnerungen an katholische beziehungsweise nationalsozialistische Jugendgruppen.

Auch dieses Kapitel beginnt zunächst mit einer Zusammenfassung wichtiger historischer Entwicklungen. Der erste Abschnitt handelt von der katholischen Kirche während der NS-Zeit, der zweite Abschnitt von Jugendgruppen der Kirche und des NS-Regimes.

7.3.1 Die katholische Kirche während der NS-Zeit

Wie bereits erwähnt, bildete die katholische Kirche eine wesentliche Stütze des austrofaschistischen Ständestaates und profitierte ihrerseits von der kirchenfreundlichen Politik des Regimes.⁴⁴⁴ Ihre Vorrangstellung, vor allem in der Erziehung und im öffentlichen Leben der österreichischen Gesellschaft, stellte für das nachfolgende nationalsozialistische Regime ein Problem dar, denn dieses „strebt[e] nicht nur die politische Macht, sondern auch eine ideologische Hegemonie (Gramsci) in der Gesellschaft an“⁴⁴⁵.

Dass die katholische Kirche unter diesen Bedingungen nicht gerade große Unterstützung vom NS-Staat zu erwarten hatte, steht außer Zweifel. Warum jedoch welche Handlungen der Kirche während der NS-Zeit gesetzt oder unterlassen wurden, ist bis heute eine kontrovers diskutierte Frage. So werfen die einen der Kirche Kollaboration vor, während die anderen die Kirche als Opfer präsentieren.⁴⁴⁶ Da diese unterschiedlichen Standpunkte nicht nur von Historiker*innen vertreten werden, sondern sich auch in den öffentlichen Diskursen widerspiegeln, werden mögliche Gründe für diese divergenten Ansichten im Folgenden thematisiert.

Zunächst soll auf bestimmte Handlungen der Kirche nach dem „Anschluss“ eingegangen werden.

⁴⁴⁴ Bukey, Hitlers Österreich, 138.

⁴⁴⁵ Wolfgang Sauer, Loyalität, Konkurrenz oder Widerstand? Nationalsozialistische Kultuspolitik und kirchliche Reaktionen in Österreich 1938-1945. In: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2001, Nachdruck) 159-186, hier 172.

⁴⁴⁶ Olaf Blaschke, Die „Reichspogromnacht“ und die Haltung von katholischer Bevölkerung und Kirche. Mentalitätsgeschichte als Schlüssel zu einem neuen Verständnis? In: ZRGG 52, H.1 (2000) 47-74, hier 52f.

Bereits am 12. März 1938 verfasste Kardinal Theodor Innitzer einen Aufruf an die Wiener Katholik*innen, in dem er sie ersuchte, „Gott dem Herrn zu danken für den unblutigen Verlauf der großen politischen Umwälzung“. Er fügte hinzu: „Selbstverständlich möge allen Anordnungen der Behörden gerne und willig Folge geleistet werden.“⁴⁴⁷

Eine weitere Loyalitätsbekundung folgte am 15. März, einen Tag, nachdem auf Anordnung des Kardinals die Glocken des Stephansdoms für Hitlers Einzug in Wien läuteten.⁴⁴⁸ Im Hotel Imperial empfing Hitler den Kardinal und versprach ihm, dass die Kirche es nicht bereuen werde, „wenn sie sich loyal zum Staate stelle“⁴⁴⁹. Noch am selben Tag verfasste Kardinal Innitzer ein Hirtenwort, in dem er unter anderem die positiven Seiten wie den Kampf gegen den Bolschewismus, die Beschaffung von Arbeit und „die Sicherung des deutschen Lebens“ der neuen politische Machthaber hervorstrich.⁴⁵⁰ Generell vertraten einige Repräsentanten der katholischen Kirche gewisse Ansichten, die der nationalistischen Ideologie ähnelten, unter anderem „Antisemitismus, Antiparlamentarismus, Antimarxismus [und eine] großdeutsche Geschichtsauffassung.“⁴⁵¹

Jenes Dokument jedoch, welches die größte Aufmerksamkeit damals wie heute erregt, ist die „Feierliche Erklärung“ der Bischöfe vom 18. März 1938: „Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.“⁴⁵² Diesem Schreiben wurde ein Begleitbrief Innitzers angehängt, welcher mit den Worten „Heil Hitler!“ endete. Wie Wolfgang Sauer bemerkt, wurde diese Erklärung „ohne erkennbare äußere Bedrohung autorisiert und nie widerrufen“.⁴⁵³ Obwohl der Vatikan eine „Gegenerklärung“ verlangte, indem darauf hingewiesen wurde, dass „jene Erklärung von Staat und Partei nicht als Gewissensbindung der Gläubigen verstanden und propagandistisch verwertet werden [darf]“⁴⁵⁴, war es bereits zu spät: Die Dokumente waren veröffentlicht und viele Katholik*innen folgten der

⁴⁴⁷ Theodor *Innitzer*, Ein Aufruf Kardinal Innitzers. In: Reichspost Jg. 45, Nr. 72 (13.03.1938) 5.

⁴⁴⁸ Stefan *Moritz*, Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich (Wien 2002) 20.

⁴⁴⁹ Jakob *Weinbacher*, Tagebuchnotizen. In: Maximilian *Liebmann*, Theodor Innitzer und der Anschluß (Graz 1988) 74.

⁴⁵⁰ Maximilian *Liebmann*, Theodor Innitzer und der Anschluß (Graz 1988) 77.

⁴⁵¹ *Bauer*, Die dunklen Jahre, 174.

⁴⁵² Wiener Diözesanblatt Jg. 76, Nr. 3 (22.03.1938) 23.

⁴⁵³ *Sauer*, Loyalität, Konkurrenz oder Widerstand? 164.

⁴⁵⁴ Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte Jg. 29, Nr. 1 (01.04.1988) 3.

Aufforderung, bei der Volksabstimmung mit „Ja“ zu stimmen, obwohl einige von Innitzers Verhalten enttäuscht waren.⁴⁵⁵

Trotz dieser anfänglichen Unterstützung des NS-Regimes durch die katholischen Bischöfe, begann bereits kurz darauf „eine massive Kampagne gegen die Kirche“.⁴⁵⁶ Unter anderem wurden klösterliche Einrichtungen beschlagnahmt, kirchliche Organisationen aufgelöst, Kinder- und Jugendarbeit auf den Kirchenraum und auf rein religiöse Aktivitäten beschränkt, konfessionelle Privatschulen geschlossen und der Religionsunterricht in der Schule wurde zunächst zum Freigegegenstand degradiert und später abgeschafft.

Ein Ereignis, welches des Öfteren als „zentrales Ereignis des kirchlichen Widerstands“⁴⁵⁷ bezeichnet wird, ist die Jugendfeier am 7. Oktober 1938, die im Rahmen des Rosenkranzfestes gehalten wurde. Bereits in den Jahren davor wurden solche Jugendfeiern abgehalten, da jedoch die Veranstalter diesmal nicht auf die Jugendverbände als Unterstützung zurückgreifen konnten, rechnete keine*r mit der großen Zahl von Besucher*innen, die sich dann tatsächlich im Stephansdom einfanden (ca. 7000 bis 8000 Menschen).⁴⁵⁸ Kardinal Innitzer wandte sich mit folgenden Worten an die Jugend: „Meine liebe, katholische Jugend Wiens, wir wollen gerade jetzt in dieser Zeit umso fester und standhafter unseren Glauben bekennen, uns zu Christus bekennen, unserem Führer und Meister, unserem König und zu seiner Kirche.“⁴⁵⁹ Danach versammelten sich die Jugendlichen auf dem Stephansplatz, stimmten liturgische Lieder an und ahmten NS-Parolen nach, indem sie riefen: „Wir wollen unseren Bischof sehen“.⁴⁶⁰

Bereits während dieser spontanen Demonstration wurden einzelne Teilnehmer*innen verhaftet.⁴⁶¹ Doch die wahre Bestrafung folgte am nächsten Tag, am 8. Oktober, als HJ Gruppen das Erzbischöfliche Palais stürmten und verwüsteten.

Die staatlichen Konsequenzen waren weitere Gesetze gegen die Kirche, die darauf abzielten, „die katholische Kirche vom Staat zu trennen und die christliche Religion zu

⁴⁵⁵ Bukey, Hitlers Österreich, 144f.

⁴⁵⁶ Bukey, Hitlers Österreich, 148.

⁴⁵⁷ Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler, 85.

⁴⁵⁸ Markus Bittner, Schule und katholische Kirche. In: Oskar Achs, Eva Tesar (Hg.), Jugend unterm Hakenkreuz. Erziehung und Schule im Faschismus (Wien 1988) 33.

⁴⁵⁹ Stenogramm, DAW, Bischofsakten Kardinal Innitzer Kassetten 17, Faszikel 3: Der Überfall auf das Erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938.

⁴⁶⁰ Bukey, Hitlers Österreich, 151.

⁴⁶¹ Neugebauer, Widerstand und Opposition, 197.

marginalisieren.“⁴⁶² 1939 wurde unter anderem das Gesetz zur Einhebung der Kirchensteuer erlassen.

Trotz dieser antikirchlichen Maßnahmen akzeptierte die katholische Kirchenleitung weiterhin das NS-Regime als legitime Obrigkeit und trug dazu bei, das System zu stabilisieren⁴⁶³, unter anderem indem sie zu Kriegsbeginn die katholischen Gläubigen aufrief, ihre Pflicht für das Vaterland zu erfüllen⁴⁶⁴.

Wenn sich Katholik*innen aktiv dem NS-Regime widersetzen, dann taten sie dies aus persönlicher Überzeugung, nicht weil sie durch die Kirchenleitung dazu ermutigt wurden.⁴⁶⁵

Diese Tolerierung des „Anschlusses“, die Bereitschaft, eine Einigung mit den Nationalsozialisten anzustreben, um die eigenen Rechte zu sichern, aber vor allem das Schweigen zu den Verbrechen der Nationalsozialisten, sind die Hauptvorwürfe, die gegen die damalige katholische Kirchenleitung seither erhoben wurden.⁴⁶⁶

Gleichzeitig gibt es eine Gegenposition, die die Opferrolle der Kirche hervorhebt. Stefan Moritz geht davon aus, dass zwei wesentliche Entwicklungen diese Opfertheorie stützen: Zum einen nahm der „katholische“ Widerstand in der österreichischen Geschichtsschreibung eine bedeutende Rolle ein und „[e]s entstand der Eindruck, als ob der Widerstand einzelner mutiger Menschen und Gruppen Ausdruck und Wille der gesamten Religionsgemeinschaft und ihrer Würdenträger gewesen wäre.“⁴⁶⁷ Zum anderen wurden die Handlungen der damaligen Kirchenleitung nach dem „Anschluss“ des Öfteren mit Druck von außen und Notwehr begründet.⁴⁶⁸ In der kollektiven Erinnerung wurde diese Opferrolle der Kirche weitgehend unhinterfragt übernommen.⁴⁶⁹

7.3.2 BDM und katholische Jugendseelsorgegruppen

Da die drei Autorinnen der hier behandelten Quellen während der NS-Zeit junge Mädchen waren und neben dem freiwilligen Besuch katholischer Jugendstunden auch verpflichtet waren, dem BDM (sowie in einem Fall dem *Jungmädelsbund*) beizutreten, wird im Folgenden

⁴⁶² Bukey, Hitlers Österreich, 157.

⁴⁶³ Bauer, Die dunklen Jahre, 181.

⁴⁶⁴ Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler, 140.

⁴⁶⁵ Erika Weinzierl, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus (Mödling 1988) 179.

⁴⁶⁶ Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler, 85-87.

⁴⁶⁷ Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler, 11.

⁴⁶⁸ Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler, 11 und 23.

⁴⁶⁹ Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler, 11.

kurz auf die HJ Organisationen sowie auf die Entwicklung der katholischen Kinder- und Jugendseelsorgestunden eingegangen.

Die „reinrassige“, deutsche „Volksgemeinschaft“, in der es keine Klassen- und Standesschranken gibt, war das angestrebte Ziel der Nationalsozialist*innen. Um dieses zu erreichen, spielte die Jugend eine wesentliche Rolle. Nach dem Motto „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“⁴⁷⁰ erkannte das NS-Regime die große Bedeutung der Jugend und strebte die Beeinflussung sowie Formung dieser jungen Menschen an. Wichtige Grundpfeiler der nationalsozialistischen Erziehung waren Vermittlung der nationalsozialistischen Weltanschauung, Loyalität der Volksgemeinschaft und der NS-Führung gegenüber (Ein- und Unterordnung des Einzelnen ins Kollektiv), sowie körperliche Leistungsbereitschaft.⁴⁷¹ Die HJ, die neben Elternhaus und Schule für die Erziehung zuständig war, war die Gesamtorganisation der nationalsozialistischen Staatsjugend, die als Ziel hatte, die gesamte Jugend (ausgeschlossen waren alle nicht „reinrassigen“ oder politisch „unzuverlässigen“ Jugendlichen) sowie den gesamten Lebensbereich der Jugend zu erfassen. Ab 1939 war die Mitgliedschaft verpflichtend: Die 10- bis 14-Jährigen mussten dem *Jungvolk* bzw. *Jungmädelsbund* (JM) beitreten und die 14- bis 18-Jährigen der HJ bzw. dem BDM.

Im BDM mussten die Mädchen einmal wöchentlich einen Heimabend besuchen, der von sogenannten BDM-Führerinnen geleitet wurde. Diese Heimabende sollten nicht nur die Mädchen in der nationalsozialistischen Weltanschauung schulen, sondern auch gemeinsame, „Freizeit“-Aktivitäten, wie Musizieren, Basteln, Sport und Ausflüge anbieten. Die Inszenierung kollektiver Identität, die meist reizvollen Aktivitäten, aber auch die Möglichkeit, einem strengen Elternhaus entfliehen zu können, führten dazu, dass die Mitgliedschaft im BDM von einigen Frauen retrospektiv positiv erinnert wird.⁴⁷²

⁴⁷⁰ Vgl. Gehmacher, die unter anderem auf die Bedeutung der Jugend in vielen autoritären Systemen des 20. Jahrhunderts aufmerksam macht. In: Johanna Gehmacher, *Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938* (Wien: 1994) 401f.

⁴⁷¹ Jakob Benecke (Hg.), *Die Hitler-Jugend 1933 bis 1945. Programmatik, Alltag, Erinnerungen. Eine Dokumentation* (Materialien zur Historischen Jugendforschung, Weinheim / Basel 2013) 59.

⁴⁷² Nori Möding, „Ich muß irgendwo engagiert sein- fragen Sie mich bloß nicht, warum.“ Überlegungen zu Sozialisierungserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen. In: Lutz Niethammer, Alexander von Plato (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*. Bd. 3 (Berlin / Bonn 1985) 256-304, hier 259-263.

Jedoch gab es damals auch Mädchen, denen das Angebot des BDM nicht zusagte und die selten oder nie den Heimabend besuchten. Obwohl die Teilnahme beim BDM verpflichtend war, mussten Dienstverweiger*innen nicht unbedingt mit strengen Sanktionen oder Verfolgung rechnen.⁴⁷³

Trotz des Totalitätsanspruches der HJ auf den Lebensbereich der Jugend und obwohl alle politischen, konfessionellen, bündischen und autonomen Jugendverbände aufgelöst wurden, fand die katholische Kirche trotzdem einen Weg, Kinder und Jugendliche weiterhin auf Pfarrebene zu betreuen. In sogenannten Kinder- und Jugendseelsorgestunden wurden vor allem Aufgaben des immer weiter zurückgedrängten Religionsunterrichts übernommen und ihr Ziel war, laut Karl Rudolf, Leiter des Seelsorgeamtes der Erzdiözese Wien, „die Kinder auf das Mitleben mit der Pfarre vorzubereiten und ein gesundes religiöses Leben der Kinder zu wecken und zu betätigen“⁴⁷⁴. Obwohl diese Vorbereitung ausschließlich religiöse Inhalte beinhalten durfte, resümiert Dörr in ihrer Arbeit, dass Freizeitaktivitäten und auch Unternehmungen in Gruppen trotz Verbots meist getarnt stattfanden.⁴⁷⁵

7.3.3 Quellen-Analyse: Religiosität

Die Analyse der Textstellen, die Religion und Jugendgruppen behandeln, erfolgt in drei Schritten. Zunächst wird auf die Präsentation der persönlichen Religiosität eingegangen, danach auf die Erinnerungen an gesetzte Handlungen der Kirchenleitung sowie an antikirchliche Maßnahmen des NS-Regimes und zuletzt auf die Teilnahme an Jugendseelsorgestunden beziehungsweise BDM-Heimabenden sowie -Lagern.

Emma Reitter berichtet, dass sie aus einer religiösen Familie stammt, dass ihre Eltern Mitglieder verschiedener christlicher Vereine waren⁴⁷⁶ und dass in ihrer Familie alle, zumindest bis 1938, katholische Kindergärten und Schulen besuchten. Auch der religiöse Jahreskreis mit all seinen Festen und Zeremonien wird regelmäßig in dem Text erwähnt und scheint ein fester Bestandteil ihres alltäglichen Lebens gewesen zu sein.

⁴⁷³ Alexander *Mejstrik*, Die Erfindung der deutschen Jugend. Erziehung in Wien 1938-1945. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2001, Nachdruck) 494-522, hier 515.

⁴⁷⁴ Karl *Rudolf*, Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorgebericht aus Österreich 1938-1945 (Salzburg 1947) 211.

⁴⁷⁵ Margarete *Dörr*, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 2: Kriegsalltag (Frankfurt am Main / New York 1998) 341.

⁴⁷⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 44.

Ihre persönliche tiefe Religiosität beschreibt sie im Zusammenhang mit ihrer Erstkommunion, welche sie als „[d]as wichtigste Ereignis [ihrer] Volksschulzeit“ bezeichnet:

Ich war damals so empfänglich für alles Gute und Edle, so fromm und auch so glücklich wie ein Kind nur sein kann. Ich war Jesus so nahe, er war mein Bruder und ich sehnte mich mit meinem ganzen kleinen Herzen ihn zu empfangen. Ich säuberte für ihn mein Herz und war damals dem Himmel ganz nah! Diese Frömmigkeit trug mich durch meine ganze Jugendzeit und ich bin sehr dankbar für diese Zeit!⁴⁷⁷

Edith Mauthe hingegen deutet in ihrem autobiographischen Erinnerungstext, wie bereits mehrmals erwähnt, an, dass sie sich im Laufe ihrer Kindheit immer mehr von der katholischen Kirche distanziert habe. Ihren Vater beschreibt sie als Atheisten, trotzdem wurde sie getauft und katholisch erzogen. Jedoch sind ihre Erinnerungen an die Klosterschule eher negativ besetzt. So erzählt sie eine für sie belastende Situation, als nämlich ihr Vater sich weigerte, zur Kommunion zu gehen, sagten ihr die Klosterschwestern, „daß ihm das ewige Höllenfeuer sicher sei“, woraufhin sie tagelang weinen musste⁴⁷⁸. Auch schien sie so manches nicht zu verstehen und das löste Unsicherheit aus: „Aber was war eigentlich Unkeuschheit? Sich waschen? Die Mädchen im Internat mußten nämlich im Hemd duschen. Zur Sicherheit beichtete ich auch das 6. Gebot.“⁴⁷⁹ Edith Mauthe schreibt, dass sie bereits mit zehn Jahren beschlossen habe, „künftig in eine weniger fromme Schule zu gehen.“⁴⁸⁰

Edith Mauthe erwähnt auch, dass sie später im Religionsunterricht „unangenehme“ Zwischenfragen stellte und meist „alberne“ Antworten darauf bekam. Und sie stellt fest: „Nein, ich mochte ihn nicht, diesen katholischen Staat.“⁴⁸¹ Dafür aber scheint die evangelische Kirche einen gewissen Reiz auf sie ausgeübt zu haben, denn sie erzählt, dass sie „für Martin Luther und Gustav Adolf [schwärmte]“ und auch daran dachte, der evangelischen Glaubengemeinschaft beizutreten. Der Grund, warum sie dies nicht tat, meint die Autorin, sei der, dass das „damals [vor 1938] nicht so einfach [war]“ und dass ihr Vater „Schwierigkeiten in Schule und Beruf [befürchtete]“.⁴⁸² Nicht ihr Glaube, sondern purer Opportunismus scheint der Grund für Edith Mauthes Entschluss gewesen zu sein, der katholischen Glaubengemeinschaft während des Ständestaates treu zu bleiben. Ähnlich wird sie dann auch ihre Mitgliedschaft im BDM während der NS-Zeit erklären, aber dazu später.

⁴⁷⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 49.

⁴⁷⁸ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 4.

⁴⁷⁹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 4.

⁴⁸⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 4.

⁴⁸¹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 10.

⁴⁸² Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 10.

Hilde Stöger besuchte wie die anderen zwei Frauen auch katholische Klosterschulen und sie präsentiert sich im Rückblick als ein gläubiges Mädchen, das Interesse an theologischen Fragen zeigte und sich ihre eigene Meinung bilden konnte. So erwähnt sie Themen aus ihrem Religionsunterricht, die sie interessierten und über die sie auch längere Zeit nachdachte (Skeptiker, Jungfrauengeburt) und sie berichtet, dass sie sich auch ihre eigenen Theorien zurechtgelegt hatte, um zum Beispiel die Entstehung der Welt nach der „Kant-Laplace’schen Theorie“ mit der Auslegung der Bibel zu vereinen.⁴⁸³

In ihrem autobiographischen Erinnerungstext spielt aber vor allem die Gemeinschaft der Floridsdorfer Jugendgruppe eine wesentliche Rolle. Welche Bedeutung diese für Hilde Stöger hatte, wird im dritten Teil genauer besprochen.

7.3.4 Quellen- Analyse: Katholische Kirche während der NS-Zeit

Als antikirchliche Maßnahmen erwähnt Emma Reitter die Auflösung ihrer Schule⁴⁸⁴, die Abhängigkeit von der Polizei, wenn es sich um Ansuchen über Erlaubnis für einen Einzug der Erstkommunionkinder über den Kirchenplatz handelte⁴⁸⁵ und den „Kulturkampf gegen die kath. Kirche“⁴⁸⁶, wobei sie darauf nicht näher eingeht.

Emma Reitter erwähnt auch kurz Innitzers Fehlverhalten vor der Volksabstimmung im Zuge eines Berichts über die Rosenkranzfeier, bei der sie damals anwesend war. Sie schreibt: „Die Kirche war gesteckt voll und alle lauschten begeistert der Predigt des Kardinals. Diese Worte machten sein ‚Ja‘ zu Hitler vom vergangenen April wieder gut.“⁴⁸⁷ Somit lässt Emma Reitter erkennen, dass, in ihrer Erinnerung, sie damals nach dem „Anschluss“ von Innitzers Verhalten enttäuscht war, aber dass sie ihm, wie viele andere Katholik*innen damals auch⁴⁸⁸, nach den Ereignissen im Oktober 1938 verzieh.

Auch schreibt sie über Papst Pius XII. und erwähnt: „Viele warfen ihm vor er habe zu wenig gegen Hitler unternommen, andere erzählen es habe ein päpstliches Hilfswerk für verfolgte Juden gegeben.“⁴⁸⁹ Wie hier ersichtlich wird, deutet Emma Reitter zwar die Vorwürfe gegen

⁴⁸³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 21f.

⁴⁸⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 94.

⁴⁸⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 168.

⁴⁸⁶ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 108.

⁴⁸⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 107.

⁴⁸⁸ *Pohanka*, Stadt unter dem Hakenkreuz, 16.

⁴⁸⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 115.

die katholische Kirche an, aber indem sie auch die Gegenposition erwähnt und weder die eine Position noch die andere kommentiert, enthält sie sich eines persönlichen Urteils darüber.

Edith Mauthe erwähnt keine speziellen antikirchlichen Maßnahmen, aber sie schreibt, dass ihr die „Unterdrückung“⁴⁹⁰ der christlichen Religion bewusst war, denn ihre schriftliche Lehramtsprüfung zur Volksschullehrerin handelte davon. Sie erzählt: „Obwohl mir selbst der christliche Glaube ziemlich fernlag, befaßte ich mich mit der Unterdrückung der Religion und plädierte für mehr Toleranz.“⁴⁹¹ Diese Arbeit wurde ihr nie zurückgegeben und Edith Mauthe vermutet, dass ihr Klassenvorstand diese unterschlagen hatte, um sie „vor Schaden zu bewahren“.⁴⁹²

In Edith Mauthes Textteil über die NS-Zeit spielt die katholische Kirche kaum mehr eine Rolle, aber sie erwähnt, dass nach dem „Anschluss“ einige „hinter Klostermauern“ an Widerstand dachten, aber dass durch Innitzers Empfehlung „sich mit den Nationalsozialisten zu arrangieren“, sich fast alle daran hielten.⁴⁹³ Sie beendet diese Passage mit folgendem Bibelzitat: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“⁴⁹⁴, und scheint damit das Verhalten der Kirche sowie vieler Gläubiger zu erklären. Sie äußert sich weder positiv noch negativ dazu, und das liegt womöglich daran, dass sie sich auch, wie später noch genauer gezeigt wird, mit dem neuen Herrschaftssystem arrangiert hat.

In Hilde Stögers autobiographischem Erinnerungstext gibt es einen Abschnitt, der sich speziell mit dem Thema ‚Religion während der NS-Zeit‘ beschäftigt, jedoch enthält dieser kaum persönliche Erinnerungen. In diesem Teil erklärt die Verfasserin ihren Leser*innen, wie der „sogenannte Umsturz“⁴⁹⁵ verlaufen ist und wie sich das Leben für Priester und Laien dadurch veränderte. Hilde Stögers Informationen darüber basieren vermutlich hauptsächlich auf ihrem Wissenstand zur Schreibgegenwart.

Jedoch erwähnt Hilde Stöger auch persönliche Erfahrungen aus dieser „anti-religiösen“⁴⁹⁶ Zeit: In der Hauptschule wurde sie als „Kirchenwanze“ verspottet⁴⁹⁷, die Geschichtsbücher

⁴⁹⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 20.

⁴⁹¹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 20.

⁴⁹² Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 20.

⁴⁹³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

⁴⁹⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

⁴⁹⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 17.

⁴⁹⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 17.

⁴⁹⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

stellten so manches „verzerrt“ dar, besonders, wenn es sich um katholische Geschichte handelte („Die Kirche das Papsttum, die Juden, das alles wurde in den Dreck gezogen.“)⁴⁹⁸, katholische Jugendbücher waren nicht mehr so einfach zu bekommen⁴⁹⁹ und nationalsozialistische Lieder attackierten implizit die Kirche⁵⁰⁰. Außerdem erwähnt sie die zahlreichen Priester, die „verschwanden“⁵⁰¹.

Jedoch schließt sie dieses Kapitel über Religion mit einer positiven Auswirkung, die diese antikirchliche Stimmungsmache hatte: "So, wie ich das heute sehe, war die Nazizeit eine Blütezeit der Kirche. Die Christen, die als Christen lebten, waren aktiv und verantwortungsbewusst."⁵⁰² Indem sie jedoch ergänzt, dass es sich in ihrer Analyse nur um die Christen handelt, die auch „als Christen lebten“, deutet sie implizit an, dass es auch Christen gab, die sich nicht an die christliche Lehre hielten. Ob sie in diesem Zusammenhang, ähnlich wie Emma Reitter, die NS-Verbrecher*innen meint, oder ob sie vielleicht damit auch Kritik an der Kirchenleitung übt, kann nicht eindeutig gesagt werden.

7.3.5 Quellen- Analyse: BDM und katholische Jugendseelsorgegruppen

Abschließend wird die Darstellung von katholischen sowie nationalsozialistischen Jugendstunden analysiert.

Emma Reitter schreibt, dass der „Grundstein für die erste Mädchengruppe von St. Ulrich“ eine Messe am 12. März 1938 war.⁵⁰³ Diese Messe war bereits nach Schuschniggs Ankündigung einer Volksabstimmung geplant gewesen und wurde trotz „Anschluss“ gehalten.

Emma Reitter erzählt weiter, dass sich diese Mädchengruppe von St. Ulrich, die sie als „verschworene Gemeinschaft“ bezeichnet, ab Herbst 1938 regelmäßig traf und ihre Beweggründe definiert sie einerseits mit der Festigung ihres religiösen Wissens, andererseits mit dem Wappnen „gegen die atheistischen Angriffe der Machthaber“.⁵⁰⁴ Wie sie sich vor den Angriffen gewappnet haben, erklärt Emma Reitter jedoch nicht näher.

⁴⁹⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 20.

⁴⁹⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 10.

⁵⁰⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 7.

⁵⁰¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

⁵⁰² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

⁵⁰³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 89.

⁵⁰⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 106.

Vermutlich zur selben Zeit wurde sie des Öfteren von der zuständigen BDM-Führerin aufgefordert, in den Heimabend zu kommen. Ihre Erfahrung im BDM stellt Emma Reitter wie folgt dar:

Das Heim befand sich irgendwo in der Wickenburggasse glaube ich. Wir waren nicht oft dort, obwohl wir eigentlich jede Woche ‚Dienst‘ hatten. Ich weiß auch nicht wie sich unsere Gruppe nannte. Die Führerin hieß Helma, ein sehr feines Mädchen, sie wohnte im 18. Bezirk und hatte sehr gute Umgangsformen. Der ‚Heimabend‘ war kaum politisch gefärbt. Es sollte auch gebastelt werden ‚Gruppen-Werkarbeit und dann spielten wir Gesellschaftsspiele.⁵⁰⁵ (116)

Da Emma Reitter in ihrem autobiographischen Erinnerungstext bereits des Öfteren bewies, wie einwandfrei sie sich an Namen und Fakten erinnern kann, sind hier die Erinnerungslücken auffallend. Indem sie hervorhebt, dass sie nicht mehr genau weiß, wo sich das Heim befand oder wie ihre Gruppe hieß, möchte sie vermutlich betonen, wie bedeutungslos diese Zeit als BDM-Mädchen für sie war. Auch die Anmerkungen, dass sie „nicht oft dort“ war und, dass der Heimabend „kaum politisch gefärbt“ war, bestärken diese Darstellung der Bedeutungslosigkeit.

Emma Reitters Beschreibung der Heimabende als „kaum politisch“ wird auch von anderen Zeitzeug*innen sehr häufig verwendet, wenn sie sich an ihre Zeit beim BDM erinnern.⁵⁰⁶ Auch Johanna Gehmacher weist darauf hin, dass bei Interviews österreichischer Frauen verschiedener Altersgruppen, die die NS-Zeit erlebt haben, nur wenige ihre „eigene politische Sozialisation und ihre Beteiligung an nationalsozialistischen Organisationen kritisch in Frage [...] stellen“, sondern meist auf deren „Harmlosigkeit und Bedeutungslosigkeit“ hinweisen.⁵⁰⁷ Dies mag daran liegen, dass die politischen Botschaften meist unterschwellig vermittelt und von den Mitgliedern kaum bemerkt wurden.⁵⁰⁸ Unterstützt wurde diese verdeckte Vermittlung von politischen Inhalten durch das Konzept der „Erziehung am Erlebnis“, welches teilweise von der nationalsozialistischen Jugendbewegung angewendet wurde. In diesem Konzept wird Emotionalität und Erlebnis statt Vernunft und Wissen gefördert und ermöglicht eine, nicht rational begründbare, Übereinstimmung mit den Vermittler*innen.⁵⁰⁹

⁵⁰⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 116.

⁵⁰⁶ *Möding*, „Ich muß irgendwo engagiert sein [...]“, 258. Mödings Arbeit analysiert mehrere Interviews deutscher Zeitzeug*innen.

⁵⁰⁷ Johanna *Gehmacher*, Biografie, Geschichte und Organisation der nationalsozialistische „Bund Deutscher Mädels“ in Österreich. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2001, Nachdruck) 467-493, hier 489.

⁵⁰⁸ *Kater*, Hitler-Jugend, 73.

⁵⁰⁹ *Möding*, „Ich muß irgendwo engagiert sein [...]“, 259.

Somit hatten diese als harmlos beurteilten Aktivitäten durchaus politische Hintergründe, wurden aber damals vermutlich nicht erkannt. Indem Emma Reitter jedoch viele Jahre später diese politischen Hintergründe nur vage andeutet, könnte dies darauf hinweisen, dass sie bis in die Schreibgegenwart die Aktivitäten in ihrer BDM-Gruppe nicht näher hinterfragt hat.

Emma Reitter erzählt außerdem von einem BDM-Lager zu Pfingsten 1939 und auch hier betont sie eher die positiven Erlebnisse:

Das Pfingstlager fand am Heuboden der Wirtschaftsgebäude des Schlosses Sparbach statt. Abends wurde die Hackenkreuz-Fahne eingeholt, da mußten wir stillstehen und singen. Zuerst Abendlieder, dann sicherlich ein Nazilied, aber ich kann mich nicht daran erinnern. Herrlich romantisch war das Schlafen am Heuboden.⁵¹⁰

Indem sie meint, dass sie sich nicht erinnern kann, ob sie beim Fahneinholen ein „Nazilied“ sangen, deutet dies wiederum daraufhin, dass sie sich kaum an NS-Indoktrination im BDM erinnern kann, obwohl sie hier reflektierend anmerkt, dass sie mit ihrem heutigen Wissensstand durchaus vermutet, dass sie damals ein NS-Lied sangen.

Das einzige Problem, das Emma Reitter im Zusammenhang mit dem Lager erwähnt, war, dass sie nicht in die Sonntagsmesse gegangen ist. Sie begründet dies mit diesen Worten:

Ein tiefer Eindruck meiner Schwäche und Feigheit die mir wenn ich daran denke, heute noch weh tut. Ich habe seither aus verschiedenen Gründen viele Sonntagsmessen versäumt. Aber es geht nicht um diese eine hl. Messe, sondern um die Niederlage die mein Bekenntum erlitten hat.⁵¹¹

Emma Reitter geht nicht genauer darauf ein, wodurch ihre Feigheit ausgelöst wurde oder welche Konsequenzen ein Kirchenbesuch gehabt hätte, aber ihre Erzählung darüber betont abermals ihre tiefe Religiosität.

Hiermit enden zunächst Emma Reitters Ausführungen über die BDM-Heimabende und -Lager. In ihrer Freizeit schien sie ohnedies ihre Aktivitäten in der Pfarrjugend zu bevorzugen und Emma Reitter zeigt dies auch, indem sie regelmäßig, über 100 Seiten verteilt, die Pfarrjugend erwähnt. Sie erzählt nicht nur, dass sie ab 1939 in der Pfarrjugend Maria Treu tätig war, sondern auch, dass jeden Donnerstag Jugendstunden und jeden Mittwoch Jugendmessen stattfanden und dass sich die Jugend zusätzlich jeden Sonntag in der 8-Uhr-

⁵¹⁰ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 117.

⁵¹¹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 117.

Messe traf.⁵¹² Neben katholischen Feierlichkeiten in Privatwohnungen⁵¹³, führt Emma Reitter auch ihre Tätigkeit als Bibliothekarin und als Ministranten-Betreuerin an⁵¹⁴. Diese zusätzlichen Betätigungen in der Pfarre waren, laut Emma Reitter, notwendig, da einerseits immer mehr Burschen eingezogen wurden und andererseits der zuständige Kinderseelsorger es zustande brachte bis zu 300 Kinder zu versammeln, und dies war ihrer Meinung nach „[e]ine Leistung in einer Zeit der Christenverfolgung“⁵¹⁵.

Diese rein religiösen Aktivitäten wurden vom NS-Staat geduldet, was jedoch verboten war, waren gemeinsame Fahrten der Pfarrjugend⁵¹⁶. Diese wurden, laut Emma Reiters Erzählung, dennoch unternommen, jedoch nicht offensichtlich, sondern wie sie meint, als „getarnt[e] Pfarrausflüg[e]“⁵¹⁷.

Emma Reitter erinnert sich auch, dass eine rege Mitarbeit in der Pfarre bereits riskant war, denn als sie begann die Pfarrblätter auszutragen, kam ihr Onkel, damals Blockwart der NSDAP, zu ihnen:

[Er] beschwor meine Mutter unsere Aktivitäten einzustellen, wir stehen doch sowieso auf der schwarzen Liste! Um die Nazi's zu beschwichtigen meldeten wir uns zu ‚Glaube und Schönheit‘ einer BDM Organisation von 17-21 Jahren. Zita besuchte einen italienisch Kurs und ich einen medizinischen Grundkurs. Wenn man diese Kurse besuchte, galt das genau so viel wie der Heimabend und war völlig unpolitisch.⁵¹⁸ Hier betont Emma Reitter wiederum den unpolitischen Inhalt dieser Kurse, was durchaus der Wahrheit entsprechen mag, jedoch erwähnt sie mit keinem Wort, dass die Arbeitsgemeinschaft *Glaube und Schönheit*, eine freiwillige Organisation, zunächst gegründet wurde, um Frauen nach dem nationalsozialistischen rassistischen Ideal heranzubilden⁵¹⁹ und während der Kriegsjahre Frauen für kriegsnotwendige Einsätze (unter anderem Rotes Kreuz und Ernte) schulte⁵²⁰. Somit war zwar der Inhalt ihres Kurses unpolitisch, aber der Zweck war durchaus ein politischer.

⁵¹² Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 114.

⁵¹³ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 122 und 124.

⁵¹⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 161.

⁵¹⁵ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 168.

⁵¹⁶ Vorschriftenhandbuch der Hitler-Jugend, Bd. II (Berlin 1942) 926ff.

⁵¹⁷ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 135.

⁵¹⁸ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 162.

⁵¹⁹ *Kater*, Hitler-Jugend, 84.

⁵²⁰ Natalie *Krentz*, Das BDM Werk „Glaube und Schönheit“, Deutsches Historisches Museum Berlin, 9.12.2002, online unter <www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ns-organisationen/glaube-und-schoenheit.html> (21.05.2019).

Edith Mauthes Erinnerung an den BDM beginnt damit, dass sie erzählt, dass sie „mehrmals aufgefordert“ wurde beizutreten, jedoch zunächst „keine Lust“ hatte.⁵²¹ Den Grund, warum sie dann doch beigetreten ist, beschreibt sie wie folgt:

Als das Schuljahr zu Ende war [1938], hatte ich die Aussicht, mit dem Vater und meiner zukünftigen Stiefmutter in die Sommerfrische zu fahren. Das war nicht sehr verlockend und so beschloß ich, es mit einem Sommerlager des BDM zu versuchen. Dazu mußte ich nun allerdings beitreten und das tat ich auch, wenn auch skeptisch.⁵²² Indem Edith Mauthe davor betont, dass sie kein Interesse daran hatte den BDM beizutreten und ihren späteren Beitritt damit erklärt, dass dieser ihr ermöglichte einen unangenehmen Urlaub mit ihrem Vater und ihrer Stiefmutter zu entgehen, scheint sie ihren freiwilligen Entschluss dem BDM beizutreten bewusst verharmlosen zu wollen. Zusätzlich fügt sie hinzu, dass sie „skeptisch“ beitrug und deutet somit wiederum an, dass ihr Beitritt nicht durch Begeisterung oder Interesse an dieser Organisation beeinflusst war.

Einige Zeilen weiter weist Edith Mauthe auch auf die Ähnlichkeiten zwischen katholischer Jungschar und BDM hin. So erwähnt sie eine Anekdote mit der Köchin im BDM-Lager, die davor bei der katholischen Jungschar gearbeitet hatte und die meinte „‘Viele von uns sind jetzt hier mitgefahren.’“⁵²³

Nachdem für Edith Mauthe bereits zu dieser Zeit die katholische Kirche keine nennenswerte Bedeutung hatte, sie in keiner Jugendgruppe Mitglied war und es dem Anschein nach keinen Unterschied machte, wo sie dabei war, meint sie, dass im Endeffekt auch ihr Vater sie darin bestärkte, dem BDM beizutreten, denn er sagte: „‘Man muß mit den Wölfen heulen’.“⁵²⁴ Indem sie somit auch die persönlichen Nutzen einer Anpassung an das System hervorhebt, kann zusammenfassend gesagt werden, dass Edith Mauthe vermutlich ihren freiwilligen Entschluss einer nationalsozialistischen Organisation beizutreten vor ihren Leser*innen zu rechtfertigen versucht.

Gleichzeit erzählt Edith Mauthe wie ihre anfängliche Skepsis verschwand, nachdem sich das BDM-Lager als „eine angenehme Überraschung“ entpuppte⁵²⁵. Sie erinnert sich an positive Erlebnisse und erwähnt, ähnlich wie Emma Reitter, das abenteuerliche Schlafen auf Stroh, das gemeinsame Singen und „die flatternde Fahne“⁵²⁶.

⁵²¹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 12.

⁵²² Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 14.

⁵²³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 14.

⁵²⁴ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 14.

⁵²⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 14.

⁵²⁶ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 14.

Nachdem Edith hervorgehoben hat, dass sie dem BDM skeptisch beigetreten ist, sich die Organisationsform nicht unmittelbar von anderen Jugendorganisationen unterschieden hat, ein Beitritt einen Nutzen hatte, und die Aktivitäten anziehend waren, erwähnt sie kommentarlos, dass sie kurze Zeit später zur BDM-Führerin aufstieg⁵²⁷. Somit wirkt es, als ob die vorhergehenden Passagen die Leser*innen auf diese neue Information vorbereiten sollten, um womöglich den Aufstieg in der nationalsozialistischen Organisation als logische und gerechtfertigte Konsequenz zu verstehen, anstatt diesen zu kritisieren.

Edith Mauthe beschreibt ihre Aufgaben als BDM-Führerin folgendermaßen: „Jetzt hatte ich jede Woche einen Heimabend mit meinen Mädchen als Pflichtübung, ein Treffen mit den anderen Führerinnen [...] zwei Sportnachmittage und ein Wochenende im Wienerwald.“⁵²⁸ Weiters erzählt sie, dass sie mit dem BDM einen Skiausflug im Winter machte („ein unvergeßliches Abenteuer“⁵²⁹), ein Schulungslager für Führer*innen im Sommer besuchte, Kinderspielzeug bastelte und mit Sammelbüchsen Geld für die Armen sammelte⁵³⁰. Die rein positiven Erinnerungen (Abenteuer, Ausbildung, Freundschaft, Betätigung im Wohlfahrtsbereich), werden nur einmal kurz unterbrochen, als Edith Mauthe reflektierend anmerkt: „Daß wir diese guten Werke [Geldsammeln für die Armen] im Rahmen eines aufgezwungenen politischen Systems vollbrachten, machte für uns keinen Unterschied.“⁵³¹ Edith Mauthe nennt noch einen weiteren Grund, warum sie sich so engagierte: „In meiner Situation war ich glücklich, nicht zu Hause sein zu müssen.“⁵³² Somit bestätigt sie das bereits zitierte Ergebnis Nori Mödings, dass viele damalige Mädchen den BDM auch als Befreiung aus dem Elternhaus empfanden.

Da Hilde Stöger um einige Jahre jünger ist, als die anderen zwei Autorinnen, war sie nicht nur Mitglied im BDM sondern auch im JM. Sie beschreibt die Tätigkeiten in dieser Organisation wie folgt: „1mal wöchentlich Heimabend, 1mal wöchentlich Sport. Grässlich. Ich wurde von

⁵²⁷ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

⁵²⁸ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

⁵²⁹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

⁵³⁰ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 16.

⁵³¹ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 17.

⁵³² Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 15.

Vati hingeschickt, du verstehst, warum. Es war langweilig, Hitlerlieder, Geschichte der Bewegung. In Sport: Kniebeugen und Laufen, Völkerball eventuell.“⁵³³

Da Hilde Stöger davor erwähnt, dass sie „ungeschickt“⁵³⁴ in Turnen war, erklärt dies ihre negative Beurteilung. Außerdem ergänzt sie, dass die Führerinnen nicht viel älter waren als sie selbst und sie empfand diese als „eher nicht sehr imponierend“.⁵³⁵

Somit hatten die Merkmale dieser Organisation, die von vielen andere Mädchen als Anreiz empfunden wurden (wie Sport und das Gefühl von Gemeinschaft⁵³⁶), für Hilde Stöger keine Anziehungskraft.

Hilde Stöger nennt keinen Grund, warum sie ihr Vater zu dem JM geschickt hat, sondern ist der Meinung, dass dies selbsterklärend ist, vor allem da sie in der Passage davor, die bereits in dieser Arbeit auf Seite 57 zitiert wurde, über die damalige Atmosphäre aus Angst, Bedrohung und Argwohn geschrieben hat⁵³⁷.

Weiters erwähnt Hilde Stöger Unannehmlichkeiten, die eine gleichzeitige Mitgliedschaft bei dem JM und eine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der katholischen Kirche mit sich bringen konnte:

Eines ist mir in sehr unangenehmer Erinnerung: Die Jott-Em organisierte viele Ausflüge, selbstverständlich sollte ich dort mitgehen, aber die waren am Sonntag, Treffpunkt boshafterweise genau gegenüber der alten Gartenstädter Notkirche. Ich ging aber in die Messe. Alle beobachteten mich, ich war den Spötteleien ausgesetzt. Ich glaube, das war meine einzige tapfere Handlung in dieser Zeit.⁵³⁸

Interessant ist, dass Hilde Stöger den Kirchenbesuch als „tapfere Handlung“ bezeichnet, und Emma Reitter ihr Versäumnis die Kirche zu besuchen als „Feigheit“⁵³⁹ beurteilt. Somit scheint für beide der damalige, öffentliche Kirchenbesuch als mutige Handlung in Erinnerung zu sein.

Auch der Beitritt zu einer katholischen Jugendseelsorgegruppe war für Hilde Stöger damals keine Selbstverständlichkeit und sie betont, dass dies daran lag, dass sie Angst hatte.⁵⁴⁰

⁵³³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

⁵³⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

⁵³⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

⁵³⁶ Kater, Hitler-Jugend, 72.

⁵³⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

⁵³⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 3.

⁵³⁹ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 117.

⁵⁴⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 23.

Diese beschriebene Angst, erklärt auch Hilde Stögers Aussage, dass sie sich vorerst nicht dazu überreden ließ die Seelsorgestunden zu besuchen.

Auch dem JM blieb sie nach einer Weile fern. Dies war laut Hilde Stöger deshalb möglich, weil sie ihren Lernaufwand für die Umschulung [von der Hauptschule ins Gymnasium] als Grund angegeben hat.⁵⁴¹ Dörrs Ergebnisse liefern ähnliche Aussagen. So behauptet eine große Anzahl von Zeitzeuginnen in diesen Interviews, dass sie, mit oder ohne Begründung, nicht mehr bei einer nationalsozialistischen Jugendgruppe tätig sein konnten und dies auch keine Folgen für sie hatte.⁵⁴²

Hilde Stöger konnte sich zwar von dem JM zurückziehen, jedoch wurde sie dann 1943 „unbefragt“⁵⁴³ BDM-Mitglied und sie begründet diese Mitgliedschaft wie folgt:

HJ und BDM waren geteilt in sogenannte Banns. Floridsdorf war der Bann 509. Jeder Bann sollte auch eine Singschar haben, die man bei politischen Feiern und Veranstaltungen einsetzen konnte. Die Bannsingsschar 509 wurde von einer BDM-Führerin geleitet, ein ziemliches Nichtserl, die kaum dirigieren konnte. Da trat der ‚Bann‘ an den Hofrat heran, ob nicht unser Schulchor aushelfen könnte [...] So wurden wir mir nichts dir nichts unbefragt Mitglieder des BDM und bekamen eine Uniform.⁵⁴⁴

Indem Hilde Stöger darauf hinweist, dass sie nicht gefragt wurde, betont sie, dass ihre Mitgliedschaft beim BDM nicht unbedingt gewollt oder freiwillig war.

Des Weiteren weist Hilde Stöger nochmals auf ihre geringe Meinung über die HJ-Führerinnen hin, da sie die Bannführerin als „ziemliches Nichtserl“ beschreibt. Auch Edith Mauthe erwähnt, dass ihre erste BDM-Führerin, eine „‘Illegale‘, ein Arbeitermädchen aus Hernals“ in der Gruppe voller Gymnasiastinnen keine einfache Führungszeit hatte und bald durch eine Gymnasiastin ersetzt wurde.⁵⁴⁵ Vor allem in den ersten Monaten herrschte in der „Ostmark“ ein Mangel an Führerinnen und Hilde Stögers Äußerung, dass diese oft nicht viel älter waren als sie, wird auch in der Forschung bestätigt⁵⁴⁶. Das „niedrige“ Niveau wiederum wird auch in anderen Lebenserinnerungen von deutschen Frauen bemängelt.⁵⁴⁷

⁵⁴¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 23.

⁵⁴² Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“, Bd. 3, 324f.

⁵⁴³ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 15.

⁵⁴⁴ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 15.

⁵⁴⁵ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 19.

⁵⁴⁶ *Gehmacher*, Biografie, Geschichte und Organisation, 479.

⁵⁴⁷ Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“, Bd. 3, 207.

Bevor Hilde Stöger jedoch dem BDM beitrug, erwähnt sie, dass ihre Freundin und ein imponierendes Krippenspiel sie schließlich davon überzeugten, die wöchentlichen Seelsorgestunden in Floridsdorf zu besuchen.⁵⁴⁸ In Hilde Stögers Erinnerung ersetzten diese Stunden oder „Runden“, wie sie es nannte, den Religionsunterricht. Ein Jugendseelsorger hielt sie und Hilde Stöger beschreibt sie folgendermaßen: „religiöser Inhalt, aber zeitbezogen, topaktuell, sehr informativ. Wir lernten kritisch denken. Das stärkte in großem Ausmaß unser Selbstgefühl.“⁵⁴⁹ Hilde Stöger erinnert sich überdies an gemeinsame Aktivitäten wie private Treffen, Jugendmessen, einen eigenen Chor sowie „Einkehrtage“⁵⁵⁰ (Tage geistlicher Übung) und sie berichtet von unvergesslichen Ausflügen vor allem am Ende des NS-Regimes⁵⁵¹. In diesem Zusammenhang erwähnt sie Folgendes:

Heute noch staune ich, wie ich damals [Herbst 1944] gelebt habe: Hunger (die Lebensmittelversorgung wurde immer schlechter), fast täglich Todesgefahr, körperliche Anstrengung durch die vielen Fußmärsche, abends Runden in Floridsdorf mit Hiobsbotschaften, aber Sonntags zwischen den Bombenangriffen wanderten wir in die Natur und brachten flammende Herbststräuße mit, die Friedl und Elf bedichteten.⁵⁵²

Hilde Stöger weist hier auf ein Phänomen hin, welches aus vielen Lebenserinnerungen bekannt ist, nämlich die Beschreibung normaler alltäglicher Situationen inmitten einer katastrophalen Zeit⁵⁵³. Dieses Bedürfnis nach einem „normalen Leben“ erlaubt „das grausame Geschehen für kurze Zeit zu vergessen“.⁵⁵⁴

Somit kann angenommen werden, dass in Hilde Stögers Erinnerung die Zeit in ihrer Jugendgruppe wie eine Art ‚heile Welt‘ war. Sie betont auch, dass diese Jugendbewegung zum „Mittelpunkt“ ihres Lebens wurde und dass die Mitglieder zusammenhielten „wie Pech und Schwefel“.⁵⁵⁵ Diese Aussagen bekräftigt sie zusätzlich mit ihrer Erinnerung an ihren „erste[n] bewusste[n] Akt des Ungehorsams“⁵⁵⁶: Ihr Vater bat sie zu Weihnachten ihre Mutter nicht alleine zu lassen, da er als Soldat eingezogen wurde, aber Hilde Stöger wollte mit ihrer Floridsdorfer Jugendgruppe bei der Mitternachtsmette dabei sein und obwohl ihr die

⁵⁴⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 24.

⁵⁴⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

⁵⁵⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

⁵⁵¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 34.

⁵⁵² Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 34.

⁵⁵³ *Schneider*, Frauen unterm Hakenkreuz, 115.

⁵⁵⁴ *Dörr*, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“, Bd. 2, 371.

⁵⁵⁵ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

⁵⁵⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 27.

Entscheidung nicht leicht fiel, entschied sie sich für ihre Jugendgruppe und somit gegen den Wunsch ihres Vaters.

Auch ihre Erinnerung an das Ende der NS-Herrschaft und den Einzug der russischen Armee betont, wie wichtig für Hilde Stöger ihre katholische Gemeinschaft war: „Der fürchterliche Druck, die Angst vor den Nazis - alles weg. Wir waren frei. Ich lief auf die Pragerstraße. Die vorbeiziehenden Russen interessierten mich nicht. Mein Ziel war Floridsdorf. Der erste Gottesdienst im neuen Leben!“⁵⁵⁷

Hilde Stöger beschreibt auch die Floridsdorfer-Gruppe als Möglichkeit, ihre Gegnerschaft gegenüber dem NS-Regime auszuleben. Denn neben rein religiösen Inhalten während dieser Treffen erwähnt sie auch „Naziwitzerzähler“⁵⁵⁸, Vertiefung „in die aktuellen politischen und weltanschaulichen Probleme“⁵⁵⁹ und heimliche Rezitationen von *Lob auf Österreich* aus Grillparzers *König Ottokars Glück und Ende*⁵⁶⁰.

Überdies erwähnt Hilde Stöger, dass ihre Mitgliedschaft in der katholischen Jugend gefährlich wurde:

In dieser Zeit, im Herbst 1943, passierte es auch, dass wir registriert wurden. In der Schule gab es einen Superobnaziprofessor. Er kam in unsere Klasse und fragte, wer sogenannte Seelsorstunden besuchte. Wir meldeten uns. Mit verächtlichem Blick schrieb er uns in eine Liste. Damals wurde auch unser Bewusstsein als Österreicherinnen geboren. Elf, die Mutigste von uns, schrie immer 'Österreich', wenn die Geschichtsprofessorin die sogenannte Ostmark heruntermachte, oder die Habsburgerkaiser als Totengräber Deutschlands bezeichnete. Da sprach mich eines Tages die Deutschprofessorin Dr. [W.] auf dem Gang an.[...] Sie zog mich zur Seite, als wollte sie mir wegen einer Note ins Gewissen reden und sagte ganz leise und heimlich zu mir: ‚Du, Hilde, bitte, pass auf. Die Prof. Sowieso hat sich beim Hofrat über euch beschwert und darauf gedrungen, dass ihr einen Schulverweis kriegt. Das haben wir noch abbiegen können ... aber bitte, seid vorsichtig. Es hat keinen Sinn. Haltet den Mund. Es ist zu gefährlich.‘⁵⁶¹

Zusätzlich zu ihrem katholischen Glauben, den Hilde Stöger bereits als Grund nennt von einem „Superobnaziprofessor“ vermerkt zu werden, erzählt sie, dass sie auch eine Österreich-Patriotin wurde. Diese, während der NS-Zeit, gefährliche Kombination von Österreich-Patriotismus und Katholizismus wird auch von Emma Reitter erwähnt.

⁵⁵⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 37f.

⁵⁵⁸ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 26.

⁵⁵⁹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 28.

⁵⁶⁰ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 28. Anmerkung: Diese Szene löste bereits 1940 bei einer Aufführung im deutschen Volkstheater ostentativen Applaus aus.

⁵⁶¹ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 28f.

Indem Hilde Stöger darauf hinweist, dass sie ungewollt BDM-Mitglied war, dass ihr die Aktivitäten im JM nicht zusagten, und dass sie in ihrer Freizeit einer Gemeinschaft beitrug, die nicht nur konträre Ansichten zur NS-Ideologie vertrat, sondern in der auch gesetzeswidriges Verhalten geduldet wurde (Witze gegen das NS-Regime konnten als „öffentlich gehässige, hetzerische oder von niedriger Gesinnung zeugende Äußerungen über leitende Persönlichkeiten des Staates oder der NSDAP“ verstanden werden, die laut Heimtücke-Gesetz mit Gefängnis bestraft wurden⁵⁶²) und indem sie auch regelmäßig den NS-Terror betont, scheint sie nicht nur die Gegnerschaft gegenüber dem NS-Regime und all seinen Organisationen ausdrücken zu wollen, sondern vermutlich auch ihre Beteiligung in diesem System rechtfertigen zu wollen.

7.3.6 Vergleich und Zusammenfassung

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich Emma Reitter und Hilde Stöger als religiöse Katholikinnen präsentieren, während Edith Mauthe ihre katholische Zugehörigkeit vor 1938 als notwendiges Übel beschreibt, von dem sie sich durch ihren BDM-Beitritt im Jahre 1938 völlig distanzierte.

Alle drei Autorinnen nehmen zu der Debatte in der Schreibgegenwart über die Rolle der Kirchenleitung während der NS-Zeit nicht explizit persönlich Stellung. Diese Auslassung ist vor allem in Emma Reitters und Hilde Stögers Schrift auffallend, da in beiden Aufzeichnungen die katholische Religion sowie Gemeinschaft äußerst relevant sind. Hingegen finden sich in allen drei autobiographischen Erinnerungstexten Erwähnungen über die staatlichen Angriffe auf die Kirche, wobei die Auswirkungen im schulischen Bereich das Hauptaugenmerk dieser Berichte bilden.

Alle drei Autorinnen berichten von keinen Jugendgruppen-Mitgliedschaften vor 1938. Erst 1938 treten alle einer nationalsozialistischen Organisation bei. Edith Mauthe beschreibt ihren Beitritt als Ausweg, den Sommer nicht mit ihrem Vater und seiner neuen Ehefrau verbringen zu müssen. Obwohl sie anfügt, dass sie „skeptisch“⁵⁶³ war, präsentiert sie ihren Entschluss schlussendlich als notwendige Anpassung an die damalige Situation.

⁵⁶² Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1934 Teil 1, Nr. 137, Seite 1269-1271, hier 1269.

⁵⁶³ Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Doku, 14.

Emma Reitter hingegen begründet ihren Beitritt zum BDM nicht, sondern erwähnt nur, dass sie immer wieder aufgefordert wurde beizutreten. Ihren Beitritt zur Gemeinschaft *Glaube und Schönheit* argumentiert sie mit der Notwendigkeit, die „Nazi's zu beschwichtigen“⁵⁶⁴.

Hilde Stöger andererseits meint, dass sie zum JM von ihrem Vater geschickt wurde und impliziert, dass dies nicht freiwillig war. Außerdem betont sie, dass ihr Beitritt zum BDM auch nicht ihre Entscheidung war.

Für Edith Mauthe war die Zeit als BDM-Mitglied vor allem mit positiven Erinnerungen behaftet. Nicht nur die verschiedenen Aktivitäten, sondern auch die Möglichkeit, dem Elternhaus fern zu bleiben, waren für sie reizvoll.

Emma Reitter erwähnt zwar auch positive Erlebnisse im BDM, aber betont gleichzeitig, wie bedeutungslos für sie ihre Mitgliedschaft war und dass sie die Aktivitäten in dieser Organisation als unpolitisch empfand.

Hilde Stöger wiederum erwähnt keine positive Erinnerung an die nationalsozialistischen Jugendgruppen.

Diese unterschiedlichen Beurteilungen und Darstellungen der BDM-Mitgliedschaft spiegeln die Ergebnisse von anderen Forschungsarbeiten die lebensgeschichtliche Erinnerungen analysiert haben wider.⁵⁶⁵ Somit können zwar in dieser Beschreibung keine bestimmten Erinnerungsmuster/Erzählmuster zwischen den drei hier behandelten Schriften identifiziert werden, jedoch scheinen andere ehemalige BDM-Mitglieder ähnliche Erinnerungen an diese Organisation zu haben oder ähnlich darüber zu berichten.

Da Edith Mauthe keiner katholischen Jugendgruppe angehörte, können für den folgenden Vergleich somit nur Emma Reitters und Hilde Stögers Texte verwendet werden.

Beide erwähnen Vermittlung religiösen Wissens, Diskussionen und die gemeinsamen Aktivitäten als Grund für ihre Begeisterung, Teil der katholischen Jugendseelsorgegruppen gewesen zu sein. Auch präsentieren beide diese Mitgliedschaft als „Mittelpunkt ihres Lebens“⁵⁶⁶ - während Hilde Stöger dies explizit sagt, kann aus Emma Reitters Aufzählung ihrer vielen Tätigkeiten geschlossen werden, dass neben dieser Jugendgruppe nicht mehr sehr viel Zeit für anderes blieb. Außerdem betonen beide das Gefühl von Geborgenheit und Gemeinschaft.

⁵⁶⁴ Emma Reitter: Erinnerungen, Liko- Reitter Archiv, 162.

⁵⁶⁵ s.: Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“, Bd. 2 und *Möding*, „Ich muß irgendwo engagiert sein [...]“.

⁵⁶⁶ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 18.

Eine weitere Ähnlichkeit ist, dass beide, Emma Reitter und Hilde Stöger, darauf hinweisen, dass ihre Treffen in diesen Jugendgruppen nicht immer rein religiös waren und dass sie auch mit bestimmten Tätigkeiten bewusst gegen das Gesetz verstießen. Dass dieses non-konforme Verhalten auch Konsequenzen hatte, erwähnen beide und beschreiben eine Art „Registrierung“⁵⁶⁷.

⁵⁶⁷ Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, SFN, NL 109 II, 28; Emma Reitter: Erinnerungen, Liko-Reitter Archiv, 162.

8. Resümee

Die vorliegende Arbeit analysiert Themen und Erzählweisen dreier autobiographischer Erinnerungstexte von österreichischen Frauen, die ihre Erinnerungen als Mädchen während der NS-Zeit viele Jahre später zu Papier brachten. Die analysierten Quellen waren die *Erinnerungen für meine Kinder* von Emma Reitter, die *Bilder aus meiner Vergangenheit* von Edith Mauthe sowie die *Kriegserinnerungen 1938-1948* von Hilde Stöger. Der autobiographische Erinnerungstext von Emma Reitter befindet sich in Privatbesitz, der von Edith Mauthe wird in der *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen* am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien aufbewahrt und der Text von Hilde Stöger befindet sich in der *Sammlung Frauennachlässe* am Institut für Geschichte an der Universität Wien.

Wie bereits eine Beschreibung der äußeren Merkmale dieser Schriften gezeigt hat, unterscheiden sich diese nicht nur in der Art der Niederschrift, sondern auch in ihrer Länge. Trotz äußerer Unterschiede konnten Ähnlichkeiten bei der Struktur, Erzählperspektive und Themenwahl identifiziert werden, die auch auf kulturell und genrebedingte Konventionen hindeuten.

Ein wesentlicher Faktor, der bei einer Analyse solcher Quellen relevant ist, ist die Erinnerung. Wie bereits die Autorinnen selbst erkannt haben, können Erinnerungen verblassen, verschwinden, sich verändern und manchmal auch fehlerhaft sein. Äußere sowie innere Einflüsse konstruieren die Erinnerung an vergangene Ereignisse. Dadurch entstehen auch Erinnerungsgemeinschaften, deren Verarbeitung, Deutung und Überlieferung von Vergangenheit Ähnlichkeiten aufweisen.

Dieser Arbeit liegt unter anderem die Annahme zugrunde, dass eine ähnliche Herkunft (soziale Schicht, Religion, Region) sowie die Zugehörigkeit zum selben Geschlecht und zur selben Generation auch Erinnerungsgemeinschaften zutage fördern könnten. Dies hat sich auch bewahrheitet, so zum Beispiel in den Erzählungen über die Pogrome nach dem „Anschluss“ und im November 1938 sowie über die Volksabstimmung 1938.

Jedoch hat sich auch gezeigt, dass die Begrenzung auf drei Quellen zu klein gefasst war, um eine umfassende Identifizierung von Erinnerungsgemeinschaften österreichischer Frauen zu ermöglichen. Denn obwohl bestimmte Ereignisse ähnlich gedeutet und präsentiert wurden, gab es viele Ereignisse, die nur von einer Person erwähnt wurden und in den anderen Schriften gar nicht vorkamen und manche Erlebnisse wurden unterschiedlich wahrgenommen.

Im Laufe der Recherche konnten jedoch ähnliche Erinnerungen in anderen Arbeiten identifiziert werden, in denen, sowohl mündliche als auch schriftliche, lebensgeschichtliche Erinnerungen deutscher Frauen analysiert wurden. Die logische Schlussfolgerung lautet: eine größere Auswahl an autobiographischen Erinnerungstexten würde auch eine größere Anzahl an Erinnerungsgemeinschaften zu Tage fördern. Da keine, oder zumindest keine mir bekannte, größer-angelegte Analyse autobiographischer Erinnerungstexte österreichischer Frauen, die den Zeitraum 1938 bis 1945 behandelt, existiert, wäre dies ein wichtiges zukünftiges Forschungsvorhaben. Vor allem, da Ereignisse und Wahrnehmungen österreichischer Frauen in gewissen Aspekten, sei es in der Politik oder bei der Vergangenheitsbewältigung, von den deutschen divergieren. In so einem Vorhaben wäre auch eine Ausweitung der Themen erstrebenswert sowie ein Vergleich von Erinnerungen unterschiedlicher sozialer Schichten, religiöser Zugehörigkeiten und Geschlechtern.

Ein weiterer Fokus dieser Arbeit lag auf der Entstehungssituation. Die Fragen, die gestellt wurden und zu denen auch Antworten gesucht und in manchen Fällen gefunden wurden, waren folgende: Von wem wurden die autobiographischen Erinnerungstexte verfasst? Wann wurden sie verfasst und welche Diskurse prägten diesen Zeitraum? Warum, zu welchem Zweck und für wen wurden sie verfasst? Wie aus dieser Arbeit hervorgeht, können sich diese Faktoren explizit und/oder implizit auf die Schriften auswirken. So wurden Passagen identifiziert, die als Rechtfertigung oder Warnung gedeutet werden können sowie andere, die auf aktuelle Diskurse Bezug zu nehmen scheinen.

Anschließend wurden vier Hauptthemen identifiziert (Politik, Jüd*innen, Religion und Jugendgruppen), Textpassagen aus den Quellen wurden diesen Kategorien zugeordnet und schlussendlich wurden diese analysiert. Die wichtigsten Ergebnisse sollen hier noch einmal zusammengefasst werden.

Die Zeit um den „Anschluss“ wird in allen drei autobiographischen Erinnerungstexten als bedeutend hervorgehoben. Zwei Autorinnen beschreiben eine kurze Phase der persönlichen Begeisterung nach Schuschniggs Volksabstimmungsverkündung und alle drei Verfasserinnen können sich an die Radio-Rede Schuschniggs erinnern, die mit den Worten „Gott schütze Österreich“ endete. Außerdem deuten alle drei an, dass sie damals bereits eine dunkle Vorahnung von der Zukunft hatten.

Der „Anschluss“ wird in zwei Schriften mit jubelnden Menschen auf den Straßen, die Hitler begrüßten, in Verbindung gesetzt, wobei eine Verfasserin auch ihre Anwesenheit am 15. März 1938 am Heldenplatz beschreibt.

Die Volksabstimmung am 10. April 1938 ist ein Ereignis, welches von allen drei Verfasserinnen erwähnt wird und in allen drei Schriften wird darauf aufmerksam gemacht, dass das hohe Ergebnis von über 99% nicht bedeutete, dass alle die „Ja“ stimmten, NS-Unterstützer*innen waren.

Über den Kriegsverlauf schreiben die drei Autorinnen eher kurz, bündig und sachlich, ohne Bewertungen oder Gefühle dazu zu erwähnen. Nur Emma Reitter beschreibt den Kriegsbeginn detailreich.

Das Kriegsende wird von allen mit dem Einmarsch der russischen Armee eingeleitet. Generell kann gesagt werden, dass der „Anschluss“ und die Volksabstimmung im April 1938 die entscheidenden politischen Momente in den autobiographischen Erinnerungstexten bilden, während die außenpolitischen Ereignisse, im Vergleich, nicht so eine wichtige Rolle einnehmen.

Über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung Wiens während des NS-Regimes wird in allen drei Quellen zeitweise ähnlich berichtet. Zunächst erwähnen alle drei Autorinnen, dass sie Jüd*innen in ihrem näheren Umfeld persönlich kannten und informieren die Leser*innen auch über deren Schicksal. Vor allem ihre jüdischen Mitschüler*innen werden in diesem Zusammenhang erwähnt.

Diskriminierungen aller Art gegen Jüd*innen werden in allen drei Quellen genauer beschrieben, wobei zwei Verfasserinnen die „Reibpartien“ sowie die Novemberpogrome erwähnen. Jedoch werden die Täter*innen meist nur vage benannt und nur eine der drei Autorinnen schreibt explizit über die systematische Ermordung in KZs.

Die Analyse über die Erinnerungen an die katholische Gemeinschaft während der NS-Zeit zeigte zunächst, dass eine Eingliederung in die katholische Gemeinschaft durch die Taufe sowie eine katholische Erziehung nicht unbedingt Voraussetzungen für eine persönliche Religiosität oder ein Zugehörigkeitsgefühl zu dieser Gemeinschaft bedeutet. Dies wiederum hat Auswirkungen auf die Erzählung, da die Beschreibungen der katholischen Gemeinschaft in den Schriften von den katholischen Verfasserinnen einen weitaus größeren Raum einnehmen, als bei der nicht-katholischen Autorin, wobei in allen Quellen auf die

antikirchliche Einstellung des NS-Staates oder auf spezielle Maßnahmen gegen die Kirche eingegangen wird.

Wenn das Verhalten der Kirchenleitung erwähnt wird, dann ohne persönliche Kommentare oder Bewertung.

Die zwei Verfasserinnen, die sich als religiös bezeichnen, erzählen von ihrer Zugehörigkeit zu sogenannten Jugendseelsorgegruppen. Diese nahmen, in ihren Erinnerungen, eine äußerst wichtige Rolle in ihren Leben ein und fungierten nicht nur als Jugendtreff, sondern in gewisser Weise auch als Fluchtmöglichkeit aus dem tristen Kriegsalltag.

Diese Jugendseelsorgestunden bestanden, laut den Erzählungen, nicht nur aus rein religiösen Aktivitäten, sondern beide Verfasserinnen berichten von Freizeitaktivitäten, die bereits als non-konformes Verhalten eingestuft werden können.

Beide erwähnen aber auch, dass sie Mitglieder des BDM (sowie JM) waren. Auch die dritte Verfasserin war Teil dieser Organisation. Obwohl alle drei eine ähnliche Erfahrung beschreiben, unterscheiden sich die Erzählungen darüber in den Quellen. So wird unter anderem über das Zustandekommen der Mitgliedschaft, die Beschreibung der Aktivitäten und die eigene Rolle in dieser Organisation unterschiedlich erzählt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass eine umfassende Analyse von autobiographischen Erinnerungstexten für eine Verwendung als historische Quelle unumgänglich ist. Wie diese Analyse gezeigt hat, wirken sich nicht nur Entstehungssituation, öffentliche Diskurse, kulturelle und genrebedingte Konventionen, sondern auch Erinnerungsvorgänge auf die Texte aus und trotz der Individualität jeder einzelnen Verfasserin, konnten Parallelen in der Erzählweise sowie in der Erinnerung an Ereignisse und Wahrnehmungen identifiziert werden.

Das Ziel dieser Diplomarbeit war eine eingehende Beschäftigung mit dieser Quellenart, da vor allem im Bereich der Geschichtsdidaktik autobiographische Erinnerungstexte, neben Tagebüchern, Briefen, Interviews und Videos, wesentlich für das Anregen von Interesse und Verständnis für Geschichte sind. Als Quellen für die NS-Zeit rücken sie durch die immer weniger werdenden Zeitzeug*innen immer mehr in den Mittelpunkt. Jedoch benötigt ihre Verwendung die richtigen Werkzeuge sowie Verständnis für ihre Aussagekraft. Ich habe in dieser Arbeit versucht, eine mögliche Anwendung autobiographischer Erinnerungstexte

aufzuzeigen indem ich individuelle sowie kollektive Verarbeitungsweisen von Vergangenheit identifiziert habe.

Abschließend möchte ich auch ein persönliches Resümee abgeben. Die wissenschaftliche Arbeit mit dem autobiographischen Erinnerungstext meiner Großmutter war des Öfteren mit Schwierigkeiten verbunden, vor allem wenn es darum ging die Interpretation so objektiv wie möglich vorzunehmen. Meine Großmutter starb bevor ich die historischen Hintergründe ihrer Erzählungen kannte oder verstand. Die Verwendung ihrer Quelle für diese Arbeit ermöglichte mir einerseits eine ausführliche Beschäftigung mit ihren Erinnerungen, andererseits verlangte die Analyse auch eine kritische Auseinandersetzung mit diesen. So manche ihrer Kommentare und Formulieren sowie Auslassungen warfen einige Fragen auf, die ich gerne mit ihr besprochen hätte. Trotz dieser Irritationen habe ich versucht dieselben Interpretationskriterien anzuwenden wie bei den anderen Quellen, meine Deutungen auch regelmäßig zu reflektieren, sowie nichts zu verschönern oder zu verheimlichen.

9. Bibliographie

9.1 Autobiographische Schriften

Edith Mauthe: Bilder aus meiner Vergangenheit, Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

Emma Reitter: Erinnerungen, Privates Familien-Archiv Liko-Reitter.

Hilde Stöger: Kriegserinnerungen 1938-1948, Februar-August 2007, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 109 II.

9.2 Sekundär Literatur

Achs Oskar, *Tesar*, Eva (Hg.), Jugend unterm Hakenkreuz. Erziehung und Schule im Faschismus (Wien 1988).

Andics, Hellmut, Der Staat, den keiner wollte. Österreich von der Gründung der Republik bis zur Moskauer Deklaration (Wien / München 1968).

Assmann, Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan *Assmann*, Tonio *Hölscher* (Hg.), Kultur und Gedächtnis (Frankfurt am Main 1988) 9-19.

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (München⁵ 2005).

Bauer, Kurt, Die dunklen Jahre. Politik und Alltag im nationalsozialistischen Österreich 1938-1945 (Frankfurt am Main 2017).

Beller, Steven, Geschichte Österreichs (Wien / Köln / Weimar 2007).

Benecke, Jakob (Hg.), Die Hitler-Jugend 1933 bis 1945. Programmatik, Alltag, Erinnerungen. Eine Dokumentation (Materialien zur Historischen Jugendforschung, Weinheim / Basel 2013).

Bernold, Monika, Anfänge. Zur Selbstverortung in der populären Autobiographik. In: Historische Anthropologie 1, H. 1 (1993) 5-24.

Bittner, Markus, Schule und katholische Kirche. In: Oskar *Achs*, Eva *Tesar* (Hg.), Jugend unterm Hakenkreuz. Erziehung und Schule im Faschismus (Wien 1988) 33.

Blaschke, Olaf, Die „Reichspogromnacht“ und die Haltung von katholischer Bevölkerung und Kirche. Mentalitätsgeschichte als Schlüssel zu einem neuen Verständnis? In: ZRGG 52, H.1 (2000) 47-74.

Brinker, Klaus, Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und

- Methoden (Grundlagen der Germanistik 29, Berlin⁶ 2005).
- Bruyn*, de Günter, Das erzählte Ich. Über Wahrheit und Dichtung in der Autobiographie (Frankfurt am Main 1995).
- Bukey*, Evan Burr, Hitlers Österreich. „Eine Bewegung und ein Volk“ (Hamburg / Wien 2001) (Original: Hitler's Austria. Popular Sentiment in the Nazi Era, 1938-1945, 2000).
- Carlson*, David, Autobiography. In: Miriam *Dobson*, Benjamin *Ziemann* (Hg.), Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth-and Twentieth-Century History (London / New York 2009) 175-191.
- Chaudhuri*, Nupur, *Katz*, Sherry J., *Perry*, Mary E., Introduction. In: Nupur *Chaudhuri*, Sherry J. *Katz*, Mary E. *Perry* (Hg.), Contesting Archives. Finding Women in the Sources (Urbana 2010) xiii-xxiv.
- Coenen-Huther*, Josette, Das Familiengedächtnis. Wie Vergangenheit rekonstruiert wird (Konstanz 2002) (Original: La Mémoire Familiale, 1994).
- Daniel*, Ute, Vorwort. In: Margarete *Dörr*, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd.1: Lebensgeschichten (Frankfurt am Main / New York 1998) 1-14.
- Dekker*, Rudolf, Introduction. In: Rudolf *Dekker* (Hg.), Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages (Hilversum 2002) 7-20.
- Depkat*, Volker, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft. In: BIOS 23, H.2 (2010) 170-187.
- Depkat*, Volker, Autobiographie als geschichtswissenschaftliches Problem. In: Volker *Depkat*, Wolfram *Pyta* (Hg.), Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I (Berlin 2017) 23-40.
- Dörr*, Margarete, "Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...". Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 1: Lebensgeschichten (Frankfurt am Main / New York 1998).
- Dörr*, Margarete, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 2: Kriegsalltag (Frankfurt am Main / New York 1998).
- Dörr*, Margarete, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach, Bd. 3: Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg (Frankfurt am Main / New York 1998).

- Engelhardt*, von Michael, Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen. In: Walter *Sparr* (Hg.), Wer schreibt meine Lebensgeschichte. Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge (Gütersloh 1990) 197-247.
- Erll*, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung (Stuttgart³ 2017).
- Forquson*, Lynd, Autobiography as History. In: University of Toronto Quarterly 49, H.2 (1979) 139-55.
- Freund*, Florian, *Safrian*, Hans, Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938-1945. Vertreibung und Deportation. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 767-794.
- Friedrich*, Hans-Edwin, Deformierte Lebensbilder. Erzählmodelle der Nachkriegsautobiographie (1945-1960) (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 74, Tübingen 2000).
- Fuchs-Heinritz*, Werner, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden (Wiesbaden⁴ 2009).
- Geber*, Eva, *Bakondy*, Vida, *Gerhalter*, Li, In Geschichte intervenieren. Zwischen Sammeln und Bilden. In: Elke *Krasny*, Frauenmuseum Meran (Hg.), Frauen: Museum. Politiken des Kuratorischen in Feminismus (Wien 2013) 244-249.
- Gehmacher*, Johanna, Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938 (Wien: 1994).
- Gehmacher*, Johanna, Biografie, Geschichte und Organisation der nationalsozialistische „Bund Deutscher Mädel“ in Österreich. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 467-493.
- Gerbel*, Christian, *Lechner*, Manfred, *Lorenz*, Dagmar, *Marchart*, Oliver, Einleitung. In: Christian *Gerbel*, Manfred *Lechner*, Dagmar *Lorenz*, Oliver *Marchart* (Hg.), Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik (Kultur. Wissenschaften 9, Wien 2005) 7-20.
- Gerhalter*, Li, „Auf zur eigenen Dokumentation von Erinnerung!“. Feministische Archive für

- auto/biographische Dokumente als Schnittstellen von Erinnerungspolitiken und Forschung. In: Elke *Krasny*, Frauenmuseum Meran (Hg.), Frauen: Museum. Politiken des Kuratorischen in Feminismus (Wien 2013) 285-296.
- Gerhalter*, Li, „Quellen für die Frauen- und Geschlechtergeschichte haben wir auf jeden Fall benötigt“. Die Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte. In: Hubert *Szemethy*, Marianne *Klemun*, Martina *Fuchs*, Fritz *Blakolmer*, Matthias *Beitl* (Hg.), Gelehrte Objekte? - Wege zum Wissen. Aus den Sammlungen der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (Kataloge des Österreichischen Museums für Volkskunde Bd.98, Wien 2013) 122-141.
- Grenz*, Sabine, Tagebuch und Autobiografie. Weiblichkeitskonstruktionen und Erinnerungskulturen. Das Kriegs-/Brieftagebuch und die Autobiografie einer nazi-affinen Frau. In: Feministische Studien 33, H. 2 (2015) 212-228.
- Gudehus*, Christian, *Eichenberg*, Ariane, *Welzer*, Harald (Hg.), Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch (Stuttgart / Weimar 2010).
- Günther*, Dagmar, „And now for something completely different“. Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft. In: Historische Zeitschrift 272 (2001) 25-62.
- Halbwachs*, Maurice, Das kollektive Gedächtnis (Frankfurt am Main 1991) (Original: La mémoire collective, 1950).
- Hämmerle*, Christa, Formen des individuellen und kollektiven Selbstbezugs in der populären Autobiographik. In: Hermann *Heidrich* (Hg.), Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990 (Bad Windsheim 1991) 36-69.
- Hämmerle*, Christa, „Ich möchte das, was ich schon oft erzählt habe, schriftlich niederlegen ...“ Entstehungsgeschichte und Forschungsaktivitäten der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ in Wien. In: BIOS 91, H.2 (1991) 261-278.
- Hämmerle*, Christa, Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive. In: Thomas *Winkelbauer* (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40, Horn / Waidhofen a. d. Thaya 2000) 135-167.
- Hanisch*, Ernst, Der Ort des Nationalsozialismus in der österreichischen Geschichte. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-

- Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 11-24.
- Heinlein*, Michael, Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart (Bielefeld 2014).
- Heinritz*, Charlotte, Autobiographien als Medien lebensgeschichtlicher Erinnerungen. Zentrale Lebensthemen und autobiographische Schreibformen in Frauenautobiographien um 1900. In: BIOS 21, H.1 (2008) 114-123.
- Henning*, Eckart, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik (Berlin 2012).
- Heuser*, Magdalene, Einleitung. In: Magdalene *Heuser* (Hg.), Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte (Tübingen 1996) 1-12.
- Jureit*, Ulrike, Authentische und konstruierte Erinnerung. Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen. In: WerkstattGeschichte 18 (1997) 91-101.
- Jureit*, Ulrike, Konstruktion und Sinn. Methodische Überlegungen zu biographischen Selbstbeschreibungen. In: Veronika *Aegerter*, Nicole *Graf*, Natalie *Imboden*, Thea *Rytz*, Rita *Stöckli* (Hg.), Geschlecht hat Methode. Ansätze und Perspektiven in der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Beiträge der 9. Schweizerischen Historikerinnentagung 1998 (Zürich 1999) 49-58.
- Kannonier-Finster*, Waltraud, Eine Hitler-Jugend. Sozialisation, Biographie und Geschichte in einer soziologischen Fallstudie (Tiroler Studien zu Geschichte und Politik 5, Innsbruck 2004).
- Kater*, Michael H., Hitler-Jugend (Darmstadt 2005) (Original: Hitler Youth, 2004).
- Kuhn*, Annette, Oral history und Erinnerungsarbeit. Zur mündlichen Geschichtsschreibung und historischen Erinnerungskultur. In: Ruth *Becker*, Beate *Kortendiek* (Hg.), Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung (Wiesbaden 2010) 359-361.
- Lappin*, Eleonore, *Schneider*, Bernhard, Einleitung. In: Eleonore *Lappin* und Bernhard *Schneider* (Hg.), Die Lebendigkeit der Geschichte. (Dis-) Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus (Österreichische und Internationale Literaturprozesse Bd. 13, St. Ingbert 2001) 11-18.
- Lehmann*, Albrecht, Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen (Frankfurt am Main / New York 1983).
- Lepsius*, Mario Rainer, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“. In: Kultur und Gesellschaft.

- Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich (Frankfurt / New York 1988) 247-264.
- Liebmann*, Maximilian, Theodor Innitzer und der Anschluß (Graz 1988).
- Mahr*, Cordula, Kriegsliteratur von Frauen? Zur Darstellung des Zweiten Weltkriegs in Autobiographien von Frauen nach 1960 (Frauen in der Literaturgeschichte Bd. 14, Herbolzheim 2006).
- Mayring*, Philipp, Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und der Qualitativen Inhaltsanalyse. Einleitung: Zum Anlass dieses Bandes. In: Philipp *Mayring*, Michaela *Gläser-Zikuda* (Hg.), Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse (Weinheim / Basel ²2008), 7-19.
- Mayring*, Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Weinheim / Basel ¹¹2010).
- Mejstrik*, Alexander, Die Erfindung der deutschen Jugend. Erziehung in Wien 1938-1945. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 494-522.
- Möding*, Nori, „Ich muß irgendwo engagiert sein- fragen Sie mich bloß nicht, warum.“ Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen. In: Lutz *Niethammer*, Alexander von *Plato* (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Bd. 3 (Berlin / Bonn 1985) 256-304.
- Moritz*, Stefan, Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Österreich (Wien 2002).
- Müller*, Günter, „Vielleicht hat es einen Sinn, dachte ich mir ...“. Über Zugangsweisen zur populären Autobiographik am Beispiel der ‚Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen‘ in Wien. In: Egon *Flaig*, Jan *Peters* (Hg.), Historische Anthropologie, H. 2 (Köln / Weimar / Wien 1997) 303-318.
- Müller*, Günter, Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich. In: Thomas *Winkelbauer* (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 40, Horn / Waidhofen a. d. Thaya 2000) 169-204.
- Neugebauer*, Wolfgang, Widerstand und Opposition. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein

- Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 187-212.
- Niethammer, Lutz*, Einleitung des Herausgebers. In: Lutz *Niethammer* (Hg.), „Die Jahre weiß man nicht wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960 (Berlin / Bonn 1983) 7-29.
- Niethammer, Lutz*, Fragen-Antworten-Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History. In: Lutz *Niethammer*, Alexander von *Plato* (Hg.), „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 3 (Berlin / Bonn 1985), 392-445.
- Piaget, Jean*, Plays, Dreams and Imitation in Childhood (New York 1962).
- Plato*, von Alexander, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft- ein Problemaufriss. In: BIOS 13, H.1 (2000) 5-29.
- Pohanka, Reinhard*, Stadt unter dem Hakenkreuz. Wien 1938 bis 1945 (Wien 1996).
- Pohl, Rüdiger*, Das autobiographische Gedächtnis. Die Psychologie unserer Lebensgeschichte (Stuttgart 2007).
- Reiter, Margit*, Frauen im Nationalsozialismus. Historische Verantwortung und nachträgliche Wahrnehmungen. In: Evelyn *Steinthal* (Hg.), Frauen 1938. Verfolgte-Widerständige-Mitläuferinnen (Wien 2008) 162-172.
- Reiter, Raimond*, Empirie und Methode in der Erforschung des „Dritten Reiches“. Fallstudien zur Inhaltsanalyse, Typusbildung, Statistik, zu Interviews und Selbstzeugnissen (Frankfurt am Main 2000).
- Rosenthal, Gabriele* (Hg.), „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in Biographien (Opladen 1999).
- Sauer, Wolfgang*, Loyalität, Konkurrenz oder Widerstand? Nationalsozialistische Kultuspolitik und kirchliche Reaktionen in Österreich 1938-1945. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 159-186.
- Schaser, Angelika*, Einleitung. In: Angelika *Schaser* (Hg), Erinnerungskartelle. Zur Konstruktion von Autobiographien nach 1945 (Bochum 2003) 7-16.
- Schneider, Wolfgang*, Frauen unterm Hakenkreuz (Hamburg 2001).
- Schulze, Theodor*, Autobiographie und Lebensgeschichte. In: Dieter *Baacke*, Theodor *Schulze* (Hg.), Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens (Weinheim /

- München 1993) 126-173.
- Schulze, Theodor*, Interpretation von autobiographischen Texten. In: Barbara *Friebertshäuser*, Annedore *Prengel* (Hg.), Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft (Weinheim / München 1997) 323-340.
- Schulze, Winfried*, Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“. In: Winfried *Schulze* (Hg.), Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte (Selbstzeugnisse der Neuzeit. Quellen und Darstellungen zur Sozial- und Erfahrungsgeschichte 2, Berlin 1996) 11-30.
- Schwentker, Wolfgang*, Schreiben und Erinnern. In: Claudia *Ulbrich*, Hans *Medick*, Angelika *Schaser* (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Köln / Weimar / Wien 2012) 419-426.
- Seliger, Maren*, NS-Herrschaft in Wien und Niederösterreich. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien ¹2001, Nachdruck) 237-259.
- Smith, Sidonie*, *Watson, Julia*, Introduction. Situating Subjectivity in Women's Autobiographical Practices. In: Sidonie *Smith*, Julia *Watson* (Hg.), Women, Autobiography, Theory. A Reader (Madison Wisconsin 1998) 3-52.
- Smith, Sidonie*, *Watson, Julia*, Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives (Minneapolis 2001).
- Tröger, Annemarie*, German Women's Memories of World War II. In: Margaret Randolph *Higonnet*, Jane *Jenson*, Sonya *Michel*, Margaret Collins *Weitz* (Hg.), Behind the Lines. Gender and the Two World Wars (New Haven / London 1987) 285-299.
- Uhl, Heidemarie*, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik. In: Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaften 30 (2001) 19-34.
- Uhl, Heidemarie*, Von „Endlösung“ zu „Holocaust“. Die TV-Ausstrahlung von „Holocaust“ und die Transformationen des österreichischen Gedächtnisses. In: Historical Social Research 30/4 (2005) 29-52.
- Ulbrich, Claudia*, *Medick, Hans*, *Schaser, Angelika*, Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. In: Claudia *Ulbrich*, Hans *Medick*, Angelika *Schaser* (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Köln / Weimar / Wien 2012) 1-19.

- Vocelka*, Karl, Geschichte Österreichs. Kultur-Gesellschaft-Politik (Graz / Wien / Köln 2000; München 2011).
- Wagner-Egelhaaf*, Martina, Autobiographieforschung. Alte Fragen-neue Perspektiven (Paderborn 2017).
- Warneken*, Bernd J., Social Differences in the Autobiographical Representation of the Self. In: Christa *Hämmerle* (Hg.), Plurality and Individuality. Autobiographical Cultures in Europe (Wien 1995) 7-14.
- Weber*, Therese, Einleitung. Religion in Lebensgeschichten. In: Andreas *Heller*, Therese *Weber*, Olivia *Wiebel-Fanderl* (Hg.), Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen (Wien / Köln 1990) 9-27.
- Weinbacher*, Jakob, Tagebuchnotizen. In: Maximilian *Liebmann*, Theodor Innitzer und der Anschluß (Graz 1988).
- Weinzierl*, Erika, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus (Mödling 1988).
- Welzer*, Harald, *Lenz*, Claudia, Opa in Europa. Erste Befunde einer vergleichenden Tradierungsforschung. In: Harald *Welzer* (Hg.), Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis (Die Zeit des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2007) 7-40.
- Welzer*, Harald, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung (München⁴ 2017).
- Wodak*, Ruth, Österreichische Identitäten und österreichische Gedächtnisse. In: Meinrad *Ziegler*, Waltraud *Kannonier-Finster*, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit (transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 12, Innsbruck 2016; erw. Neuausgabe Wien / Köln / Weimar 1993) 11-21.
- Ziegler*, Meinrad, *Kannonier-Finster* Waltraud, Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit (transblick Sozialwissenschaftliche Reihe 12, Innsbruck 2016; erw. Neuausgabe Wien / Köln / Weimar 1993).

9.3 Weitere Quellen

- Innitzer*, Theodor, Ein Aufruf Kardinal Innitzers. In: Reichspost Jg. 45, Nr. 72 (13.03.1938) 5.
- Junghans*, Verena, Arbeit, Netzwerke und Gefühle in Frauentagebüchern der Zwischenkriegszeit (1919 bis 1933) (ungedr. Dipl. Universität Wien 2016).

- Krentz*, Natalie, Das BDM Werk „Glaube und Schönheit“, Deutsches Historisches Museum Berlin, 9.12.2002, online unter <www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ns-organisationen/glaube-und-schoenheit.html> (21.05.2019).
- Niethammer*, Lutz, Der Zeitzeuge- eine Schimäre? Vortrag am 16. 11.2012. In: Tagung von Prora-Zentrum, Erfahrungen –Konzepte-Perspektiven. Zeitzeugenberichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte, online unter http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/ln-vortrag-prora-2012_0.pdf (16.01.2019).
- Rauscher*, Hans, „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als meine Pflicht erfüllt“. In: Der Standard, 27.02.2016, online unter <<https://derstandard.at/2000031874110/Ich-habe-im-Krieg-nichts-anderes-getan-als-meine-Pflicht>> (07.06.2019).
- Schuschnigg*, Kurt, Rundfunkansprache am 11.03.1938. In: Austria-Forum, 08.01.2010, geändert: 20.03.2015, online unter <<https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Zitate/Schuschnigg%2C%20Kurt%20%20von>> (30.04.2019).
- Vranitzky*, Franz, Erklärung des Bundeskanzlers. In: Stenographisches Protokoll, 35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich 8.7.1991, 3279-3283.
- AEIOU, Kleine Volksblatt, Das. In: Austria-Forum, das Wissensnetz, 17.08.2009 / 25.03.2016, online unter <https://austria-forum.org/af/AEIOU/Kleine_Volksblatt%2C_Das> (26.03.2019).
- Attacke auf Holocaust-Bilder: Drei Mahnwachen angekündigt. In: Die Presse, 27.05.2019, online unter <https://diepresse.com/home/panorama/wien/5635057/Attacke-auf-HolocaustBilder_Drei-Mahnwachen-angekuendigt> (30.05.2019).
- Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte Jg. 29, Nr. 1 (01.04.1988).
- Der Kanzler ruft Oesterreichs Volk. Eine denkwürdige Rede vor den Amtswaltern der VF-Innsbruck. In: Reichspost Jg. 45, Nr. 69 (10.03.1938) 1-3.
- Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1934 Teil 1, Nr. 137, Seite 1269-1271.
- Duden, Apokalypse, die, In: Bibliographisches Institut GmbH, online unter <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Apokalypse>> (18.06.2019).
- Duden, Götterdämmerung, die, In: Bibliographisches Institut GmbH, online unter <<https://www.duden.de/rechtschreibung/Goetterdaemmerung>> (18.06.2019).
- Österreich muß Österreich bleiben. In: Wiener Zeitung Nr. 55 (25.02.1938) 2-8.
- Proklamation vom 27. April 1945. In: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 01.05.1945.

Stenogramm, DAW, Bischofsakten Kardinal Innitzer Kasette 17, Faszikel 3: Der Überfall
auf das Erzbischöfliche Palais am 8. Oktober 1938.

Vorschriftenhandbuch der Hitler-Jugend, Bd. II (Berlin 1942).

Wiener Diözesanblatt Jg. 76, Nr. 3 (22.03.1938).

Zeitzeugin 1938. „Mit diesem Tag war meine Kindheit zu Ende“. In: Die Presse (23.02.2008).

9.4 E-Mail Korrespondenz

Herneck, Emma, E-Mail Verkehr mit Johanna Scollard (28.04.2019 um 12:58).

Ströher, Hedwig, E-Mail Verkehr mit Johanna Scollard (25.07.2018 um 18:07).

Abkürzungen

o.S.: ohne Seitenzahl

s.: siehe

S.: Seite

vgl.: vergleiche

BDM: Bund Deutscher Mädchen

HJ: Hitler- Jugend

JM: Jungmädelsbund

NS: nationalsozialistisch

NSDAP: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

SS: Schutzstaffel

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen Personen bedanken, die mich beim Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben.

Zu großem Dank verpflichtet bin ich meiner Betreuerin Frau Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch, die mir ermöglicht hat, die für mich persönlich wichtige Quelle meiner Großmutter in meiner Arbeit zu behandeln und mir mit Rat und konstruktiver Kritik zur Seite stand.

Des Weiteren bedanke ich mich herzlich bei Frau Mag.^a Dr.ⁱⁿ Li Gerhalter, Betreuerin der *Sammlung Frauennachlässe*, sowie Mag. Günter Müller, Betreuer der *Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen*, für ihre Unterstützung bei der Quellenauswahl und für ihre hilfreichen Kommentare.

Außerdem möchte ich mich bei den Verfasserinnen der hier behandelten autobiographischen Erinnerungstexte, Emma Reitter, Edith Mauthe und Hilde Stöger, bedanken, die durch ihre Niederschrift und Weitergabe ihrer Erinnerungen den nachfolgenden Generationen Zugriff auf wichtige historische Quellen ermöglichten.

Meiner Großmutter, Emma Reitter, möchte ich im Speziellen danken, da ihre Erzählungen von Früher mein Interesse an Geschichte weckten.

Ich möchte mich auch bei meiner Familie und meinem Freundeskreis bedanken. Ein besonderer Dank gebührt meiner Mama, Maria-Theresia Schindler, die so viele Stunden auf meinen Sohn aufgepasst hat und mir dadurch das Verfassen meiner Arbeit ermöglicht hat. Ich danke MMag.^a Claudia Baumann, für ihre Unterstützung beim Verfassen des Konzepts. Mein Dank gilt auch Emma Hernecek, Dr.ⁱⁿ Margarete Kowall und Theresia Schindler für das Korrekturlesen der Diplomarbeit.

Mein größter Dank gebührt den zwei wichtigsten Menschen in meinem Leben: meinem Mann, Cian Scollard, MA, und meinem Sohn, Evan. Mein Mann hat mich bereits während meines ganzen Studiums tatkräftig unterstützt und hat trotz schwieriger Zeiten nie an mir gezweifelt, dafür möchte ich ihm danken. Meinem kleinen Sohn möchte ich danken, dass er mich trotz der vielen Stunden, die ich keine Zeit für ihn hatte, jedes Mal wieder mit dem schönsten Lächeln beschenkt hat und mir so die Motivation gegeben hat diese Arbeit abzuschließen.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit autobiographischen Erinnerungstexten und geht den Fragen nach, welche Erinnerungen an Politik, Jüd*innen, Religion und Jugendgruppen während der NS-Zeit in drei solcher Quellen, die von österreichischen Frauen Jahrzehnte später verfasst wurden, erwähnt werden, wie darüber berichtet wird und ob es Parallelen zwischen den Erinnerungen sowie Erzählweisen gibt. Als Quellen dienen die autobiographischen Erinnerungstexte von Edith Mauthe (*1923), Emma Reitter (*1924) und Hilde Stöger (*1928).

Zunächst wurde auf die Herausforderungen, die eine Analyse solcher Quellen mit sich bringt hingewiesen und die Entstehungssituation der einzelnen Quellen untersucht. Danach wurden mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse die Kategorien, die für diese Analyse herangezogen wurden, ausgewählt sowie die Forschungsfragen konkretisiert.

Die anschließende Analyse der Quellen wurde durch eine historische Kontextualisierung der Themen sowie durch eine interdisziplinäre methodische Vorgehensweise unterstützt.

Der Vergleich der Quellen ergab, dass in der Auswahl der Ereignisse sowie in der Darstellung dieser in den autobiographischen Erinnerungstexten Parallelen erkennbar sind, die auf sogenannte Erinnerungsgemeinschaften hindeuten können.

Außerdem zeigte die Arbeit mit diesen Quellen, dass innere sowie äußere Faktoren, wie Entstehungssituation, aktuelle öffentliche Diskurse, kulturelle und genrebezogene Vorgaben sowie Erinnerungsvorgänge, wesentlichen Einfluss auf die Niederschrift der Erinnerungen haben.